Thomas Schirrmacher (Hrsg.)

Die Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak in Deutschland

Die Vorgeschichte eines ungewöhnlichen Beschlusses im Spiegel der Presse

idea - Dokumentation
VKW

Thomas Schirrmacher (Hrsg.)

Die Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak in Deutschland

idea-Dokumentation 2/2009

Studien zur Religionsfreiheit
Studies in Religious Freedom

Band 15
Thomas Schirrmacher (Hg.)
Die Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak in Deutschland
idea-Dokumentation 2/2009

Band 1
Max Klingberg • Thomas Schirrmacher (Hg.)
Märtyrer 2001 – idea-Dokumentation 14/2001

Band 2
Thomas Schirrmacher
The Persecution of Christians Concerns Us All – idea-Dokumentation 15/99 E

Band 3
Max Klingberg • Thomas Schirrmacher (Hg.)
Märtyrer 2002 – idea-Dokumentation 7/2002

Band 4
Max Klingberg • Thomas Schirrmacher (Hg.)
Märtyrer 2003 – idea-Dokumentation 11/2003

Band 5
Karl Heinz Voigt • Thomas Schirrmacher (Hg.)
Menschenrechte für Minderheiten in Deutschland und Europa
idea-Dokumentation 3/2004

Band 6
Konrad Brandt • Thomas Schirrmacher (Hg.)
Herausforderung China – idea-Dokumentation 6/2004

Band 7
Max Klingberg • Thomas Schirrmacher (Hg.)
Märtyrer 2004 – idea-Dokumentation 8/2004

Band 8
Thomas Schirrmacher. Bildungspflicht statt Schulzwang
idea-Dokumentation 4/2005

Band 9
Max Klingberg • Thomas Schirrmacher (Hg.)
Märtyrer 2005 – idea-Dokumentation 11/2005

Band 10
Thomas Schirrmacher • Thomas Zimmermanns (Hg.)
Ein Maulkorb für Christen? – idea-Dokumentation 12/2005

Band 11
Max Klingberg • Thomas Schirrmacher • Ron Kubsch (Hg.)
Märtyrer 2006 – idea-Dokumentation 9/2006

Band 12
Max Klingberg • Thomas Schirrmacher • Ron Kubsch (Hg.)
Märtyrer 2007 – idea-Dokumentation 10/2007

Band 13
Max Klingberg • Thomas Schirrmacher • Ron Kubsch (Hg.)
Märtyrer 2008 – idea-Dokumentation 9/2008

Band 14
Friedemann Burkhardt • Thomas Schirrmacher (Hg.)
Glaube nur im Kämmerlein? – idea-Dokumentation 1/2009

Thomas Schirrmacher (Hrsg.)

Die Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak in Deutschland

Die Vorgeschichte eines ungewöhnlichen Beschlusses im Spiegel der Presse

Studien zur Religionsfreiheit
Band 15

im Auftrag von idea
idea-Dokumentation 2/2009

Verlag für Kultur und Wissenschaft
Culture and Science Publication
Bonn 2009

Die Deutsche Bibliothek – CIP

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at http://dnb.ddb.de

© 2009 by den Verfassern der Beiträge und VKW

ISBN 978-3-938116-72-2

ISSN 1618-7865

Postfach 1820, D-35528 Wetzlar
Tel.: 06441/915-122 Fax -220
eMail: idea@idea.de / Internet: www.idea.de

Printed in Germany

Umschlaggestaltung und Gesamtherstellung:
BoD Verlagsservice Beese, Friedensallee 44, 22765 Hamburg
www.rvbeese.de / info@rvbeese.de

Verlag für Kultur und Wissenschaft
(Culture and Science Publ.)
Prof. Dr. Thomas Schirrmacher
Friedrichstraße 38, D-53111 Bonn
Fax +49 / 228 / 9650389
www.vkwonline.de / info@vkwonline.de

Verlagsauslieferung:
Hänssler Verlag / IC-Medienhaus
D-71087 Holzgerlingen, Tel. 07031/7414-177 Fax -119
www.haenssler.de / www.icmedienhaus.de

Inhaltsverzeichnis

GfbV: Beitrag vom Juni 2007 9

GIGA Focus Nahost (Anja Zorob): Artikel vom September 2007 35

Die Zeit (Kristin Helberg): Reportage vom 27.09.2007 46

Märtyrer 2007 (Gabriela M. Keller): Beitrag vom Oktober 2007 51

KNA: Pressemitteilung vom 13.10.2007 59

FR (Edgar Auth): Artikel vom 22.10.2007 60

Atlantic Community (Jan Bittner): Artikel vom 26.10.2007 62

Atlantic Community (Jan Bittner): Artikel vom 05.11.2007 64

Südwestpresse (Stefan Kempis): Artikel vom 20.11.2007 67

KNA: Pressemitteilung vom 23.11.2007 71

Erika Steinbach: Mitteilung vom 10.12.2007 72

Politische Studien 417 (Gartzke, Knoll): Artikel vom Januar 2008 73

Erika Steinbach: Mitteilung vom 08.01.2008 82

IP (Muriel Asseburg u. Steffen Angenendt): Artikel vom 09.01.2008 84

Erika Steinbach: Mitteilung vom 14.02.2008 90

Erika Steinbach: Mitteilung vom 13.03.2008 91

FAZ-Sonntagszeitung (Erika Steinbach): Artikel vom 30.03.2008 92

Der Spiegel (Peter Wensierski): Artikel vom 31.03.2008 96

Magazin „Vatican" (Stefan Kempis): Artikel aus 4/2008 99

Gesellschaft für bedrohte Völker (T. Zülch): Brief, 03.04.2008 104

Gesellschaft für bedrohte Völker: Pressemitteilung vom 07.04.2008 106

WAMS (Wolfgang Schäuble): Gastkommentar vom 13.04.2008 107

FR (Edgar Auth): Artikel vom 13.04.2008 108

FAZ NET: Interview mit Harald Dörig vom 17.04.2008 111

Erika Steinbach: Mitteilung vom 17.04.2008 113

Gesellschaft für bedrohte Völker: Presseerklärung, 18.04.2008 115

Erika Steinbach: Mitteilung vom 14.05.2008 116

Spiegel Online (Yassin Musharbash): Artikel vom 23. Mai 2008 117

Spiegel online (Yassin Musharbash): Artikel vom 25. Mai 2008 122

Spiegel online (Yassin Musharbash): Artikel vom 28. Mai 2008 126

ideaSpektrum (Wolfgang Polzer): Artikel, 22/2008 129

Wolfgang Schäuble: Rede vor dem Dt. Bundestag vom 05.06.2008 131

Erika Steinbach: Mitteilung vom 06.06.2008 135

Erika Steinbach u. Ingrid Fischbach: Mitteilung vom 19.06.2008 136

EKD (Karoline Lehmann): Pressemitteilung vom 23.06.2008 138

Der Spiegel (diverse): Artikel vom 23.06.2008 139

EKD (Karoline Lehmann): Pressemitteilung vom 24.06.2008 143

Die Welt (Heimo Schwilk): Artikel vom 08.07.2008 145

FAZ-Sonntagsz. (Hoischen, Webner): Interview vom 13.07.2008 148

Gesellschaft für bedrohte Völker: Pressemitteilung, 21.07.2008 150

Die Welt: Gastkommentar vom 22.07.2008 151

Erika Steinbach: Mitteilung vom 22.07.2008 153

SPD Bundestagsfraktion: Pressemitteilung vom 22.07.2008 154

Gesellschaft für bedrohte Völker: Pressemitteilung, 25.07.2008 155

FAZ-Sonntagszeitung (Richard Wagner): Artikel vom 27.07.2008 156

FAZ (Daniel Deckers): Interview vom 04.08.2008 159

Gesellschaft für bedrohte Völker: Mitteilung, 15.08.2008 163

Berliner Zeitung (S. Averesch u. M. Doering): Artikel vom 29.08.2008 164

Berliner Zeitung (M. Doering u. D. Hausman): Artikel vom 29.08.2008 165

ideaSpektrum (Thomas Krapf): Artikel, 36/2008 167

Domradio: Meldung vom 04.09.2008 171

Gesellschaft für bedrohte Völker: Pressemitteilung, 11.09.2008 173

AI: Pressemitteilung vom 23.09.2008 175

EKD (Karoline Lehmann): Pressemitteilung vom 23.09.2008 178

EAK (Thomas Rachel): Pressemitteilung vom 23.09.2008 179

Gesellschaft für bedrohte Völker: Pressemitteilung, 14.10.2008 180

EKD (Christof Vetter): Pressemeldung, 14.10.2008 182

ideaSpektrum: Kurzmeldung, 42/2008 183

ideaSpektrum: Nachricht, 43/2008 184

Die Welt (Birgit Svensson): Artikel vom 15.10.2008 185

Bundestagsausschusses für Menschenrechte: Meldung vom 15.10.2008 187

Der Spiegel (P. Wensierski, B. Zand): Artikel vom 27.10.2008 188

EKD: Beschlussmitteilung vom 05.11.2008 193

Gesellschaft für bedrohte Völker (T. Zülch): Offener Brief vom12.11.2008 ... 194

Erika Steinbach: Mitteilung vom 21.11.2008 195

Erika Steinbach: Mitteilung vom 27.11.2008 196

EKD (S. Römhild): Pressemitteilung vom 28.11.2008 197

Vorwort des Herausgebers

Der Nahe und Mittlere Osten erlebte jüngst die größte Flüchtlingsbewegung in der Region seit 1948. Die humanitäre Katastrophe, von der über vier Millionen Menschen betroffen waren, blieb zunächst von der westlichen Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt.

Der Einmarsch der US-geführten Truppen im Irak brachte zunächst nicht die erhoffte Freiheit und Sicherheit für seine Bewohner. Bereits in den Tagen nach dem Sturz des Diktators Saddam Hussein kam es zu Gewalt und Plünderungen. Nach einer kurzen Phase der Entspannung verschlechterte sich die Sicherheitslage in den Jahren 2006 und 2007 dramatisch. Auslöser der Massenflucht war ein Anschlag auf das Heiligtum in der irakischen Stadt Samarra im Februar 2006, der eine fürchterliche Gewaltwelle zwischen den unterschiedlichen Religionsgruppen nach sich zog. Im Zuge der Auseinandersetzungen kamen hunderttausende Menschen ums Leben, Millionen Menschen wurden vertrieben oder flohen.

Nach Angaben des UNHCR waren im Herbst 2007 über vier Millionen Iraker und Irakerinnen auf der Flucht: 2,2 Millionen innerhalb des Landes und etwa die gleiche Anzahl in den Nachbarländern, insbesondere in Jordanien und Syrien. Jeden Monat wurden weitere zehntausende Menschen aus dem Irak vertrieben.

Die Christen des Iraks waren von Beginn an in besonderer Weise der Verfolgung ausgesetzt, obwohl diese dort auf eine lange Geschichte blicken können. Das Zweistromland gehört zur Wiege des Christentums, wo in mehreren Regionen dessen Existenz nach 2000 Jahren nun vor dem Ende steht.

In der Zeit eskalierender Gewalt gerieten die Christen als religiöse Minderheit schnell ins Blickfeld der Fanatiker: Erpressung, Zwangskonvertierung, Vertreibung und Mord waren die alltägliche Folge. Viele von ihnen sahen in der Flucht den einzigen Ausweg, so dass unter den Flüchtlingen in den irakischen Nachbarstaaten ein besonders hoher Anteil von Christen und anderen religiösen Minderheiten war.

Aufgeschreckt von den dramatischen Berichten aus der Region begannen auch in Deutschland Christen, auf die Situation ihrer Brüder und Schwestern im Irak und auf die Lage der irakischen Flüchtlingen in den Nachbarländern aufmerksam zu machen. So organisierte Dr. Otmar Oeh-

ring vom katholischen Missionswerk „missio“ im Herbst 2007 eine Informationsreise in die Region. Die Teilnehmer dieser Reise gelangten zu der Überzeugung, dass einem Teil der besonders verwundbaren Flüchtlinge nur durch Aufnahme in Deutschland zu helfen sei. (Die in verschiedenen Presseorganen und Webseiten erschienenen, meist längeren Reiseberichte von Politikern, Richtern und Journalisten werden in einer eigenen Dokumentation erscheinen[1] und wurden hier nicht aufgenommen. Für historische Archive wird empfohlen, beide Bücher gemeinsam einzustellen.)

Die irakische Flüchtlingskrise erreichte die Politik, als Abgeordnete des Deutschen Bundestages begannen, sich mit dem Schicksal der Christen im Irak zu beschäftigen. Als eine der ersten forderte Erika Steinbach, die menschenrechtspolitische Sprecherin der Unionsfraktion, in einem Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* im März 2008 die Aufnahme eines Kontingents von Flüchtlingen. Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble griff die Initiative auf. Es folgten Wochen und Monate des Aushandelns und des Überzeugens mit den Vertretern der Bundesländer und auf Ebene der Europäischen Union.

Am Ende geschah, was keiner für möglich gehalten hatte. Die deutsche Initiative war erfolgreich: Im November 2008 fasste der Europäische Rat der Justiz- und Innenminister den Beschluss, bis zu 10.000 irakische Flüchtlinge in Europa aufzunehmen. Deutschland verpflichtete sich, hiervon 2.500 vornehmlich christlichen Flüchtlingen durch Aufnahme Schutz zu gewähren. Damit war auch die Zustimmung aller Ebenen gewährleistet, von den Bundesländern, über die Bundesregierung und die EU bis hin zum Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen.

Der Verlauf dieses, in der Geschichte der deutschen Flüchtlingspolitik ungewöhnlichen Beschlusses ist hier an Hand der einschlägigen wissenschaftlichen Beiträge, der maßgeblichen Pressemitteilungen, Reden und Medienberichte festgehalten. Die Dokumentation soll einerseits über das Schicksal der irakischen Christen informieren und andererseits exemplarisch zeigen, welch langer Weg zurückgelegt werden musste, bevor Christen in Deutschland aufgenommen werden konnten.

Nur bedingt dokumentiert werden konnte der Einsatz vieler Bundespolitiker und ihrer Mitarbeiter in Berlin, ohne deren Unterstützung diese Do-

[1] Klaus Barwig/Otmar Oehring (Hrsg.): Aufnahme von Irakflüchtlingen. Zur Situation nichtmuslimischer Flüchtlinge in den Nachbarländern des Irak. Aachen 2008. In Kürze zu bestellen oder als pdf herunterzuladen voraussichtlich unter www.missio-aachen.de/menschen-kulturen/themen/religionsfreiheit/

kumentation nicht zustande gekommen wäre. Ihnen ist es auch zu verdanken, dass wir etwa zwei Drittel der Beiträge kostenfrei nachdrucken dürfen. Die für die anderen Beiträge anfallenden Abdruckkosten und weitere Kosten der vorliegenden Dokumentation konnte ich aus dem Preisgeld für den *Internationalen Pro-Fide-Award* entnehmen, den mir die finnische Menschenrechtsorganisation *Pro Fide* für meinen Einsatz für irakische Flüchtlinge verlieh.

Nicht dokumentiert werden konnten außerdem die vielen Gebete der Christen in Deutschland für ihre irakischen Brüder und Schwestern – diese kennt nur unser Vater im Himmel. Gebete sind nach außen hin keine Einmischung in die Politik, aber Christen sind davon überzeugt, dass Gott die Herzen der Politiker bewegen und bedrückten Menschen zuneigen kann.

Thomas Schirrmacher

GfbV: Beitrag vom Juni 2007

GESELLSCHAFT FÜR BEDROHTE VÖLKER

Die größte Christenverfolgung der Gegenwart

Exodus der Assyro-Chaldäer aus dem Irak: Menschenrechtsreport Nr. 47 der GfbV

Einleitung

„Wir töten euch, verschwindet!“ Diese Drohung habe ich per SMS bekommen“, berichtet Rafael Yousif (40) aus Mosul, „wir Christen haben schreckliche Angst.“ Todesdrohungen gegen Angehörige der christlichen Minderheit des Irak, der Assyro-Chaldäer, wurden auch auf Flugblättern verbreitet. Islamische Geistliche fordern sie sogar öffentlich zum Verlassen des Landes auf. So verlangte Imam Hatim Al Razak am 17. Mai 2007 von den Christen in Dora, einem Stadtteil von Bagdad, sie sollten zum Islam übertreten oder sofort gehen. Ihr Hab und Gut sollten sie zurücklassen. Zuvor waren innerhalb von nur drei Wochen schon mindestens 150 assyro-chaldäische Familien geflüchtet, weil sie mit dem Tod bedroht worden waren.

Fast täglich fordern Sprengstoffanschläge und Selbstmordattentate viele Opfer unter der irakischen Zivilbevölkerung. Gerade Christen schweben in ständiger Lebensgefahr. Sie sind nirgendwo mehr sicher – weder auf dem Weg zur Arbeit oder in die Schule noch in ihren Wohnungen oder Läden.

Angegriffen wird, wer für ausländische Hilfswerke und Firmen arbeitet, mit DVDs handelt oder alkoholische Getränke verkauft. In ihren Briefkästen finden christliche Familien Drohbriefe oder Todesdrohungen kommen per SMS an ihre Mobiltelefone. Hunderte Christen wurden schon entführt, Frauen vergewaltigt, Menschen bestialisch ermordet. Auf 30 Kirchen aller Konfessionen wurden Bombenanschläge verübt.

Die fast 2000-jährige Geschichte der Christen auf dem Gebiet des heutigen Irak steht vor dem Ende. Sie werden zwischen den Fronten verfeindeter islamischer Gruppen aufgerieben. Um dem Terror zu entkommen, bleibt den Assyro-Chaldäern nur die Flucht. Von den früher rund 650.000 Christen des Irak wurden schon drei Viertel aus ihrer Heimat vertrieben.

Geblieben sind nur diejenigen, die alt, krank oder schwach sind, kein Auto und oder kein Geld für die Flucht haben.

Das vorliegende Memorandum beschreibt die Verbrechen an den Assyro-Chaldäern, beleuchtet ihre Situation als Flüchtlinge in Jordanien, Syrien und Kurdistan und analysiert die Behandlung der Flüchtlinge in Deutschland. Im Anhang findet sich der Hinweis auf eine Chronik der Verbrechen an Assyro-Chaldäern seit dem Jahr 2003, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, da die Verbrechen von keiner unabhängigen Stelle dokumentiert werden. Sie lässt jedoch die Aussage zu, dass die christliche Minderheit im Irak systematischem Terror ausgesetzt ist und Schutz, Unterstützung und die Aufnahme von Flüchtlingskontingenten außerhalb des Nahen Ostens dringend erforderlich sind.

Forderungen

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) fordert:

- dass das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge den unter uns lebenden christlichen Flüchtlingen aus dem Irak weiterhin Schutz gewährt und Widerrufsverfahren gegen sie einstellt.
- dass die Bundesregierung und die Länder zustimmen, ein Kontingent von 20.000 assyro-chaldäischen Flüchtlingen aufzunehmen und keinen dieser Vertriebenen zurückzuweisen. Sie haben keine Zukunft mehr im Irak.
- dass die Flüchtlinge in Syrien, Jordanien und im Nordirak politisch und humanitär unterstützt werden.
- dass der multi-ethnische, multi-religiöse Bundesstaat Kurdistan und die angrenzende, mehrheitlich christliche Niniveh-Ebene unter internationalen Schutz gestellt werden. Der Terror darf nicht auf diese bislang weitgehend sicheren Gebiete, in denen Zehntausende Flüchtlinge Zuflucht gefunden haben, übergreifen!

1 Verfolgung der assyro-chaldäischen Christen im Irak

Quellenlage

Die folgende Beschreibung der Verbrechen gegen Assyro-Chaldäer im Irak stützt sich auf die Chronologie der Gewalt gegen diese Volksgruppe, die sich im Anhang dieses Memorandums findet. Dort wurde versucht, Verbrechen seit der Intervention der Koalitionstruppen unter Führung der USA im Jahr 2003 zu erfassen. Die Chronik nimmt Internetinformationen

wie auch Zeitungsartikel und Presseangaben auf. Dabei wurden sowohl deutsch-, englisch-, wie auch arabisch- oder kurdischsprachige Quellen gesichtet und deren Informationen in die Chronologie eingefügt. Die Zusammenstellung erhebt dabei trotz der genauen Betrachtung aller Meldungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da nach der Durchsicht der Quellen lediglich eine Tendenz der Gewalttaten, nicht aber die exakten Zahlen der Verbrechen an Christen im Irak festgestellt werden kann.

Bislang existiert keine umfassende Chronologie zu Gewalttaten, die an Christen im Irak verübt wurden. Die gängigen Internetquellen wie auch die Berichte, die von internationalen Organisationen wie beispielsweise dem UNHCR gefertigt wurden, beziehen sich zumeist auf die allgemeine Sicherheitslage im Irak, ohne die Opfer in ihrer Religionszugehörigkeit zu unterscheiden.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) bezeichnet die Gewalt gegen die irakischen Assyro-Chaldäer als schwerstes Verbrechen gegen eine christliche Gemeinschaft heute. Auf die Tragödie der Assyro-Chaldäer erfolgte weder von der internationalen Politik, den Kirchen noch der Presse bzw. den humanitären Organisationen eine angemessene Reaktion.

Problematisch für die Auswertung der Gewalttaten ist neben der unsicheren Quellenlage auch die Angst der irakischen christlichen Minderheit, Verbrechen anzuzeigen. Dies werde ohnehin nicht zur Gerechtigkeit beitragen und nur zusätzliche Probleme schaffen, meinen viele Opfer, denn oftmals sind Sicherheitskräfte oder Behördenangehörige selbst direkt an Verbrechen beteiligt. Darüber hinaus befürchten viele Opfer, durch das Publikmachen ihres Leides erneut ins Fadenkreuz von Islamisten zu geraten.

Weiter ist davon auszugehen, dass Verbrechen wie Vergewaltigungen und andere ehrverletzende Taten überhaupt nicht oder nur sehr selten angezeigt werden, wie im Fall einer 22 Jahre alten Frau, die erst Monate später davon berichtete, was ihr widerfahren war. Daher muss angenommen werden, dass die Dunkelziffer insbesondere im Bereich von Vergewaltigungen und ehrverletzenden Verbrechen die tatsächlich gemeldeten Delikte weit überschreitet. Es steht jedoch außer Zweifel, dass auch in allen Bereichen der Verbrechen an Christen die Zahl der tatsächlichen Taten die in der Chronik aufgeführten Delikte um ein Vielfaches übersteigt.

Flucht

Angesichts der derzeitigen bedrohlichen Situation wurden erneut große Teile der christlichen Bevölkerung dazu gezwungen, ihre Heimat im Irak zu verlassen und in sichere Gebiete zu flüchten.

Seit Beginn des Einmarsches der US-Truppen und ihrer Verbündeten 2003 gab es bedingt durch die bürgerkriegsähnlichen Zustände immer wieder Flüchtlingswellen von Angehörigen aller Volksgruppen und Religionsgemeinschaften aus dem Irak in die angrenzenden Nachbarstaaten – in den Iran, nach Ägypten oder in die Türkei, vor allem aber nach Jordanien und Syrien.

Insbesondere die Flüchtlingsgemeinschaften in Syrien und Jordanien bestehen zu großen Teilen aus Mitgliedern der christlichen Glaubensgemeinschaft. So wird berichtet, dass ungefähr 20% aller irakischen Flüchtlinge in Syrien Christen sind, obwohl sie in der irakischen Bevölkerung nur 3% ausmachen.

Teilweise wird in neueren Publikationen auch davon ausgegangen, dass beinahe die Hälfte aller Flüchtlinge in Syrien der christlichen Religionsgemeinschaft angehört. Obwohl die Erfassung der exakten Zahlen äußerst schwierig ist, wird dennoch deutlich, dass die christliche Bevölkerung unter den irakischen Flüchtlingen prozentual sehr hoch ist.

Aber auch innerhalb des Landes gibt es Fluchtbewegungen. Die meisten der noch im Irak lebenden Christen sind in den autonomen Bundesstaat Kurdistan im Norden des Landes geflohen, der von der kurdischen Regionalregierung verwaltet wird und als relativ sicher gilt. In einigen Städten hat sich dort die Zahl der Christen innerhalb der letzten Jahre verdoppelt. Man geht davon aus, dass innerhalb des Iraks ca. 1,9 Millionen Menschen ihren Wohnort verlassen haben und irgendwo als Binnenflüchtlinge leben.

Im Hinblick auf die augenblickliche Entwicklung der Flüchtlingsbewegungen lässt sich eine wesentliche Verschärfung der Situation und daraus resultierend ein Anstieg der Flüchtlingszahlen der Assyro-Chaldäer erkennen. Eine Fatwa, ein islamisches Rechtsgutachten, einer Gruppierung im Mai 2007 bewirkte besonders in der Gegend um Bagdad einen Exodus der dort lebenden Christen. Nach Quellen des International Herald Tribune ist rund die Hälfte der dort lebenden Christen nach der Todesdrohung geflohen.

Da Angaben zur Religionszugehörigkeit bei der Aufnahme der Flüchtlinge nicht erhoben werden, ist eine generelle Aussage zur Entwicklung der christlichen Flüchtlingszahlen schwierig. Dennoch muss insbesondere

aufgrund des schlechten politischen Klimas, zahllosen Drohungen und des wachsenden Drucks auf die christliche Minderheit von weiter steigenden Flüchtlingszahlen ausgegangen werden.

Ferner wird berichtet, dass die noch im Irak lebenden Familien nur deshalb noch nicht die Flucht ergriffen haben, weil sie kein Fluchtfahrzeug besitzen oder zu arm sind, um Helfer zu bezahlen. Im Jahr 1987 lebten nach einer Volkszählung 1,4 Millionen Christen im Irak. Bei Beginn des Krieges 2003 waren es noch rund 650.000. Von diesen, so die Schätzung der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV), die von assyro-chaldäischen Verbänden bestätigt wird, sind schon mehr als die Hälfte bis drei Viertel vertrieben worden.

Angriffe gegen religiöse Einrichtungen

Auf Kirchen und christliche Einrichtungen sowie ihre jeweiligen Besucher wurden in den vergangenen Jahren Anschläge verübt. Mit 19 und 13 Anschlägen mussten 2004 und 2006 besonders viele Anschläge registriert werden. Sie wurden koordiniert ausgeführt, d.h. mehrere Attacken fanden gleichzeitig statt. Im Jahre 2004 ist dabei insbesondere ein großer Anschlag im August auf mehrere Kirchen in Bagdad und Mosul zu nennen, bei dem mindestens elf Menschen getötet und Dutzende Weitere verletzt wurden.

Die betroffenen Kirchen waren die chaldäisch-katholische Kirche „Our Lady of Salvation“, die armenischkatholische Kirche „Our Lady of Flowers“, die chaldäisch-katholische Kirche St. Peter und Paul, die chaldäisch-katholische Kirche St. Elias, die chaldäisch-katholische Kirche in Mosul, St. Paulus.

Angriffe gegen Geschäfte, Wohnungen und sonstige zivile Einrichtungen

Neben religiösen Einrichtungen wie Kirchen (oder sonstigen christlichen Gebäuden) sind auch Privatwohnungen, Häuser, Geschäftsräume, Parteibüros und andere zivile Einrichtungen der christlichen Iraker regelmäßig Ziel von Anschlägen.

Auch hier gab es im Jahr 2004 einen Höhepunkt mit ca. 14 gemeldeten und gravierenden Anschlägen, unter anderem auf zehn Fabriken, die alkoholische Getränke herstellen. In den darauf folgenden Jahren reduzierten sich Meldungen über Anschläge gegen größere Gebäude erheblich, im Jahr 2007 sind bislang noch keine schwerwiegenden Angriffe bzw. Zerstörung von Privateigentum gemeldet worden. Der Terror richtet sich seitdem verstärkt gegen Personen.

Neben Fabriken, die alkoholische Getränke produzieren, geraten aber auch zunehmend Geschäfte ins Visier von Islamisten, die alkoholische Getränke verkaufen. Hier müssen Christen nicht nur befürchten, dass ihr Laden ausgeraubt wird, sondern dass bei einem Angriff auch das eigene Leben in Gefahr ist.

Drohungen

Neben tatsächlichen Angriffen auf Gebäude sind Gewalt- und Todesdrohungen eine weitere Repressalie, der die christliche Bevölkerung im Irak fortwährend ausgesetzt ist.

Während bis 2006 Einzelpersonen im Visier der Terroristen waren, stoßen sie nun Drohungen gegen ganze Familien und Gemeinden aus. Demnach erhielten im Oktober 2006 insgesamt rund 30 Familien einzeln Drohanrufe über Mobilfunk. Darüber hinaus wurden immer wieder auch einzelne Christen oder Menschengruppen bedroht, so z.B. in öffentlichen Einrichtungen wie Universitäten. Immer wieder werden assyro-chaldäische Studentinnen auch ausdrücklich dazu aufgefordert, sich zu verschleiern, da sie andernfalls mit Säure verletzt oder getötet werden würden. In einem vergleichsweise glimpflich verlaufenden Fall wurden in Basra bereits Studentinnen mit Öl bespritzt. Verängstigt haben mittlerweile sehr viele Studentinnen ihr Studium abgebrochen oder halten sich nur noch in Gruppen auf dem Universitätsgelände auf.

Doch auch männliche Christen werden in Briefen, E-Mails oder mit Hetz-Graffitis an Hauswänden eingeschüchtert oder auch persönlich bedroht. So heißt es beispielsweise, wenn sie sich nicht den Bart nach islamischer Tradition wachsen ließen oder zum Islam übertreten würden, müssten sie nach der Scharia mit ernsten Konsequenzen rechnen.

Mittlerweile ist für die christliche Bevölkerung im Irak nahezu jeder Bereich des täglichen Lebens mit Angst besetzt.

Im Jahr 2007 befindet sich die Zahl der gemeldeten Drohungen quantitativ wieder auf altem Niveau, jedoch mit einer neuen Qualität. Wie bereits eingangs erwähnt, verkündete eine islamistische Gruppierung im Mai 2007 eine Fatwa, also ein islamisches Rechtsgutachten, in dem alle noch im Irak lebenden Christen aufgefordert wurden, binnen 24 Stunden zum Islam zu konvertieren. Wer dem nicht Folge leiste, werde getötet. Daraufhin ergriff etwa die Hälfte der noch im christlichen Bagdader Stadtbezirk Dora lebenden Christen die Flucht.

Insbesondere in Bagdad verstärkten islamische Geistliche in den vergangenen Wochen die Hetze gegen Christen. Nach Zeitungsberichten hat der Imam Hatim al Razaq der an-Nur-Moschee im Stadtteil Dora am 17.5.2007 die christliche Bevölkerung vor die Wahl gestellt, entweder 250.000 irakische Dinar (umgerechnet etwa 160 Euro) zu bezahlen oder zum Islam überzutreten. Auch Pfarrer Achiqar von der assyrischen Sankt-Georg-Gemeinde aus Mosul ist sich sicher, dass „die Hetze eindeutig aus den Moscheen kommt". Er hatte einen Brief mit der Drohung erhalten, sofort zu fliehen oder das „Schwert Allahs" fürchten zu müssen.

Die Übergriffe gegen die christliche Bevölkerung richten sich in einer grundsätzlichen Weise gegen die Christen im Irak: Die Art und das Ausmaß des Terrors legen nahe, dass der christlichen Bevölkerung entweder eine islamisch-fundamentalistische Wertordnung aufgedrängt oder diese vollständig und gezielt aus dem Irak vertrieben werden soll. Die Zugehörigkeit zur christlichen Religion ist gegenwärtig im mittleren und südlichen Irak zu einem Stigma geworden.

Angriffe und Körperverletzungen

Angehörige der christlichen Minderheit sind jedoch nicht nur verbalen oder schriftlichen Drohungen ausgesetzt, sie werden auch tätlich angegriffen, Opfer gezielter Körperverletzung bis hin zum kaltblütigen Mord. Wie Sunniten und Schiiten sterben auch Christen bei den zahllosen Bombenanschlägen und Selbstmordattentaten während des Bürgerkrieges oder werden Opfer anderer Verbrechen. Doch Christen werden auch ganz gezielt herausgegriffen, bedroht, angegriffen, entführt, gefoltert und ermordet.

Dass die Situation im Irak stetig gefährlicher wird, spiegelt sich auch in der Gewalttätigkeit gegenüber Christen und ihrer Verfolgung wider. Während kurz nach der Invasion der US-Amerikaner und ihrer Verbündeten lediglich vereinzelt über Körperverletzungen berichtet wurde, hat sich die Zahl der gemeldeten Übergriffe auf Christen mittlerweile vervielfacht.

Christen sind aufgrund vieler Ressentiments seitens der restlichen Bevölkerung stark gefährdet, Ziel von Aggressionen zu werden. Weil Christen für Angehörige der US-Armee häufig Übersetzertätigkeiten übernehmen, wird ihnen oft unterstellt, sie unterstützten die „amerikanischen Invasoren" ideologisch und kollaborierten mit ihnen. Eigentlich sollten Angestellte und Arbeiter der sog. Koalitionstruppen Schutz genießen, doch dies ist gegenwärtig kaum der Fall. Maßnahmen, die zu ihrer Sicherheit ergriffen werden, sind in keinem Fall auch nur annähernd ausreichend.

Während sich im Jahr 2005 die Zahl der gemeldeten tätlichen Angriffe im Vergleich zu 2004 etwa halbiert hatte, stieg sie im Jahr 2006 wieder beinahe explosionsartig an. Sie vervierfachte sich. Dies ist vor allem auf größere Anschläge und koordinierte Attentate zurückzuführen, die eine beträchtliche Anzahl an christlichen Opfern zur Folge hatten. Darüber hinaus ist ebenfalls die Anzahl der Übergriffe auf einzelne Christen gestiegen. Immer wieder kommt es zu tätlichen Angriffen z.B. vor oder während Entführungen. Oder Christen werden bei Bombenattentaten verletzt. Mehrfach wird darüber hinaus berichtet, dass Polizisten oder Sicherheitsbeamte tätlich gegenüber einzelnen Christen werden, so z.B. in der irakischen Provinz Niniveh, als drei Polizeibeamte im Juni 2006 drei Christen niederschlugen.

Im Jahre 2007 bewegt sich die Zahl der Körperverletzungen an der christlichen Bevölkerung im Irak auf ähnlich erschreckendem Niveau wie im Jahr 2006. Insgesamt wurden in den ersten Monaten des Jahres 2007 über 30 schwerwiegende Übergriffe auf Christen gemeldet, die hauptsächlich bei größeren Attentaten verletzt wurden.

Morde und Tötungen

Nach etwa 15 gemeldeten Morden im Verlauf des Jahres 2003 wurden im folgenden Jahr 113 Morde und Tötungsdelikte an christlichen Irakern registriert. Dies ist eine Verachtfachung der Bluttaten mit tödlichem Ausgang. Gründe dafür sind vor allem die Ausweitung von großflächig angelegten Anschlägen sowie die starke Zunahme von gezielten Tötungen bzw. Anschlägen auf Christen beispielsweise auf dem Weg zur Arbeit, zur Kirche oder im Auto. Zusammen mit der Zunahme an Angriffen gegen Geschäfte bzw. religiöse Einrichtungen ist das Jahr 2004 damit ein erschreckendes und enorm bedrohliches Jahr für die christliche Minderheit im Irak gewesen.

Die Zahl der Morde an den Assyro-Chaldäern ging im Jahr 2005 zwar um mehr als die Hälfte zurück. Doch 2006 wurde wieder ein enormer Anstieg an Christenmorden verzeichnet, der beinahe das Ausmaß des Jahres 2004 annahm. Gegenwärtig wurden bereits in den ersten Monaten des Jahres 2007 knapp 30 Christenmorde registriert, so dass im Jahre 2007 mit einer ähnlich hohen Mordrate in der christlichen Bevölkerung im Irak gerechnet werden muss wie in den Jahren 2004 und 2006.

Assyro-Chaldäer wurden Opfer besonders brutaler Morde und Leichenschändungen. So gab es 2004 einen Höhepunkt mit fünf gemeldeten Enthauptungen. Ein besonders erschreckendes Verbrechen wurde im Oktober

2006 in Mosul begangen, als der syrisch-orthodoxe Pfarrer Paulos Iskandar der Mar-Afram-Kirche enthauptet wurde. Er war zwei Tage zuvor von Unbekannten entführt worden. Die Entführer hatten die Forderung gestellt, dass sich die Kirche von den Äußerungen Papst Benedikts zum Islam distanzieren solle. Dieser Forderung kamen die Angehörigen des Priesters nach und es gelang ihnen auch, das geforderte Lösegeld zu sammeln. Trotzdem wurde Pfarrer Paulos enthauptet, außerdem wurden ihm Arme und Beine abgeschnitten.

Entführungen

Die Zahl der Entführungen ist seit Beginn des Irakkrieges unter der muslimischen Bevölkerung, aber auch unter den Assyro-Chaldäern fortwährend angestiegen. Dennoch ist die christliche Bevölkerung im Irak im Proporz gesehen deutlich häufiger von Entführungen betroffen als der Rest der irakischen Burger. Die US-Journalistin Elisabeth Kendal gibt an, dass insgesamt 90% der Entführten im Irak Christen sind. Ein Grund hierfür kann neben der feindseligen Haltung auch die Überzeugung vieler sein, dass die christliche Minderheit im Allgemeinen sehr wohlhabend sei und daher eher imstande sei, das hohe Lösegeld zu entrichten.

Die Gründe für Entführungen sind vielfältiger Natur. Neben religiösen Begründungen treten immer mehr machtpolitische und vor allem finanzielle und kriminelle Motive in den Vordergrund. Seit Beginn des dritten Golfkriegs wird mit Entführten sogar „gehandelt“. So kann es passieren, dass Entführer ihre Geisel an andere weiterverkaufen, weil sie ihr Lösegeld nicht erhalten haben. Die Anzahl der Entführungen von Christen hat sich 2006 mehr als verdreifacht.

In einigen Fällen stehen aber weniger Lösegeldforderungen im Vordergrund als vielmehr Hass gegen Andersgläubige, wenn beispielsweise Entführte bereits nach Tagen oder auch schon nach Stunden ermordet aufgefunden werden, ohne dass es überhaupt Lösegeldforderungen gab. In Aussagen der Entführer drückt sich Hass gegen die Christen aus und die Drohung, sie alle aus dem Irak vertreiben zu wollen. Die Assyro-Chaldäer fliehen, weil sie direkt Opfer von Verbrechen geworden sind oder entsetzliche Angst um ihr eigenes und das Leben ihrer Angehörigen haben. Dieser Mechanismus verdeutlicht das Schicksal des assyro-chaldäischen Christen Sa’ad Jusif, der während seiner Entführung misshandelt wurde und Aussagen über 200 weitere Christen machen sollte. Nachdem er nach der Zahlung von 50.000 US Dollar freigelassen worden war, verließ er den Irak am nächsten Tag und floh nach Jordanien.

Der Chronik zufolge wurde 2004 und 2005 die Entführung von neun Christen gemeldet, während 2006 die Zahl der Verschleppungsfälle auf 30 stieg. 2007 wurden bereits neun Entführungen registriert. Trotz Zahlung eines Lösegeldes erhielten die Angehörigen in vielen Fällen ihre entführten Verwandten nicht wohlbehalten zurück. Nicht selten wurde die Leiche der Geisel bereits wenige Stunden oder Tage nach der Entführung aufgefunden. Es kommen längst nicht alle Entführungsfälle zur Anzeige, weil die Angehörigen hoffen, im Stillen Verhandlungen mit den Tätern führen zu können, um das Leben ihrer Verwandten nicht in Gefahr zu bringen. Daher muss von einer sehr hohen Dunkelziffer ausgegangen werden.

2 Situation der christlichen Flüchtlinge in Kurdistan

Die Verfolgung der Christen im Irak dauert an. Die einzige Möglichkeit, in relativer Sicherheit zu leben ohne außer Landes zu fliehen, ist die Flucht in den Nordirak.

Doch Kurdistan ist mit der hohen Zahl von Flüchtlingen überfordert. Obwohl das Gebiet weitgehend befriedet ist, werden auch hier immer wieder Anschläge verübt, wie am 23. April 2007, als ein Büro der KDP Ziel eines Anschlags wurde. Unter den Toten waren auch zwei christliche Nonnen, die sich in dem mehrheitlich von Christen bewohnten Bezirk aufgehalten hatten. Ein Kindergarten und eine Schule in der Nähe des Büros wurden in Mitleidenschaft gezogen.

Kurdistan hat zwar einen Autonomiestatus, ist jedoch Teil des Irak. Der Terror bedroht auch diese Region. Außerdem gibt es von Seiten des türkischen Militärs immer wieder Drohungen, nach Kurdistan einzumarschieren. Zudem greift die iranische Armee regelmäßig Orte in Kurdistan an. Die Sicherheit in der Region ist also sehr fragil und kann sich leider schnell ändern. Die von der GfbV bislang befragten rund 300 christlichen Flüchtlinge in Kurdistan haben mehrheitlich dafür plädiert, sich in der so genannten Niniveh-Ebene niederlassen zu wollen. Dieses Gebiet sollte weitgehende Selbstverwaltung erhalten und Kurdistan angegliedert werden. Dort gibt es Orte, in denen fast zu 100% Christen leben wie in Alqush oder Tesqupa. Die Niniveh-Ebene wird teilweise von Kurden und Einheimischen gesichert.

Anzuerkennen ist jedoch das Bemühen der kurdischen Regierung, die christlichen Flüchtlinge willkommen zu heißen und sie auch im engen Rahmen der gegebenen Möglichkeiten zu unterstützen. In einer Rede vor den Parlamentswahlen am 15. Dezember 2005 lud der Präsident Kurdistans, Masud Barzani, die Christen des Irak ein, in Kurdistan zu leben:

„Wir heißen alle christlichen Brüder, die zeitweise oder für immer nach Kurdistan kommen wollen, willkommen. Dies ist ihr Land und wir werden es niemandem verwehren, hier Schutz zu finden. Euch gehört das Land, ihr bewahrt seine alte Geschichte, deshalb kann niemand euch daran hindern, hier zu leben. Schreibt Briefe an Eure Verwandten, an Eure Brüder in Bagdad, Basra oder jeder andere Stadt des Iraks und sogar ins Ausland, in denen ihr sie auffordert zu kommen und in Kurdistan zu leben, entweder für immer oder bis die Sicherheitslage im Land sich verbessert. Ich kann euch versichern, dass wir es nicht erlauben werden, dass euch jemand unterdrückt. Ihr könnt dieses Angebot des brüderlichen Zusammenlebens akzeptieren und dabei helfen, unser Land aufzubauen."

Bereits über 50.000 Christen sind nach Kurdistan geflohen. Viele von ihnen waren unter der Herrschaft von Saddam Hussein von dort in den Zentral- und Südirak umgesiedelt worden und haben in Kurdistan noch Verwandte oder Bekannte. Die kurdische Regionalregierung hat bislang mindestens 7.000 Häuser und Wohnungen für assyro-chaldäische Flüchtlinge wiederaufgebaut, die aus anderen Teilen des Iraks nach Kurdistan geflohen sind. In den Schulen wurden Klassen eingerichtet, in denen auf Aramäisch bzw. Arabisch unterrichtet wird, also der Sprache, die viele der Assyro-Chaldäer im Alltag sprechen. Kulturelle Zentren sowie eine Vielzahl von Medien, darunter neben Zeitschriften auch Radio und Fernsehsendungen, ermöglichen es, sich mit der assyro-chaldäischen Kultur auseinanderzusetzen.

In einem Stadtteil von Arbil, in Ankawa, leben 20.000 Christen, mehr als sonst in einem Ort des Irak. Ankawa hat einen christlichen Bürgermeister und dort ist ein Christ Vorsitzender der regierenden KDP (Kurdische Demokratische Partei). Fünf Abgeordnete des kurdischen Regionalparlaments sind Assyro-Chaldäer, drei Minister werden von der christlichen Minderheit in der Regionalregierung Kurdistan (KRG) gestellt und zwei Chaldäer-Assyrer-Süryani repräsentieren die Christen im Hohen Komitee der politischen Parteien Kurdistans.

Im Januar 2007 zogen das chaldäische College und ein Priesterseminar, die zuvor Monate lang geschlossen waren, von Bagdad nach Arbil.

3 Ergebnisse der Befragung christlicher Flüchtlinge in Kurdistan durch die GfbV

Die Ergebnisse einer Befragung von assyro-chaldäischen Flüchtlingen durch das GfbV-Team im nordirakischen Bundesstaat Kurdistan und in der angrenzenden Niniveh-Ebene belegen, dass die Situation dieser Menschen

schlimmer ist, als befürchtet: Mehr als die Hälfte der bislang knapp 300 Befragten sagte aus, dass sie selbst oder Familienangehörige Ziel von Bombenattentaten, Misshandlungen, Folterungen, Entführungen, Vergewaltigungen und weiterer Menschenrechtsverletzungen geworden seien. Mehr als ein Drittel der Befragten hatte die Zerstörung ihrer Kirchen miterleben müssen. Aus Angst, dass eine Anzeige ohnehin nicht zu Gerechtigkeit führen würde, haben 218 Flüchtlinge Verbrechen gegen sich selbst oder ihre Familie nicht der Polizei gemeldet. Behörden und arabische Milizen schützen die Betroffenen nicht, sondern sind in der Regel selbst an den Verbrechen beteiligt, meinten 58 Flüchtlinge. Von der US-Armee und irakischen Sicherheitskräften erwarten sie kaum Schutz.

Die Mehrheit der Befragten wurde aus dem Großraum Bagdad vertrieben. Die extrem schlechte Sicherheitslage dort, die tägliche Angst ums Überleben hat die Menschen in die Flucht getrieben.

Dazu befragt, wie es ihnen nun in Kurdistan ginge, sagten die Assyro-Chaldäer aus, sie fühlten sich zwar sicherer, ihre wirtschaftliche und soziale Lage sei jedoch sehr schwierig. Nur einzelne von ihnen haben eine Arbeitsmöglichkeit. Sie sind also auf Hilfe angewiesen, die sie dann – wenn überhaupt – zumeist von den Kirchen vor Ort bekommen. 218 der Befragten sehen sehr pessimistisch in die Zukunft.

Sie gehen davon aus, dass ihre Lage eher schlechter wird, sie sehen keine Chance auf eine Rückkehr in den Süd- oder Zentralirak, ihre frühere Heimat.

4 Situation der christlichen Flüchtlinge in Syrien

Viele assyro-chaldäische Christen flüchten nach Syrien. Dieses irakische Nachbarland nimmt uneingeschränkt Flüchtlinge auf. Sie erhalten jedoch keine Arbeitserlaubnis. Die Kinder können kostenlos die Schule besuchen, aufgrund fehlender Mittel für Bücher und Stifte wird jedoch nur jedes dritte Kind geschickt. Nach Schätzungen des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen (UNHCR) leben im Moment bis zu einer Million Irakflüchtlinge in Syrien. Von allen in Syrien lebenden irakischen Staatsangehörigen gehören 17,3% (Stand: Juni 2006) der christlichen Konfession an. Obwohl nur 3% der irakischen Bevölkerung Christen sind, stellen sie 40% aller Flüchtlinge aus dem Irak einschließlich der Binnenflüchtlinge. Bis zum Ende des Jahres 2006 wurden knapp zwei Millionen Iraker vertrieben.

Dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen UNHCR stehen für die Flüchtlinge aus dem Irak immer weniger Finanzmittel zur Verfügung. Das steht im Widerspruch zu der immer höheren Anzahl an Vertriebenen. Jede Woche kommen rund 4.000 neue Flüchtlinge über die Grenze nach Syrien. Der UNHCR beklagt, dass die Organisation im Jahr 2003 noch 150 Millionen US$ zur Verfügung hatte, während es im Jahr 2006 nur noch 29 Millionen US$ waren. Die Tendenz ist weiter fallend. Dennoch wurde für das Jahr 2007 ein Finanzierungsaufruf herausgegeben, mit dem ein 60 Millionen US$ umfassendes Hilfsprogramm lanciert werden soll. 16,5 Millionen US$ davon sollen nach Syrien fließen.

Den geflohenen irakischen Christen geht es finanziell und psychisch meist sehr schlecht. Sie haben wenig Hoffnung für die Zukunft, da sie nicht als syrische Bürger eingegliedert werden. Die einzige Möglichkeit ist die Rückkehr in den Irak oder die Aufnahme in einem Drittstaat. Der UNHCR hilft bei Asylanträgen in Drittländer, doch bis zu einer Genehmigung kann es vier Jahre dauern. Deshalb bleibt die Mehrheit der Vertriebenen in Damaskus, um in der Nähe der Botschaften zu leben, verbunden mit der Hoffnung, rasch an ein Visum in ein Drittland zu kommen. In der syrischen Hauptstadt gibt es kaum genügend Wohnraum für die Massen an zugewanderten Irakern, so dass der Vorort Jaramana einer Großbaustelle gleicht.

Völlig mittellos versuchen verzweifelte Frauen, sich und ihre Kinder mit Prostitution über Wasser zu halten. Die zu Anfang vorhandenen Ersparnisse sind bei den meisten aufgebraucht. Über 10% aller Familien werden von Frauen geleitet. 4% der irakischen Flüchtlinge in Syrien sind behindert.

Im diktatorisch regierten Syrien leben etwa 160.000 syrische Christen, das sind 9% der Gesamtbevölkerung.

Die christlichen Flüchtlinge finden Zuflucht in deren Kirchen und Klöstern, wo Notunterkünfte eingerichtet wurden und Essen verteilt wird. Der Keller des Abraham-Klosters in Damaskus wurde sogar zu einer Ambulanz-Klinik umfunktioniert.

Es gibt verschiedene Hilfsprojekte, u.a. von der Hilfsorganisation Caritas, die aber mit logistischen Problemen konfrontiert sind. Die Katholisch-Chaldäische Kirche in Damaskus hat eine Nothilfe eingerichtet.

Schon 25.000 Flüchtlinge chaldäischen Glaubens haben sich an sie gewandt. Das ist eine große Zahl verglichen mit der Tatsache, dass sich in Syrien nur 14.000 syrische Christen zu dieser Konfession bekennen. Das katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ unterstützt die Arbeit durch Not-

fallpakete und die Ermöglichung notwendiger Operationen für verletzte Flüchtlinge. Nach Einschätzung des Katholisch-Chaldäischen Bischofs Antoine Audo in Syrien gegenüber „Kirche in Not“ haben die Christen in der Region nur eine Zukunft, wenn es im Nahen Osten Frieden gibt.

5 Situation der christlichen Flüchtlinge in Jordanien

In Jordanien leben unterschiedlichen Quellen zufolge rund 750.000 Flüchtlinge aus dem Irak. Da Jordanien die Un-Flüchtlingskonvention von 1951 nicht unterzeichnet hat, werden die Assyro-Chaldäer des Irak dort nicht als Flüchtlinge anerkannt, sondern nur als Gäste akzeptiert. Sie haben daher auch nicht die Rechte, die Flüchtlingen nach der Konvention zustehen. Die jordanische Regierung möchte so wenig irakische „Gäste“ als möglich ins Land locken und trotz Appellen ändert sie diese restriktive Politik nicht. Diese Haltung führt für die Betroffenen zu etlichen schweren Problemen. Werden sie zum Beispiel ohne gültige Papiere aufgegriffen, kommt es zu Abschiebungen zurück in den Irak. Sie müssen entweder ein Visum für Jordanien haben, was zumeist nicht der Fall ist, oder sie müssen bei der UN registriert sein. Die Gültigkeit der jordanischen Visa wurde kürzlich von sechs Monaten auf einen Monat gekürzt. Nach einem Monat müssen die Flüchtlinge zwei Dollar bezahlen, um legal in Jordanien bleiben zu können. Viele können sich das nicht leisten und werden deshalb in den Irak zurückgeschoben.

Die Flüchtlinge dürfen nicht arbeiten und viele ihrer Kinder haben seit Jahren keine Schule mehr besucht.

Grundsätzlich ist der Schulbesuch unentgeltlich, die Schulen haben aber nicht ausreichend Plätze zur Verfügung. Nur Kinder, deren Eltern ein gültiges Visum besitzen, dürfen überhaupt die Schulen besuchen. Privatschulen kosten rund 1.000 Dollar im Jahr, eine Summe, die die wenigsten Flüchtlinge aufbringen können. Die Gesundheitsversorgung ist zwar kostenfrei, bewegt sich jedoch auf einem sehr niedrigen Niveau.

Caritas und andere Hilfsorganisationen versuchen, die Betroffenen soweit es ihre Budgets zulassen zu unterstützen. In Jordanien gibt es keine Flüchtlingslager. Die Menschen versuchen sich einzugliedern und in den ärmeren Bezirken von Amman Wohnungen zu finden. Die Flüchtlinge aus dem Irak sind nicht von einem Tag auf den anderen in Jordanien angekommen, sondern während der vergangenen vier Jahre. Erst als bekannt wurde, dass sich schon 700.000 Flüchtlinge in Jordanien aufhalten, sind Hilfswerke und die internationale Gemeinschaft aufgewacht und haben die humanitäre Katastrophe, die durch den Irakkrieg auch in Jordanien ent-

stand, erkannt. Syrien und Jordanien schultern den größten Zustrom von Flüchtlingen aus dem Irak und brauchen dringend internationale Unterstützung.

6 Assyro-Chaldäer in Deutschland: Verweigerte Solidarität

Assyro-Chaldäer, die vor 2003, vor dem Sturz des irakischen Diktators Saddam Hussein, als Flüchtlinge nach Deutschland kamen, wurden in der Regel als politisch Verfolgte anerkannt. Sie leben häufig schon zehn oder mehr Jahre in Deutschland und sind zumeist gut integriert, sprechen Deutsch und haben ein gutes Bildungsniveau erreicht.

Nach dem Fall des Regimes haben die Bundesämter für Migration und Flüchtlinge gegen diese Menschen Widerrufsverfahren eingeleitet. Der Aufenthaltsgrund, sprich die politische Verfolgung unter Saddam Hussein, soll aberkannt werden. Im Moment ist die Rechtslage noch unklar. Einerseits wird immer noch mit der inländischen Fluchtalternative Nordirak argumentiert, andere Gerichte, wie das Bayrische Verwaltungsgericht in seinem Urteil vom 8.2.2007, erkennen die Gruppenverfolgung von Christen im Zentral- und Südirak an und gehen davon aus, dass eine Fluchtalternative Nordirak/Kurdistan nur für Personen besteht, die von dort stammen bzw. deren Großfamilien dort ansässig sind.

Da es sich bei den fundamentalistischen Islamisten um nichtstaatliche Akteure handelt, ist die Anerkennung der Verfolgung als Voraussetzung für den Asylstatus als Flüchtling vor deutschen Gerichten strittig. Flüchtlinge sind nach der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) aus dem Jahr 1951 Personen, „die sich aus begründeter Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe außerhalb des Landes befinden, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzen“. Hier wird also nicht auf die staatliche Verfolgung Bezug genommen.

Demnach sollte eine Abschiebung nur möglich sein, wenn eine dauerhaft sichere Situation im Heimatland herrscht, von der derzeit nicht auszugehen ist. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) widerruft dennoch den Asylstatus der irakischen Flüchtlinge, die teilweise schon seit den 1970ern und 1980ern in Deutschland leben, um die sog. „freiwillige Ausreise“ in den Irak zu fördern.

Inländische Fluchtalternative Nordirak/Kurdistan

Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) rät dringend davon ab, irakischen Flüchtlingen den Aufenthalt zu verweigern, weil sich die Situation besonders im Zentral- und Südirak dramatisch verschlechtert habe. Auch der kurdische Nordirak, der als sicherer gilt, ist meistens keine geeignete inländische Flüchtlingsalternative.

In der GFK gibt es keine klare Aussage, ob alle Flüchtlinge per se abgeschoben werden können, die eine inländische Fluchtalternative haben. Dazu müssen nach Sicht des UNHCR gewisse Faktoren geprüft werden. Der Ort muss angemessen, in Sicherheit und auf legalem Wege erreichbar sein. Die betroffene Person darf dort keiner weiteren Verfolgung ausgesetzt sein, sei es von staatlicher oder von nichtstaatlicher Seite und muss ein relativ normales und sicheres Leben führen können. Dies gilt nicht nur für den heutigen Moment, sondern muss auch in Zukunft gewährleistet sein.

Bei der Entscheidung, ob Flüchtlinge aus dem Irak in den Zentral- und Südirak oder als Alternative in den Nordirak zurückgeschickt werden können, muss auf die im April 2004 von der EU herausgegebene Qualifikationsrichtlinie über die Mindestnormen für die Anerkennung und den Status als Flüchtling eingegangen werden. In dieser wird die GFK durch den subsidiären Schutz erweitert. Diese Regelung trifft auf Personen zu, denen bei der Rückkehr in ihr Heimatland „ernsthafter Schaden“ droht, sei es durch Folter, Tod oder lebensbedrohliche Situationen wie unwillkürliche Gewalt im Rahmen eines innerstaatlichen Konflikts. Im deutschen Recht ist bisher kein Abschiebungsschutz für Bürgerkriegsflüchtlinge vorgesehen, weil eine gesamte Gruppe von den Auswirkungen betroffen ist (Sperrklausel).

Nur wenn die Flüchtlinge „sehenden Auges in den sicheren Tod“ geraten würden, wäre eine Abschiebung zu verhindern. Nach Art. 15 lit. c der Qualifikationsrichtlinie ist im Irak derzeit von einem innerstaatlichen bewaffneten Konflikt auszugehen. So müssten die Flüchtlinge nicht, wie es bisher der Fall ist, einfach nur geduldet werden, sondern haben Anspruch auf eine Aufenthaltserlaubnis. Sie müssen vor Abschiebung geschützt sein, auch wenn sie keinen Anspruch auf Asyl haben. Die schon erwähnte strittige Frage im deutschen Recht, ob die irakischen Christen als Flüchtlinge gelten, weil sie von nichtstaatlicher Seite verfolgt werden, wird in der Richtlinie auch geklärt. Dort wird deutlich gemacht, dass Schutzbedürftige unabhängig davon Asyl erhalten, ob sie von Staaten, Milizen oder anderen nichtsstaatlichen Akteuren verfolgt werden.

Weiter wird in der Richtlinie die „inländische Fluchtalternative“ im deutschen Recht vom Konzept des „inländischen Schutzes“ abgelöst. Die

Maßstäbe hierfür sind strenger. Die individuelle Situation muss berücksichtigt werden. Es darf in dem anderen Landesteil keine Verelendung drohen. Dies gilt unabhängig davon, ob am Herkunftsort dieselben Bedingungen herrschen.

Der deutsche Gesetzgeber hat diese Richtlinie vom 29. April 2004 bisher nicht umgesetzt, obwohl es eine Frist bis zum Oktober 2006 gab. Nach Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs kommt einer nicht fristgerecht umgesetzten Richtlinie unmittelbare Wirkung zu, wenn die EG-Richtlinie inhaltlich unbedingt und hinreichend bestimmt ist, so dass sie auf den Einzelfall anwendbar ist und dem Einzelnen subjektiv-öffentliche Rechte einräumt. In jenen Bereichen, in denen der Gesetzgeber bereits tätig geworden ist, sind die nationalen Bestimmungen richtlinienkonform auszulegen. Dies ist bei der Richtlinie 2004/83/EG der Fall, so dass ab dem 10. Oktober die Richtlinie unmittelbar anzuwenden ist.

Urteile deutscher Verwaltungsgerichte

Im Folgenden soll exemplarisch auf einige Urteile deutscher Verwaltungsgerichte eingegangen werden. Darin sind verschiedene Argumentationslinien zu erkennen. Zunächst wird analysiert, ob im Irak von einer Gruppenverfolgung für Christen ausgegangen werden kann. Tendenziell wird dies bejaht. Doch gibt es auch Gerichtsurteile (hier: Saarland), die aufgrund der zu niedrigen Anschlagsdichte zu dem Schluss gekommen sind, dass es keine Verfolgung gegen Christen gibt und somit auch keinen Anspruch auf Asyl.

Der zweite Punkt, der von den Gerichten beleuchtet wird, nachdem eine Gruppenverfolgung nicht ausgeschlossen wurde, ist die Frage, ob es eine Fluchtalternative in den Norden des Iraks gibt. Dies wird bis auf einzelne Fälle (hier: Leipzig) als Alternative betrachtet.

Verwaltungsgericht Baden-Württemberg: Fluchtalternative Nordirak

Nach einem Grundsatzurteil des baden-württembergischen Verwaltungsgerichtshofs vom 21.06.2006 (Az: a 2 S 571/05) dürfen Christen aus dem Irak prinzipiell in ihre Heimat abgeschoben werden. Hier wird die Verfolgung im Zentral- und Südirak bejaht, der Nordirak jedoch als geeignete inländische Fluchtalternative eingestuft. In dem konkreten Fall geht es um einen christlichen Iraker, der 1996 unter dem Saddam-Regime nach Deutschland floh und als politischer Flüchtling anerkannt wurde. Nach dem Sturz Saddams widerrief das BAMF diesen Verfolgungsschutz. Der Kläger machte dagegen geltend, als praktizierender Christ und Angehöri-

ger der assyro-chaldäischen Minderheit sei er unter den gegenwärtigen Bedingungen im Irak nicht sicher vor Übergriffen aus der muslimischen Bevölkerungsmehrheit. Die Richter in Mannheim begründeten ihre Entscheidung damit, dass die kurdische Verwaltung im Nordirak sich aktiv um die Integration der Christen bemühe. So seien für mehr als 18.000 assyro-chaldäische Flüchtlinge aus den anderen Landesteilen 30 neue Siedlungen, Straßen und Bewässerungssysteme angelegt worden. Es gebe Sozialhilfe, Grundstücke und Mittel für den Hausbau. Die Assyro-Chaldäer verfügten über ein eigenes Schulwesen und Medien in ihrer neuaramäischen Sprache.

Bundesverwaltungsgericht in Leipzig: Christliche Verfolgung im Irak

In einem Verfahren, in dem acht christliche Iraker, die während des Regimes Husseins als politische Flüchtlinge anerkannt wurden, gegen die Aberkennung ihres Flüchtlingsstatus klagen, hob das Bundesverwaltungsgericht (BVerwG) in Leipzig in seinem Urteil vom 18. Juli 2006 (Az: 1 C 15.05) eine Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofs München auf, das nach der Entmachtung Saddam Husseins eine Verfolgung von Christen im Irak als nicht mehr gegeben ansah. Das BVerwG wies die Sache zurück. Es hob hervor, dass eine Flüchtlingsanerkennung nach der GFK nur widerrufen werden dürfe, wenn sich die Verhältnisse erheblich verändert hätten. Die Gefahr einer religiösen Verfolgung der Christen im Irak sei aber weiterhin gegeben. Es müsse geprüft werden, ob eine Verfolgung irakischer Christen durch nichtstaatliche Akteure eine Anerkennung als Flüchtlinge rechtfertigen könne. Die Grundsätze für staatliche Gruppenverfolgung im Sinne des § 60 Abs. 1 Satz 4 Buchst. c des Aufenthaltsgesetzes (AufenthG) seien nach dem Urteil prinzipiell auch auf die private Verfolgung einer christlichen Minderheit durch nichtstaatliche Akteure im Sinne des § 60 Abs. 1 Satz 4 Buchst. c AufenthG übertragbar.

Verwaltungsgericht Dresden: Keine Fluchtalternative in den Nordirak

In einem anderen Fall gab das Verwaltungsgericht Dresden dem Asylantrag einer christlich irakischen Familie am 06.10.2006 statt. In der Begründung heißt es, dass von der Gefahr einer Gruppenverfolgung für irakische Christen im Zentral- und Südirak ausgegangen werden kann. Im kurdisch verwalteten Nordirak gäbe es zwar keine Gefahr für Christen, er diene aber nur für diejenigen Christen als Zufluchtsmöglichkeit, die dort über familiäre oder gleichwertige soziale Beziehungen verfügen. Die Besonderheit hier ist nach Ansicht des Rechtsanwalts Michael Ton aus Dresden, dass einzelfallbezogen entschieden wurde, nicht auf einem Urteil des Verwaltungsgerichtes bestanden wurde, um dieses Urteil mit einem Berufungszulassungs-

antrag anzugreifen. Es ist nicht generell davon ausgegangen worden, dass Kurdistan als Zufluchtsmöglichkeit für alle irakischen Christen geeignet ist.

Oberverwaltungsgericht Saarland

Im Beschluss des Oberverwaltungsgerichts Saarland vom 16.10.2006 (Az: 3 Q 47/06) wurde dem irakischen Kläger christlichen Glaubens die Zulassung auf Berufung gegen das Urteil des Verwaltungsgerichts des Saarlandes vom 15.11.2005 (Az: 12 K 112/05.1) verweigert, da es keine Abschiebungshindernisse gäbe. In der Begründung heißt es, dass sich seit dem Sturz Saddam Husseins die Situation durch die Reislamisierung zwar verschlechtert hatte. Im Jahr 2004 gab es eine Reihe von Anschlägen auf christliche Kirchen, die eine Massenflucht von Christen auslösten. In einem Gutachten des Deutschen Orient Instituts, auf das sich das Oberverwaltungsgericht bezieht, wird jedoch von einer einmaligen extremen Situation im Jahr 2004 ausgegangen. Da sich die Anschlagsserie nicht fortgeführt hat, ist das Deutsche Orient Institut der Ansicht, dass Christen heute nichts zu befürchten haben, da im Hinblick auf die Verfolgungsdichte nicht von einer Gruppenverfolgung die Rede sein könne. Es seien seit Beginn des Jahres 2005 nicht genügend Anschläge auf Christen zu verzeichnen gewesen. Eine Gruppenverfolgung läge erst vor, wenn nach Art. 1 A Nr. 2 GFK und § 60 Abs.1 des AufenthG derzeit mindestens ein Zehntel aller Christen in irgendeiner Form Opfer von Gewalt seien. Auch im Hinblick auf die allgemeine Gefahr im Irak wird dem Antrag nicht stattgegeben. Es bestehe unter Betrachtung der Anschlagsdichte keine Extremgefahr in dem Sinne, dass man bei einer Auslieferung „dem sicheren Tod“ ausgesetzt wäre.

Perspektive: Duldung oder Abschiebung

Derzeit werden irakische Staatsangehörige, denen die Anerkennung als Flüchtling aufgekündigt wurde, weiterhin in Deutschland geduldet und nicht in ihr Heimatland ausgewiesen. Auch will die kurdische Regionalregierung nur eine geringe Anzahl Abgeschobener aufnehmen. Über die genauen Zahlen ist jedoch nichts bekannt. Danach ist es wahrscheinlich, dass es weiterhin zu Kettenduldungen für Iraker ohne Aufenthaltserlaubnis kommen wird. Dennoch hat sich die Innenministerkonferenz (IMK) am 16. und 17. November 2006 nach langjährigen Verhandlungen auf eine Bleiberechtsregelung für langjährig in Deutschland Geduldete verständigt. Sie sieht einen zweistufigen Ablauf vor. In der ersten Stufe erhalten diejenigen Geduldeten eine Aufenthaltserlaubnis, die schon jetzt eine Arbeit haben:

Alleinstehende nach acht Jahren, Familien mit minderjährigen Kindern nach sechs Jahren Aufenthalt in Deutschland. Daneben gibt es noch eine Liste weiterer Voraussetzungen. In einer zweiten Stufe können sich diejenigen, die alle Voraussetzungen bis auf die Arbeit erfüllen, eine Beschäftigung suchen, die den Lebensunterhalt „ohne Inanspruchnahme von Sozialleistungen“ sichert. Diese Personen erhalten eine Duldung bis einschließlich September 2007.

Da viele Iraker nicht die Voraussetzungen, beispielsweise die geforderten Aufenthaltszeiten, für die allgemeine Bleiberechtsregelung erfüllen, wäre ein Vorschlag, dass sich die IMK auf eine länder- und gruppenspezifische Bleiberechtsregelung gemäß § 23 Abs. 1 AufenthG speziell für irakische Staatsangehörigkeit einigt. Die letzte länderspezifische Regelung hatte die IMK am 24.06.2005 bezüglich afghanischer Staatsangehöriger getroffen. In TOP 10 des IMK-Beschlusses ist der Beginn der Abschiebungen in den Irak festgelegt worden. Demnach können irakische Staatsangehörige, die „in Deutschland wegen Straftaten verurteilt wurden“, ab sofort abgeschoben werden. Die Innenminister der Länder bitten den Bundesinnenminister, die Gespräche mit der irakischen Regierung weiterzuführen, um die Abschiebungen „baldmöglichst“ auszuweiten.

Iraker werden so voraussichtlich wegen „tatsächlicher“ Abschiebungshindernisse, sprich der extrem schlechten Sicherheitslage, weiter geduldet, aber zur freiwilligen Rückkehr, die zumutbar sei, aufgefordert.

Nach Angaben des BAMF zu den Asylbewerbern wurden zwischen Januar 2005 und Juni 2006 insgesamt 1.170 Asylanträge von Flüchtlingen aus dem Irak gestellt. Dabei handelt es sich um 2.964 Erstanträge und 553 Folgeanträge. Davon wurden 378 Asylanträge von Antragstellern mit christlichem Glauben gestellt. Hier waren es 259 Erstanträge und 139 Folgeanträge.

Es wurden 7.903 Widerrufsverfahren eingeleitet, davon waren 471 Antragsteller christlichen Glaubens.

7 Die fünf Kirchen der Assyrer

Die Nation der Assyrer führt ihre Existenz auf die altorientalischen Völkerschaften der Assyrer, Chaldäer und Aramäer zurück. Verbindende Elemente sind die Sprache und die Zugehörigkeit zu einer der fünf assyrischen Kirchen. Im Neuassyrischen Reich (1000–614 v. Chr.) verbreitete sich die aramäische Sprache und verdrängte gänzlich das Akkadisch (semitische Sprache, vom Sumerischen beeinflusst, wurde in Mesopotamien gespro-

chen). In Antiochia entstand ein christliches Zentrum, das bereits vor seiner Trennung von der byzantinischen Staatskirche als Syrische Kirche bezeichnet wurde. Es entstanden zwei autokephale syrische Kirchen, d.h. jede hatte einen eigenen Patriarchen als Führer einer zentral regierten Kirche.

Die „Alte Apostolische Kirche des Ostens“ entstand im 3. Jahrhundert. Sie organisierte sich innerhalb des Sassanidenreiches (2. persisches Großreich, das sich in der Spätantike in etwa über die heutigen Territorien von Irak und Iran erstreckte) selbständig, mit einem eigenen theologischen Zentrum in Seleukia-Ktesiphon (Stadt der persischen Herrscher am rechten Tigris-Ufer, etwa 35 km von Bagdad entfernt). Nachdem der Patriarch Nestorius auf dem Konzil von Ephesus 431 verbannt worden war, flüchteten seine Anhänger aus dem Byzantinischen Reich und errichteten ein neues theologisches Zentrum in Nisibis, heute Nusaybin in der Türkei. In der westlichen Theologie wird diese Kirche heute als „Nestorianische Kirche“ bezeichnet. Wichtiges Merkmal der Theologie ist die Zweinaturenlehre über die Person Christi, wonach Jesus zugleich Mensch und Gott war. Maria wird als „Gebärerin Christi“, jedoch nicht als „Gebärerin Gottes“ verehrt.

Die „Kirche von Antiochia und dem gesamten Osten“ (Eigenbezeichnung) ist durch eine Abspaltung von der syrischen Kirche beim Konzil von Chalkedon (im Jahr 451) entstanden. Grund für die Spaltung war eine abweichende Lehrmeinung über die Person Christi, die als extreme Einnaturenlehre (Monophysiten) vertreten wurde. Die Anhänger dieser Lehre organisierten sich innerhalb der Grenzen von Byzanz mit dem geistlichen Zentrum in Antiochia. Wegen ihrer geographischen Lage wird diese Kirche auch „Westsyrische Kirche“ genannt, außerdem werden ihre Anhänger nach dem Reformator der Kirche, dem Bischof und Mönch Ya’qob Burd’ono (Jakobos Baradaios, gestorben 578) als „Jakobiten“, bzw. als „syrisch-orthodox“ bezeichnet. Die Kirche von Antiochia und dem gesamten Osten wurde ihrer Ausdehnung nach zur größten Kirche des Mittelalters. Schon im Jahr 835 gestattete der chinesische Kaiser Tai-Tsung den Angehörigen dieser Kirche Klöster und Niederlassungen in China. In Indien, Japan, am Horn von Afrika, in der Mongolei, in Tibet und Zentralasien: überall fand man diese Kirche, die erst infolge der späteren Mongolenstürme unter Timur Lenk im 15. Jahrhundert unterging.

Durch den Einfluss katholischer Missionen, die seit dem 17. und 18. Jahrhundert besonders unter den ostsyrischen Christen wirkten, kam es zur Abspaltung größerer Teile der Kirche von Antiochia und dem gesamten

Osten, die zur Union mit Rom übertraten. Den ostsyrischen Kirchenritus behielten sie bei.

Rom bezeichnete sie als Chaldäische Kirche, ihr Patriarch bekam den Titel „Patriarch von Babylon“.

Diese mit Rom vereinte Chaldäische Kirche erstarkte im 19. Jahrhundert und ist seitdem die zahlenmäßig größte syrische Kirche. Im Irak gibt es heute acht Diözesen, des Weiteren je zwei im Iran und in den USA, je eine im Libanon, in Syrien, Ägypten und in der Türkei.

Mitte des 19. Jahrhunderts trat auch ein kleinerer Teil der Kirche von Antiochia und des Gesamten Ostens zur Union mit Rom über, gleichfalls unter Beibehaltung des westsyrischen Kirchenritus. Als syrisch-katholische Kirche bildete sie ein eigenes Patriarchat. In Mardin entstand 1840 die erste syrischkatholische Gemeinde. In die Dörfer des Tur Abdin hielt der Katholizismus erst 1890 Einzug. Somit sind durch die Unionsbewegung der Römischen Kirche zwei autokephale syrische Kirchen entstanden, die bis heute bestehen.

Im 19. Jahrhundert entstanden durch amerikanische und deutsche Missionen auch protestantische syrische Gemeinden. 1851 gründete der amerikanische Missionar A. Smith die erste protestantischsyrische Gemeinde in Diyarbakir im Südosten der Türkei. Auch in Mardin gab es eine amerikanische Missionsstation, und kleine Gemeinden entstanden in einigen Dörfern weiter östlich. Die Deutsche Orient-Mission wandte sich hauptsächlich an Armenier.

8 Aramäisch, die Sprache Jesu

Im ersten Jahrtausend vor Christus war das Aramäische unter den spätassyrischen und persischen Königen Amtssprache im gesamten Vorderen Orient. Es blieb Verkehrssprache auch nach dem Verfall der Großreiche der Assyrer, Chaldäer und Perser. Durch das Vordringen der griechischen Kultur verlor es im 4. Jahrhundert vor Christus allmählich insgesamt an Bedeutung. Bis heute ist dieses Aramäisch, die Sprache Jesu, Liturgie- und Theologiesprache in den beiden alten syrischen Kirchen. Im alltäglichen Leben verwenden die Assyro-Chaldäer jetzt je nach Region leicht unterschiedliche Dialekte des Neuaramäischen.

Die moderne assyrische Nationalbewegung, in der ein Teil der aramäischsprachigen Christen zusammengeschlossen ist, bezeichnet ihre neuaramäische Schrift- und Umgangssprache als „Assyrisch“. Teile der christlichen Bevölkerung im Nahen Osten nennen sich selbst auch Aramäer.

GIGA Focus Nahost (Anja Zorob): Artikel vom September 2007

ANJA ZOROB

Flüchtlingskrise im Nahen Osten: Syrien und Jordanien überfordert

Artikel des Journals GIGA Focus Nahost 9/2007, S. 1-8, www.giga-hamburg.de/giga-focus/nahost

Dr. Anja Zorob ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am GIGA Institut für Nahost-Studien.

Täglich berichten deutsche und internationale Medien über Anschläge und Tote im Irak. Relativ verborgen vor dem Auge der Öffentlichkeit blieb bislang jedoch das, was durch Besetzung, Gewalt und Zerstörung ausgelöst wurde – die seit 1948 größte Flüchtlingskrise im Nahen Osten.

Analyse:

Laut Angaben des UN-Flüchtlingswerks (United Nations High Commissioner for Refugees; UNHCR) haben seit 2003, als US-amerikanische und britische Truppen in das Land einmarschierten, um das Regime von Saddam Hussein zu stürzen, rund 4,5 Mio. Iraker ihrer Heimat den Rücken gekehrt. Ein Teil der Vertriebenen sucht Schutz vor anhaltender Verfolgung, Gewalt und Unterversorgung in anderen, als „sicherer" geltenden Provinzen innerhalb des Irak. Die meisten der ins Ausland geflüchteten Iraker leben in Syrien und Jordanien. Allerdings hat Jordanien die Grenze zum Nachbarland schon vor geraumer Zeit praktisch dicht gemacht. Als letzter Zufluchtsort hat nun auch Syrien die Einreisebestimmungen für Iraker massiv verschärft.

Aktuellen Angaben zufolge beläuft sich die Anzahl der irakischen Flüchtlinge in Jordanien auf etwa 750.000 und in Syrien auf über 1,5 Mio. Personen. Nicht einmal 5 % der irakischen Flüchtlinge schafften es nach Europa, die USA oder andere Länder der Welt außerhalb des Nahen Ostens.

Brachten viele der ersten Flüchtlinge aus der irakischen Mittel- und Oberschicht Vermögen mit sich und trieben damit in nicht unerheblichem

Maße Konsum und Investitionen in den Aufnahmeländern an, verfügen die in jüngerer Zeit Geflohenen häufig über kaum mehr Mittel.

Mit einem flüchtlingsbedingten Zuwachs der Bevölkerungen in Syrien und Jordanien um rund 8 bzw.13 % wächst der Druck nicht nur auf die Infrastruktur sowie die Gesundheits- und Bildungssysteme der beiden Nachbarländer; auch ihre wirtschaftliche und soziale Stabilität wird wegen massiver Preissteigerungen, des Drängens der Flüchtlinge auf den informellen Arbeitsmarkt und der Belastung der Staatshaushalte zunehmend in Mitleidenschaft gezogen.

Trotz Aufrufen des UNHCR und anderer Organisationen lassen vor allem die USA und Großbritannien, aber auch andere Geberländer Jordanien und Syrien mit dem Flüchtlingsproblem so gut wie allein. Die Folge ist, dass beide Länder die letzten Ventile für die Verhinderung einer humanitären Katastrophe im Irak schließen.

1. Die irakischen Flüchtlinge und ihre Ziele

Flucht und Vertreibung sind im Irak nicht gerade neue Phänomene. Unter dem Regime von Saddam Hussein wurden zahlreiche Iraker durch Krieg, Aufstände oder politisch motivierte Zwangsumsiedlungen und ethnische Säuberungen vertrieben. Mit dem Einmarsch der US-amerikanischen und britischen Truppen im Frühjahr 2003 setzte eine neue Flüchtlingswelle ein, die allerdings nicht ad hoc eintrat, so wie seinerzeit von vielen Hilfsorganisationen befürchtet, sondern sich erst allmählich entwickelte. Zwei Faktoren spielten dabei laut einer im Juni an der Brookings Institution erschienen Studie über die irakischen Flüchtlinge zunächst die Hauptrolle – die Kämpfe zwischen den multinationalen und irakischen Regierungstruppen auf der einen und den Aufständischen auf der anderen Seite sowie konfessionelle Konflikte vor allem zwischen Sunniten und Schiiten. Die Bombenanschläge auf den Goldenen Schrein in Samarra im Februar 2006 gaben dem Flüchtlingsdrama jedoch eine vollkommen neue Dimension. Die seitdem weiter zunehmende Brutalität in den Kämpfen mit Anschlägen, Selbstmordattentaten und Übergriffen auf die Zivilbevölkerung lösten eine Massenflucht aus. Nach den Schätzungen des UNHCR ist mindestens jeder siebte Iraker vertrieben und täglich kommen neue Flüchtlinge hinzu.

Die Flüchtlingsbewegungen konzentrieren sich einerseits auf Gebiete innerhalb des Irak. Die meisten Binnenflüchtlinge ziehen von ethnisch gemischten Regionen in homogener strukturierte Gebiete. Dies hat zur Folge, dass sich Schiiten vermehrt in den Süden begeben, während Sunniten in

das Zentrum gehen, womit letztendlich die ethnische Polarisierung der einzelnen Provinzen bzw. Teile des Irak noch weiter verschärft wird. Allerdings lassen inzwischen zehn von insgesamt 18 Provinzen nur noch vereinzelte oder keine Binnenflüchtlinge mehr auf ihr Gebiet, wofür unter anderem sich stetig verschärfende Versorgungsengpässe als Grund angegeben werden.

Andererseits richten sich die Flüchtlingsströme in die Nachbarstaaten der Region, vor allem nach Syrien und Jordanien. Neueste Zahlen gehen davon aus, dass sich in Syrien inzwischen 1,5 Mio. oder noch mehr irakische Flüchtlinge aufhalten. Dies liegt daran, dass irakische Staatsbürger bis vor Kurzem ohne größere Probleme nach Syrien einreisen konnten. Bis Ende 2006 erhielten alle Iraker an der Grenze nach Syrien einen Stempel in den Pass, der zu einem dreimonatigen Aufenthalt berechtigte; nach Ablauf dieses Zeitraums konnte die Genehmigung um weitere drei Monate verlängert werden. Mit Beginn des Jahres 2007 wurde diese Bestimmung geändert und das Visum an der Grenze zunächst auf einen Zeitraum von einem Monat verkürzt. Nach maximal zweimaliger Verlängerung in einem der Büros der syrischen Einwanderungsbehörde waren die irakischen Flüchtlinge gezwungen aus Syrien auszureisen, nur um – für die Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung – praktisch am selben Tag neu nach Syrien einzureisen. Diese Art von „administrativ bedingtem“ Grenzverkehr zeichnete für bis zu ein Viertel der im Durchschnitt pro Tag 2.000 Personen zählenden Neuankömmlinge aus dem Irak verantwortlich, wobei sich diese Angaben auf den Grenzübergang bei at-Tanf beschränken. Ende August dieses Jahres kündigten die syrischen Behörden jedoch erneut schärfere Bestimmungen an. Danach soll in Zukunft nur noch Irakern mit einem Visum für Zwecke der Ausbildung, der wissenschaftlichen Arbeit oder für geschäftliche Tätigkeiten die Einreise nach Syrien erlaubt werden. Das Visum muss bei der syrischen Botschaft in Bagdad beantragt werden, was aufgrund der Gewalt in den Straßen der irakischen Hauptstadt für sich bereits eine potenziell tödliche Herausforderung darstellt. Während des islamischen Fastenmonats Ramadan wurden diese neuen Bestimmungen zwar ausgesetzt, sollen aber laut syrischen Regierungsverantwortlichen nach dem Fastenbrechen definitiv eingeführt werden.

In Jordanien, das wie Syrien die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 nicht ratifiziert hat, leben laut Schätzungen rund 750.000 Iraker. Die jordanischen Behörden begannen im Gegensatz zu Syrien jedoch bereits Ende 2005, nach den Anschlägen dreier Iraker auf Hotels in Amman im November des gleichen Jahres, ihre vorher relativ tolerante Einreise- und Aufenthaltspolitik für Iraker zu revidieren. Seit Anfang 2007 ist die Grenze für

Flüchtlinge aus dem Irak praktisch geschlossen. Selbst Flugreisende werden bei ihrer Ankunft in Amman zum größten Teil abgewiesen. Neuankömmlinge an den Grenzposten müssen laut Augenzeugenberichten Fragen unter anderem bezüglich ihrer konfessionellen Zugehörigkeit beantworten. Generell würde dabei Schiiten die Einreise ebenso verweigert wie alleinreisenden jungen Männern im Alter zwischen 17 und 35 Jahren. Zusätzlich müssten Flüchtlinge nachweisen, dass sie über genügend Mittel verfügen, um ihren Aufenthalt in Jordanien zu finanzieren. Im März 2007 führten die jordanischen Behörden die Vorschrift ein, dass nur jenen Irakern die Einreise nach Jordanien erlaubt wird, die einen neuen Pass – die Ausführung der in Deutschland hergestellten so genannten „G-Serie“ – in Händen halten. Diese neuen Pässe sind aber wiederum nur unter schwersten Bedingungen, darunter der Bezahlung hoher Geldsummen, in der Hauptstadt Bagdad zu erhalten. Die jordanischen Behörden begründen diese Maßnahmen damit, die Infiltrierung von Terroristen nach Jordanien unterbinden zu wollen. Außerdem sehe sich die Regierung nicht mehr in der Lage, den Zufluss von Flüchtlingen ohne eine internationale Unterstützung alleine zu bewältigen.

Die neuen Restriktionen gelten darüber hinaus auch für bereits in Jordanien lebende irakische Flüchtlinge. Dementsprechend sollen Aufenthaltsgenehmigungen auf alte irakische Pässe der „S-Generation“ nicht mehr verlängert werden.

In Ägypten, das mit etwa 80.000-100.000 Personen im Vergleich zu den direkten Nachbarn Jordanien und Syrien weit weniger irakische Flüchtlinge aufgenommen hat, wurden Anfang 2007 ebenfalls die Einreisebestimmungen für Iraker verschärft. Einreisen darf nur, wer ein Visum der ägyptischen Vertretungen in Damaskus oder Amman mit sich führt, welches wiederum nur durch die persönliche Vorstellung mindestens eines Familienmitglieds zu erhalten ist. Aufenthaltsgenehmigungen im Land wurden bis in die zweite Hälfte des Jahres 2006 routinemäßig verlängert. Seither müssen sich Iraker zuerst um eine Registrierung beim UNHCR bemühen, um eine Verlängerung des Touristenvisums zu erhalten. Ägypten hat im Gegensatz zu Syrien und Jordanien die UN-Flüchtlingskonvention von 1951 unterzeichnet, allerdings mit Vorbehalten bei den Vorschriften zu den Rechten von Flüchtlingen auf Arbeit und Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen. Was den Rest der Region betrifft, befinden sich laut UNHCR etwa 200.000 irakische Flüchtlinge in den Golfstaaten, rund 54.000 im Iran, 40.000 im Libanon und 10.000 in der Türkei. Nach einem Bericht von Human Rights Watch lehnen sowohl Saudi-Arabien als auch Kuwait die Aufnahme von irakischen Flüchtlingen kategorisch ab. Stattdessen baut

Saudi-Arabien eine US$ 7 Mio. teure Mauer an seiner Grenze zum Irak, um die Flüchtlinge abzuhalten.

In Ländern außerhalb der Region wie z.B. Deutschland, Großbritannien und den USA fanden demgegenüber bislang nur etwa 200.000 oder weniger als 5 % der irakischen Flüchtlinge eine neue Bleibe. Wie in Tabelle 1 ersichtlich, liegt Deutschland hierbei an der Spitze, wobei sich diese Zahl offenbar nur auf die anerkannten Flüchtlinge bezieht. Das Bundesinnenministerium verzeichnet nach einem Bericht in Spiegel Online derzeit rund 74.000 in Deutschland lebende irakische Staatsbürger. In Großbritannien und insbesondere den USA fanden bislang im Vergleich zu Deutschland weit weniger der durch Krieg und Folgewirkungen vertriebenen Iraker Zuflucht. Anfang 2007 reagierte die US-Regierung auf die häufig geäußerte Kritik, sie wolle sich aus der Verantwortung stehlen vor allem in Bezug auf die ca. 69.000 Iraker, die direkt oder indirekt für die USA arbeiten und deshalb besonders durch Racheakte unterschiedlicher Milizen gefährdet seien. Sie kündigte an, im laufenden Finanzjahr, das im September endete, 7.000 Iraker aufnehmen zu wollen. Allerdings gingen die vor einer Umsiedlung in die USA zu durchlaufenden administrativen Prozesse laut einer Beschwerde des US-Botschafters Ryan Crocker extrem langsam vonstatten. In diesem Zusammenhang meldete die New York Times Ende August, dass im Zeitraum von Oktober des vergangenen Jahres bis Juli dieses Jahres tatsächlich nur 190 Iraker in den USA angekommen wären. Auch in den anderen Industrienationen sieht es mit der Neuaufnahme nicht viel besser aus. Zwar bilden Iraker mit etwa 22.000 Antragstellern 2006 wieder die zahlenmäßig größte Gruppe von Menschen, die in den Industriestaaten, vorrangig in Schweden, den Niederlanden und Deutschland Asyl suchten. Tatsächlich als Flüchtlinge anerkannt wurden nach einem Bericht in der Zeitschrift Refugees im selben Jahr jedoch nur zwischen 35 % der Antragsteller in Österreich, 7 % in Deutschland und 0 % in Frankreich oder Griechenland.

Neben den mittlerweile über 2 Mio. Binnenvertriebenen sind im Irak nach den Schätzungen des UNHCR über 40.000 Nicht-Iraker auf der Flucht, darunter etwa 15.000 Palästinenser. Hunderte von palästinensischen Flüchtlingen hängen in mehreren Lagern vor allem im Grenzgebiet zwischen Irak und Syrien seit Monaten unter größtenteils erbärmlichen Bedingungen fest. Im Mai 2006 hatte Syrien etwa 300 palästinensische Flüchtlinge aus dem Irak einreisen lassen, die jetzt im Camp al-Hol in der Nähe der Grenze leben und denen zuvor die Einreise nach Jordanien untersagt worden war. Die syrischen Behörden weigern sich seitdem jedoch, weitere Palästinenser aus dem Irak – darunter auch jene, die im Camp al-

Waleed auf irakischem Staatsgebiet und dem Camp bei at-Tanf im Niemandsland an der Grenze zwischen den beiden Staaten gestrandet sind – ins Land zu lassen. Unterdessen haben sich laut Presseberichten – im Gegensatz zu den Staaten der Region, Europa und den USA – Chile und Brasilien dazu bereit erklärt, wenigstens einen Teil dieser Flüchtlinge aufzunehmen.

2. Große Belastung der Aufnahmeländer Syrien und Jordanien

Die UN-Unterorganisation Economic and Social Commission for Western Asia (ESCWA) in Beirut warnt, dass die Ökonomien der beiden Aufnahmeländer Syrien und Jordanien unter der Last ihrer Unterstützung für die irakischen Flüchtlinge kollabieren könnten, mit negativen Folgen für das innenpolitische Klima der Länder, wenn sie nicht entweder ihre Grenzen vollständig abriegeln oder die internationale Gemeinschaft sich dazu durchringt, den beiden Staaten substantiell unter die Arme zu greifen. Solche Warnungen basieren darauf, dass die irakischen Flüchtlinge, die in Syrien nach den gegenwärtigen Schätzungen einen Zuwachs der Bevölkerung um 8 % und in Jordanien um 13 % bedeuten, enormen Druck unter anderem auf die Infrastruktur, die Gesundheits- und Bildungssysteme und den Wohnungsmarkt ausüben. Darüber hinaus gefährdet der Zuzug der Flüchtlinge zunehmend die wirtschaftliche und auch die soziale Stabilität in diesen Ländern aufgrund von massiven Preissteigerungen, des Drängens der Flüchtlinge auf den informellen Arbeitsmarkt und der Belastung der Staatshaushalte.

Dennoch sind die Effekte des Flüchtlingszustroms nicht ausschließlich negativ. Viele der Flüchtlinge der ersten Welle nach dem Einmarsch der multinationalen Truppen im Frühjahr 2003, die der irakischen Ober- und Mittelschicht angehören, sollen nach unterschiedlichen Berichten substantielle finanzielle Mittel mit sich geführt haben. Daneben erhalten einige finanzielle Zuwendungen aus ihrer Heimat, die von Mieteinkünften über Pensionen und staatlichen Unterstützungszahlungen bis hin zu Geldern von Familie und Verwandten reichen. Sie trieben Konsum und Investitionen in den Aufnahmeländern an, eröffneten zum Beispiel Geschäfte und Restaurants oder erwarben Immobilien. Nach Meinung nationaler und internationaler Ökonomen leistete diese Entwicklung einen nicht unerheblichen Beitrag zu dem robusten Wachstum, das vor allem die jordanische, aber in geringerem Maße auch die syrische Ökonomie in den vergangenen Jahren erlebte. Daneben engagieren sich viele Iraker im Handel mit ihrem Heimatland, der für beide Aufnahmeländer eine hohe Bedeutung genießt.

Tabelle 1: Irakische Flüchtlinge in anderen Staaten der Welt, 2006-2007

Deutschland	52.900	USA	6.000	Bulgarien**	1.200
Großbritannien	22.300	Schweiz**	5.000	Österreich**	1.200
Niederlande**	21.800	Kanada**	4.000	Griechenland**	820
Schweden	21.100	Finnland	1.600	Neuseeland**	820
Australien**	11.100	Italien	1.300	Armenien**	460
Dänemark	10.700	Frankreich**	1.300	Rumänien**	450
Norwegen	8.500	Ungarn**	1.200	Irland**	340
* Für die meisten europäischen Länder stützen sich die Schätzungen auf die Anerkennung von Asylbewerbern und Neuankömmlingen im Zuge von Umsiedlungsverfahren seit 1996; für die USA, Kanada, Australien und Neuseeland seit 2001					
** Stand der Daten 1. Januar 2007; für alle anderen Länder 1. Januar 2006					

Quelle: UNHCR – The UN Refugee Agency: Displaced Iraqis in the Region as of 12 April 2007.

Dass die Flüchtlinge nicht in speziell für sie errichteten Camps, sondern in den wichtigsten Ballungsräumen der beiden Länder leben, brachte mit dem wirtschaftlichen Wachstum allerdings gleichzeitig einen der wichtigsten negativen Effekte in Form von massiven Preissteigerungen mit sich. Die meisten irakischen Flüchtlinge kommen für die ersten Tage zunächst bei Verwandten oder Freunden unter, um sich dann auf die Suche nach einer Wohnung oder einem Zimmer zu begeben. Demzufolge schnellten in den letzten Jahren insbesondere die Mietkosten, aber auch die Immobilienpreise in die Höhe. Laut einer syrischen Studie soll die Miete für ein Zwei-Zimmer-Appartment in den Außenbezirken von Damaskus, wo sich die meisten der irakischen Flüchtlinge in Syrien aufhalten, von durchschnittlich umgerechnet US$ 160 auf US$ 400 erhöht haben. Hinzu kommt, dass auch die Preise für Transport und Lebensmittel empfindlich angestiegen sind. Zieht man in Betracht, dass die häufig schlecht bezahlten Arbeitsverhältnisse vieler Syrer vor allem im öffentlichen Sektor schon vor dieser Preissteigerung kaum ausreichten, um Miete und Lebensunterhalt zu bestreiten, wird schnell verständlich, warum sich unter der syrischen Bevölkerung zunehmend Missstimmung gegenüber den irakischen Flüchtlingen ausbreitet. Die wachsende Nachfrage nach Brennstoffen und Grundnahrungsmitteln wiederum belastet direkt die Staatshaushalte der Gastländer, da sie von der öffentlichen Hand subventioniert werden.

Die erwähnten „wohlhabenden“ irakischen Flüchtlinge, die sich ihr Leben ohne größere Probleme in den Nachbarländern einrichten konnten, sind ohnehin in der Minderheit. Dies gilt vor allem für Syrien, das im Gegensatz zu Jordanien und anderen Ländern der Region auch nach den Anschlägen von Samarra Anfang 2006, als sich zunehmend weniger betuchte Iraker dem Flüchtlingsstrom anschlossen, die Grenze fast ohne Einschränkung offen hielt. In Syrien teilen sich die irakischen Flüchtlinge neben dieser Schicht der Wohlhabenden laut unterschiedlicher Berichte in zwei weitere Gruppen. Die erste Gruppe sind jene, die mit nichts in den Händen geflohen sind und daher sofort bei ihrer Ankunft auf Hilfe angewiesen sind. Die andere und offenbar zumindest noch Anfang 2007 größte Gruppe sind jene, die vor ihrer Flucht ihr gesamtes Hab und Gut im Irak verkauft haben, um in Syrien von ihren Ersparnissen zu leben. Diese Ersparnisse neigen sich bei vielen irakischen Flüchtlingen aufgrund der langen Dauer des Aufenthalts ohne Chance auf Umsiedlung nach Europa oder in die USA und ohne ausreichende Möglichkeiten, einer ordentlichen Arbeit nachzugehen, mittlerweile dem Ende zu. Demzufolge steigt unweigerlich die Zahl der irakischen Flüchtlinge, die in Zukunft auf regelmäßige Unterstützung angewiesen sein werden. Laut den vorläufigen Ergebnissen eines vom syrischen Gesundheitsministerium in Zusammenarbeit mit UNICEF und der Weltgesundheitsorganisation (WHO) durchgeführten rapid assessment leben rund 45 % der irakischen Flüchtlingsfamilien in Syrien in Armut oder sogar extremer Armut. Fast drei Viertel aller Flüchtlinge teilen sich Wohnungen mit anderen irakischen oder syrischen Familien. Bei 15 % der bei UNHCR registrierten Flüchtlinge reichen die aus dem Irak mitgebrachten Ersparnisse maximal, um sich die ersten drei Monate im Gastland über Wasser zu halten. Vor diesem Hintergrund haben UNHCR und das Welternährungsprogramm mit Hilfe des Syrischen Halbmonds kürzlich mit der Verteilung von Lebensmittelrationen an mehr als 33.000 Bedürftige begonnen. Bis zum Ende des laufenden Jahres soll die Anzahl der davon profitierenden Flüchtlinge auf 50.000 gesteigert werden.

Nach den Ergebnissen des oben genannten rapid assessment sind 62 % der Familienoberhäupter unter den irakischen Flüchtlingen in Syrien ohne Arbeit. Der Rest arbeitet in privaten Verhältnissen, allerdings in der überwiegenden Mehrheit informell, da sie in Syrien ähnlich wie in Jordanien offiziell keinem Beruf nachgehen dürfen. Deshalb verdingen sich immer mehr gut ausgebildete Iraker, unter ihnen viele Ärzte, Lehrer, Professoren oder Ingenieure als Kellner oder in anderen Dienstleistungsberufen und dies häufig zu schlechteren Konditionen als im jeweiligen Land üblich. Daneben nimmt die Kinderarbeit ebenso zu wie die Prostitution von iraki-

schen Frauen und jungen Mädchen, die sich vor allem der wohlhabenden Klientel der Golfaraber in den Diskotheken und Nachtclubs von Damaskus feilbieten. Prostitution, Kriminalität und der allgemeine Druck auf Preise und den ohnehin in Syrien und Jordanien angespannten Arbeitsmarkt mit Arbeitslosenraten von offiziell 12-15 %, schüren gleichzeitig Ressentiments unter der einheimischen Bevölkerung.

Der UNHCR geht davon aus, dass sich unter den irakischen Flüchtlingen in der Region etwa 500.000 Kinder im Schulalter befinden. Nach Angaben des syrischen Erziehungsministeriums waren von geschätzten 300.000 Kindern dieses Alters im Schuljahr 2006/07 nur etwa 33.000 an syrischen öffentlichen und privaten Schulen registriert. Für Jordanien wird diese Zahl mit 19.000 Kindern angegeben. Wachsende Kinderarbeit, fehlende finanzielle Mittel und in vielen Fällen der Mangel an gültigen Aufenthaltspapieren zählen wiederum zu den Gründen, warum irakische Eltern ihre Kinder in Syrien und Jordanien nicht zur Schule gehen lassen. Hinzu kommt, dass etliche Schulen in den Gastländern bereits überfüllt sind oder dass sie schlicht nicht darüber Bescheid wissen, ob ihr Kinder in die Schule dürfen oder nicht. So ließ die jordanische Regierung nach zahlreichen missverständlichen und widersprüchlichen Verlautbarungen erst auf Druck mehrer internationaler Organisationen kurz vor Beginn des laufenden Schuljahrs verlauten, dass auch irakische Kinder ohne gültige Aufenthaltserlaubnis die öffentlichen Schulen in Jordanien besuchen dürfen. Im Juli dieses Jahres schalteten UNHCR und UNICEF gemeinsam einen Spendenaufruf mit dem Ziel, in den Gastländern für das laufende Schuljahr insgesamt 155.000 weitere Schulplätze für irakische Flüchtlingskinder zu schaffen. In diesem Aufruf warnen die beiden Organisationen vor den Gefahren, die mit der Entstehung einer entfremdeten irakischen Jugend ohne Bildung in Verbindung stehen. Diese würden Realität werden, sollte die internationale Gemeinschaft nicht schnell und effektiv reagieren, um die Gastländer in der Bereitstellung von Bildungsmöglichkeiten zu unterstützen.

Ein weiteres Problemfeld betrifft die Gesundheitsversorgung. Nach neuesten Untersuchungen leidet ein Teil irakischer Flüchtlingskinder in Syrien unter Krankheiten wie Durchfall, Fieber und Mangelernährung. 19 % der beim UNHCR registrierten Iraker geben einen schlechten Gesundheitszustand an; viele leiden unter einem psychischen Trauma. Bislang stießen vor allem jene Flüchtlinge in den Gastländern der Region auf Schwierigkeiten im Zugang zu adäquaten Gesundheitsdiensten, die einen Krankenhausaufenthalt oder Spezialbehandlungen wie im Fall von Krebs oder Ähnlichem benötigen und die über keine ausreichenden Mittel verfügen, sich in privaten Kliniken behandeln zu lassen. Auch wenn der UNHCR in Zusammen-

arbeit mit dem jeweils nationalen Roten Halbmond oder anderen Organisationen den Aufbau einiger neuer Ambulanzen in den von Flüchtlingen besonders dicht besiedelten Gebieten unterstützt hat, arbeiten Kliniken und Ambulanzen vielfach am Limit ihrer Kapazitäten. Auf einer von der WHO organisierten Konferenz Ende Juli in Damaskus verpflichteten sich die Gesundheitsminister Syriens, Jordaniens und Ägyptens, allen irakischen Flüchtlingen gleichen Zugang zu den nationalen Gesundheitsdiensten zu gewährleisten wie der einheimischen Bevölkerung. Dies bedeutet selbstverständlich hohe zusätzliche Kosten für die drei Länder.

3. Mangelnde Unterstützung der internationalen Gemeinschaft

Vor dem Hintergrund der dargestellten Entwicklungen werden die Worte verständlich, die der Direktor von Amnesty International im Nahen Osten, Malcolm Smart, kürzlich in einer Presseerklärung fand: Die Flüchtlingssituation in Syrien und Jordanien drohe „eine humanitäre Krise auszulösen, die die ganze Region überrollen könnte“. Im April 2007 veranstaltete der UNHCR eine große Konferenz in Genf, an der sich zahlreiche Organisationen sowie Regierungsvertreter von mehr als 100 Staaten beteiligten. Als Ziel der Konferenz wurde ausgegeben, die internationale Gemeinschaft für die Flüchtlingskrise zu sensibilisieren. In seiner Rede forderte der UN-Flüchtlingshochkommissar António Guterres eine umfassende und koordinierte Kraftanstrengung der internationalen Staatengemeinschaft in Bezug auf „finanzielle, wirtschaftliche und technische Unterstützung, aber auch mehr Neuansiedlungsplätze für besonders betroffene Personengruppen“. Mit der Konferenz verband der UNHCR auch die Hoffnung, die Geberländer dazu zu veranlassen, finanzielle Hilfen auf bilateraler Ebene für die Hauptaufnahmeländer der irakischen Flüchtlinge Jordanien und Syrien auszuweiten.

Allerdings lässt die Unterstützung von Seiten der USA, Großbritanniens und anderen Gebern auch nach der Konferenz in Genf auf sich warten. Laut eines Berichts von Amnesty International hatte bis Juni dieses Jahres kein Land der Welt der syrischen Regierung auf bilateraler Ebene Hilfe angeboten. Auch die irakische Regierung habe bis dahin keine Maßnahmen ergriffen, ihr auf der Konferenz von Genf eingegangenes Versprechen zu erfüllen, Syrien und Jordanien mit US$ 25 Mio. bei der Versorgung der irakischen Flüchtlinge unter die Arme zu greifen. Auch die Arabische Liga hält sich stark zurück. Laut Presseberichten lehnte die Liga Anfang September 2007 eine Anfrage von Seiten der syrischen Regierung ab, einen Fonds zur Unterstützung der Gastländer der irakischen Flüchtlinge in der

Region zu etablieren, da angeblich „kein Konsens“ erreicht werden konnte. Eine der wenigen Ausnahmen betrifft das Angebot der deutschen Entwicklungsministerin Wieczorek-Zeul, das sie der syrischen Regierung während ihres letzten Besuchs in Damaskus Ende August dieses Jahres unterbreitete und das Hilfen im Umfang von € 4 Mio. für den Bau von Schulen in Syrien vorsieht. Sie verstehe diese Zusage auch als einen Appell an die internationale Gemeinschaft, die Länder der Region bei der Bewältigung der Flüchtlingssituation zu unterstützen. Die meisten westlichen Länder ziehen es jedoch vor, ihre Unterstützung für die Versorgung der Flüchtlinge in den Aufnahmeländern rein über internationale Organisationen, insbesondere den UNHCR, abzuwickeln. Neben den hier bereits genannten Spendenaufrufen für die Unterstützung der Bildungs- und Gesundheitssysteme in den Hauptaufnahmeländern startete der UNHCR Anfang des Jahres einen allgemeinen Spendenaufruf im Umfang von US$ 60 Mio. der im Juli auf US$ 123 Mio. aufgestockt wurde. Laut UNHCR beliefen sich die Zuwendungen für diesen Aufruf insbesondere von Seiten der USA, Großbritannien, Australien und einigen europäischen Staaten Mitte Juli auf über US$ 60 Mio. mit weiteren etwa US$ 10 Mio. „in der Pipeline“. Dennoch wären diese Mittel nicht mehr als „ein Tropfen auf den heißen Stein“.

4. Ausblick

Bleiben die internationalen Hilfen aus und weigern sich die Staaten des Westens weiterhin, eine größere Anzahl von Umsiedlungen irakischer Flüchtlinge zuzulassen, besteht die Gefahr, dass auch Syrien als letzter Zufluchtsort für irakische Flüchtlinge in der Region die Grenze fast vollständig schließen wird. Gleichzeitig gerät die ökonomische, soziale und im Endeffekt auch politische Stabilität in den Hauptaufnahmeländern Syrien und Jordanien immer stärker unter Druck. An eine kurz- bis mittelfristigen Rückkehr der Flüchtlinge in den Irak ist derzeit nicht zu denken. Im Gegenteil hat sich die humanitäre Krise im Irak selbst, von der inzwischen 8 Mio. Iraker betroffen sein sollen, weiter verschärft. Fast ein Drittel der Bevölkerung ist auf Nothilfe angewiesen, 70 % haben keinen Zugang zu ordentlicher Wasserversorgung und fast 30 % der Kinder leiden an Unterernährung. Damit erhöht sich ständig das Potenzial derer, die wenn irgend möglich versuchen werden, in die Nachbarländer zu flüchten. Diese Möglichkeit wird jedoch dadurch zunichte gemacht, dass sich die reichen Länder der Welt und darunter insbesondere die USA und Großbritannien, unter deren Führung der Krieg gegen den Irak begonnen wurde, aus der Verantwortung stehlen und weder den Irak selbst, noch die Hauptaufnahmeländer

irakischer Flüchtlinge in der Region, Syrien und Jordanien, angemessen humanitär unterstützen.

Literatur

Al-Khalidi, Ashraf/ Hoffmann, Sophia/ Tanner, Victor (2007): Iraqi Refugees in the Syrian Arab Republic. A Field-Based Snapshot, Occasional Paper, The Brookings Institution – University of Bern Project on Internal Displacement, Juni 2007.

Amnesty International (2007): Iraq – The Situation of Iraqi Refugees in Syria, An Amnesty International Briefing, MDE 14/14/036/2007, 26. Juli 2007.

Economic and Social Commission for Western Asia (2007): Monitoring and Analysis of Political, Social and Economic Development in Countries Affected by Conflict, Januar-Juni 2007.

Human Rights Watch (2006): The Silent Treatment. Fleeing Iraq, Surviving in Jordan, 1, 10(E).

NCCI & Oxfam International (2007): Rising to the Humanitarian Challenge in Iraq, Briefing Paper, Juli 2007.

UNHCR – The UN Refugee Agency (2007): Displaced Iraqis in the Region as of 12 April 2007, in: www.unhcr.org/cgibin/texis/vtx/home/opendoc.pdf?tbl=SUBSITES&id=461f85294, 12.9.2007.

UNHCR (2007): Iraq Bleeds. Millions Displaced by Conflict, Persecution and Violence, in: Refugees, 146, 2.

Die Zeit (Kristin Helberg): Reportage vom 27.09.2007

KRISTIN HELBERG

Flucht aus dem befreiten Land.

Syrien hat 1,5 Millionen irakische Flüchtlinge aufgenommen. Die deutschstämmige Yasmin Abdul Kader ist eine von ihnen.

Reportage aus DIE ZEIT vom 27.09.2007 Nr. 40

Kristin Helberg wanderte nach einigen Jahren beim NDR in den Nahen Osten aus und lebt seit 2001 als freie Korrespondentin in Damaskus, Syrien.

Es ist wieder so weit. Ali und Tabarek breiten die Fotoalben auf dem grünen Sofa aus. Die Bilder sollen Licht in das dunkle Durchgangszimmer in Damaskus' konservativem Vorort Babila bringen, ein wenig heile deutsche Welt in den tristen syrischen Flüchtlingsalltag. Einträchtig blättern Bruder und Schwester in den Erinnerungen des letzten Sommers. „Die schönen Straßen, die vielen Bäume und der tolle Spielplatz hinter dem Haus", schwärmen der Zehn- und die Siebenjährige. Weit weg von den Bomben im Irak und den Feindseligkeiten in Syrien, sei Deutschland ihren Kindern wie das Paradies vorgekommen, sagt Yasmin Abdul Kader in fließendem Deutsch. Sie selbst habe sich zu Hause gefühlt. Yasmins Tante hatte die drei nach Kiel eingeladen, für die 40-jährige Deutsch-Irakerin der erste Deutschlandbesuch nach 16 harten Jahren im Irak – Jahren des internationalen Embargos gegen das Saddam-Regime, des Krieges und der täglichen Gewalt unter ausländischer Besatzung.

Als Tochter einer Deutschen und eines Irakers litt Yasmin unter den politischen Verhältnissen im Irak besonders. Kinder mit einem ausländischen, womöglich westlichen Elternteil standen zu Saddams Zeiten unter dem Generalverdacht der Spionage. In ihrem Beruf als Telekommunikationstechnikerin blieben Yasmin deshalb viele Türen verschlossen. Nach dem Sturz des Baath-Regimes 2003 verschlechterte sich ihre Lage weiter, denn nun wuchs der religiöse Fanatismus. Yasmin wurde von der Tochter einer Deutschen zur Tochter einer Ungläubigen – und damit ein potenzielles Entführungsopfer. Eine Bekannte habe sie einmal scherzhaft gefragt: „Weißt du, wie viel Geld mir die Al-Qaida-Leute bezahlen würden, wenn ich ihnen verrate, dass hier jemand mit deutscher Mutter wohnt?" Yasmin fasste es nicht als Spaß, sondern als Drohung auf, denn die Brüder ihrer Bekannten hätten mit al-Qaida zusammengearbeitet. „In Bagdad gingen wir schlafen und wussten nicht, ob wir am nächsten Tag aufwachen würden", erzählt die zweifache Mutter. Jeden Morgen, wenn ihr Mann Ali und Tabarek zur Schule brachte, habe sie der Gedanke durchzuckt, sie könnte ihre Kinder nie wiedersehen. „Im Falle einer Entführung würde die deutsche Botschaft in Bagdad natürlich sagen, das ist eine Irakerin, mit der haben wir nichts zu tun." Yasmins Stimme klingt verbittert. Für die Radikalen sei sie trotzdem die Tochter einer ungläubigen Deutschen.

1967 wurde Yasmin in Bagdad geboren. Acht Jahre zu früh, denn erst seit 1975 vererben deutsche Frauen die Nationalität an ihre Kinder. Bis dahin galt nur als deutsch, wer einen deutschen Vater hatte, deswegen war

Yasmin von Anfang an Irakerin. Mit der Gesetzesänderung trat eine Übergangsfrist in Kraft: Wer vor dem 1. Januar 1975 als Kind einer deutschen Mutter und eines ausländischen Vaters geboren wurde, hatte drei Jahre Zeit, die deutsche Staatsbürgerschaft durch Erklärung zu erwerben. Doch im Irak half diese Frist wenig. „Unter Saddam Hussein war es verboten, neben dem irakischen einen zweiten Pass zu besitzen“, betont Yasmin. Wäre ihr Vater für seine damals achtjährige Tochter zur deutschen Botschaft gegangen, hätte er womöglich mit dem eigenen Leben dafür bezahlt, so die Deutsch-Irakerin. „Er hatte schon genug gewagt, er war kein Mitglied der regierenden Baath-Partei und hatte eine Europäerin geheiratet.“ Die dreiköpfige Familie sollte stillhalten und keinerlei Aufmerksamkeit erregen – so die Überlebensstrategie des Vaters. Nur heimlich hätten einige wenige die deutsche Staatsangehörigkeit beantragt, sagt Yasmin. Genaue Zahlen liegen nicht vor, da bei der Plünderung der deutschen Vertretung im Irak viele Dokumente verloren gingen. Das Problem scheint jedoch überschaubar. Laut der Botschaft in Bagdad ist Yasmin eine von weniger als 20 Deutsch-Irakern, die die dreijährige Frist verstreichen ließen und bis heute keine deutsche Staatsangehörigkeit haben.

Yasmin blieb also formal Irakerin, während ihr Alltag von deutschen Traditionen geprägt war. Sie erzählt, wie sie jedes Jahr an Heiligabend den Weihnachtsmann persönlich treffen wollte, um ihn dann – abgelenkt vom Vater – abermals zu verpassen und nur noch die Geschenke vorzufinden. Die Adventskalender, die ihre Tante aus Deutschland schickte, bewahrte sie auch in leer gegessenem Zustand auf. Und an Ostern „wanderte“ sie durch das Haus auf der Suche nach Schokoladeneiern. Yasmin lächelt, zum ersten Mal hellt sich ihr schmales ernstes Gesicht auf. Äußerlich ähnelt die sportliche schlanke Frau eher dem Vater, aber ihre direkte, ernsthafte Art habe sie von der Hamburger Mutter, erklärt sie. „Es muss an meinem Verhalten liegen, dass die Leute mich stets als Deutsche behandeln, obwohl ich nicht so aussehe.“

Mehrfach erkundigte sich Yasmin, ob sie die deutsche Staatsbürgerschaft nachträglich erwerben könne, 1989 in Bagdad, 1990 bei einem Besuch in Deutschland, 1999 bei der deutschen Botschaft in Jordanien, die damals für den Irak zuständig war, weil die Vertretung in Bagdad nach dem Golfkrieg 1990 geschlossen wurde. Allerdings stellte sie keine schriftlichen Anträge, da sie auf ihre mündlichen Anfragen immer die gleiche Antwort erhielt: Die Erklärungsfrist sei abgelaufen. Über die Möglichkeit einer Nachfrist habe sie niemand belehrt, sagt Yasmin. Eine letzte Chance bot sich den Deutsch-Irakern, die vor 1975 geboren wurden und bis dahin keinen deutschen Pass beantragt hatten, als die deutsche Botschaft im Irak

am 24. August 2004 wiedereröffnete. Denn juristisch gesehen, steht jemandem, der ohne eigenes Verschulden außerstande war, die dreijährige Erklärungsfrist einzuhalten, eine sechsmonatige Nacherklärungsfrist zu, sobald das Hindernis nicht mehr besteht. Erst 2004 waren sowohl das Baath-Regime beseitigt als auch eine deutsche diplomatische Vertretung im Irak vorhanden, sodass Leute wie Yasmin ungehindert ihre deutsche Abstammung erklären konnten. Yasmin stellte in dieser Zeit einen Antrag auf Einbürgerung, den das Bundesverwaltungsamt in Köln jedoch im Frühjahr 2006 ablehnte. Begründung: Es bestünden keine ausreichenden Bindungen an Deutschland, und der Unterhalt der Familie wäre im Falle eine Übersiedlung nicht gesichert.

So blieb Yasmin, ihrem Mann Mohammed und den zwei Kindern nur die Flucht nach Syrien – das einzige Nachbarland, das bis zum vergangenen Montag unbegrenzt Iraker aufnahm. Mehr als 1,5 Millionen Flüchtlinge haben dort inzwischen Unterschlupf gefunden, bei einer Gesamtbevölkerung von 18 Millionen eine enorme Belastung. Umso beeindruckender ist die Solidarität der Syrer: Der Schulbesuch ist für irakische Kinder gratis, Ärzte behandeln kriegsversehrte Iraker teilweise zum halben Preis, wohlhabende Privatleute spenden Kleidung, Medikamente und Nahrungsmittel. Doch selbst Organisationen wie das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR), das Internationale Rote Kreuz und der Syrische Rote Halbmond sind angesichts der nur zögerlich fließenden internationalen Finanzhilfe dem Ansturm nicht gewachsen. Von insgesamt zugesagten 39 Millionen Dollar für Syrien sind bislang nur 14 Millionen ausbezahlt.

Der Überlebenskampf der Iraker wirkt sich zwangsläufig auf den Alltag der Syrer aus. Da die Flüchtlinge offiziell nicht arbeiten dürfen, nehmen Familienväter illegale Jobs an, Kinder gehen betteln, Frauen sehen sich zur Prostitution gezwungen. In der Hauptstadt haben sich die Wohnungspreise mehr als verdoppelt, die Straßen sind verstopft, Krankenhäuser, Schulen und Behörden überfordert. In manchen inzwischen mehrheitlich von Irakern bewohnten Vororten von Damaskus fühlen sich Syrer wie Fremde im eigenen Land, Feindseligkeiten nehmen zu. Kürzlich hätten syrische Kinder ihren Sohn und seine irakischen Spielkameraden verprügelt, erzählt Yasmin. Ihr Mann Mohammed, ein Ingenieur, berichtet, wie zwölfjährige Jungen ihm auf der Straße hinterherrufen: „Hey, Iraker, warum haust du nicht ab?!“ Aus Angst, die Anfeindungen könnten irgendwann in offene Aggression und gesellschaftliche Unruhen umschlagen, hat die syrische Regierung deshalb die Notbremse gezogen. Seit 10. September dürfen nur noch irakische Geschäftsleute und Akademiker einreisen, die ein Visum

der syrischen Botschaft in Bagdad vorweisen können. Alle anderen werden zurückgeschickt.

Die eineinhalb Millionen Iraker, die bereits in Syrien sind, sitzen fest, angewiesen auf Hilfe von außen. Ihre Lage ist vor allem deshalb aussichtslos, weil sie sich mittelfristig nicht ändern wird. Eine Rückkehr in den von Gewalt zerrütteten Irak scheint bis auf Weiteres unmöglich, sich in Syrien ein würdiges Dasein aufzubauen ist angesichts der dort herrschenden hohen Arbeitslosigkeit schwierig. Und die Hoffnung, von Damaskus aus in die USA, nach Kanada, Australien oder Europa weiterzuziehen, erweist sich als naives Wunschdenken. Laut UNHCR ist kaum ein westliches Land bereit, Iraker aufzunehmen.

In dem kleinen Durchgangszimmer am Stadtrand von Damaskus schweift Yasmins Blick über die Fotos ihrer Kinder in Kiel. Sie ist verzweifelt. Für einen Neubeginn in Deutschland hätten sie genug gespart, sagt sie, zusätzlich könnten sie ihr Haus in Bagdad verkaufen. Und als Ingenieur könnte ihr Mann vielleicht irgendwann eine Anstellung finden, fügt sie hinzu. Doch statt mit den Ersparnissen eine neue Existenz in der Bundesrepublik zu gründen, verbraucht die Familie das Geld nun für ihr tägliches Überleben in Syrien. Wenn der Frust zu groß wird und selbst die Fotoalben aus Deutschland die Stimmung nicht mehr heben, spielen Yasmin, Mohammed und ihre beiden Kinder auf dem Steinboden vor dem grünen Sofa eine Runde Mensch ärgere Dich nicht. Zumindest Ali und Tabarek vergessen dabei für einen Moment, dass die syrischen Nachbarkinder sie nicht vor dem Haus spielen lassen. Yasmins Ärger jedoch bleibt. Sie fühlt sich von der Bundesrepublik im Stich gelassen. „Wir Deutsch-Iraker sind doch halb deutsch. Wir wissen, wie die Deutschen denken und wie sie sich fühlen.“ Wenn sie zu Besuch bei ihrer Tante sei, habe sie wirklich das Gefühl, dazuzugehören, sagt Yasmin, „zum Wetter, zu den Straßen, zu den Menschen“.

Märtyrer 2007 (Gabriela M. Keller): Beitrag vom Oktober 2007

GABRIELA M. KELLER

Verlorene Leben: Christen flüchten aus dem Irak

Beitrag aus Märtyrer 2007: Das Jahrbuch zur Christenverfolgung heute, Bonn: VKW, S. 194-202.

Gabriela M. Keller studierte Literaturwissenschaft und lebt seit Februar 2006 als freie Journalistin in Damaskus.

Millionen von Irakern sind auf der Flucht; die Gewalt in ihrer Heimat lässt ihnen keine Wahl. Christen gehören zu den systematisch verfolgten Gruppen und strömen in weit überproportionalem Anteil aus dem Land. Syrien bietet ihnen Sicherheit, aber keine Lebensgrundlage. Ohne Geld, ohne Arbeit, ohne Hoffnung harren die Flüchtlinge in den ärmlichen Vororten aus, warten, doch auf was, wissen die meisten längst nicht mehr.

Das Licht der Mittagssonne wirft harte Schatten auf den Asphalt von Jaramana, das Kleine-Leute-Viertel südlich des Zentrums von Damaskus. Der Mann, der im „Restaurant Bagdad“ den Schawarma-Spieß dreht, lehnt an der Theke und starrt in die verstaubte Luft. Ein schwitzender Bäcker holt nebenan duftendes, ovales Brot irakischer Art aus dem Ofen. Ein paar Schritte weiter, an einer Hauswand, kauert ein kleiner, magerer Junge. Jedes Mal, wenn ein Passant vorbeiläuft, schaut er auf, doch keiner von ihnen wendet den Blick. Vor ihm liegen zwei schmuddelige Kartons mit Kaugummi auf dem Boden. „Die Leute kaufen erst so ab zehn Uhr nachts, weil dann die Supermärkte schließen“, erklärt er. Amir ist zehn Jahre alt und hockt jeden Tag hier an der Mauer, manchmal zehn, manchmal zwölf Stunden lang. „Ich bin der Mann im Haus und muss das Geld verdienen“, verkündet er stolz. Dann stockt seine Stimme, er schweigt eine Weile und er sagt, nun ganz leise: „Meinen Vater haben sie vor unserem Haus in Bagdad erschossen.“

Amir ist einer von vier Millionen Irakern, die das blutige Chaos nach dem amerikanischen Einmarsch im Jahre 2003 bislang aus ihrer Heimat vertrieben hat. Zwei Millionen von ihnen haben sich über die Grenze in die Nachbarländer gerettet; der größte Anteil, 1,5 Millionen Flüchtlinge, ist nach Syrien gekommen. Und jeden Tag strömen 2000 weitere ins Land. Da

sie aber nicht in Lagern leben, sondern in den ärmlichen Vororten, an den Rändern der Gesellschaft unterkriechen, ist ihr Elend leicht zu übersehen.

Das vorrangig christliche Jaramana gehört zu den Vierteln, in denen sich christliche Iraker ansiedeln. Aus der Plattenbausilhouette ragen Kirchtürme, in den Schaufenstern der Alkoholläden stapeln sich Pyramiden aus Bierdosen, Verkaufsstände am Straßenrand bieten meterhohe Plastik-Madonnen feil. Eine kleine, nicht asphaltierte Gasse führt von der Hauptstraße zum Flüchtlingsbüro der Caritas. Hier bekommen Iraker aller Konfessionen Zuschüsse zu Nahrungsmitteln und medizinischer Behandlung. Jeden Tag drängen sich Dutzende von Flüchtlingen vor den schmalen Räumen; die Mitarbeiter können dem Bedarf nicht ansatzweise gerecht werden. 3000 Flüchtlinge versorgen sie monatlich mit Gutscheinen im Wert von vier Dollar. Schwester Antoinette Arbasch, die Büroleiterin, schiebt die Menge der Wartenden mit den Ellenbogen auseinander, um sich einen Weg zu bahnen. „Es bleiben viele, viele Menschen übrig, denen wir nicht helfen können“, sagt die Nonne vom Orden „Saint Coeur“ und zuckt hilflos die Schultern. „Wir warten und hoffen auf mehr Mittel.“

Längst richtet sich die Gewalt im Irak willkürlich gegen alle Teile des Volkes, religiöser Terrorismus und Kriminalität gehen fließend ineinander über. Christen gehören zu den Gruppen, die systematischer Verfolgung ausgesetzt sind. Milizen und Extremisten richten ihre Waffen aus Hass auf Andersgläubige, gegen die Minderheit. Schwester Antoinette, eine zierliche 64-Jährige mit drahtigen, kurzen Haaren, lässt sich erschöpft in ihren Bürostuhl fallen. Nur etwa vier Prozent der Iraker sind Christen, doch unter den Flüchtlingen haben sie zeitweise bis zu 50 Prozent ausgemacht, schätzt sie. „Ihr Andrang hat ganz plötzlich eingesetzt, nachdem Anfang 2005 in Bagdad sieben Kirchen in Brand gesteckt wurden.“ Eine weitere Welle setzte in Folge einer Rede des Papstes im vergangenen Jahr ein, die als islamfeindlich wahrgenommen wurde. „Wenn sie weiter so massiver Gewalt ausgesetzt sind, wird es sicher bald keine Christen mehr im Irak geben“, fürchtet die Ordensschwester.

Im Wartezimmer des Caritas-Büros hängt Jalila Junis Iskander schlaff in einem Plastikstuhl. „Wir Christen im Irak sind den Terroristen schutzlos ausgeliefert“, sagt die 44-jährige Katholikin aus Mossul mit matter Stimme. Tränen steigen ihr in die sorgfältig geschminkten Augen, als sie erzählt, wie die Bedrohung ihrer Familie vor etwa zwei Jahren immer näher kam. Zuerst sprengten Attentäter die christliche Schule in die Luft, auf die ihre 16-jährige Tochter ging. Dann wurden zwei Kollegen ihrer beiden Söhne ermordet, die Nachbarn warnten: Auch deine Jungs stehen auf der

Todesliste. Die Angst um ihr Leben trieb die Familie aus dem Land. Seither quetschen sie sich zu fünft in ein unmöbliertes Zimmer in Jaramana. Jalila Junis Iskaners Mann und ihre Söhne, ehemals gut verdienende Handwerker, erledigen nun Hilfsarbeiten auf dem Bau, sie und ihre Tochter verdienen mit Handarbeiten etwas dazu. Sie alle arbeiten, so hart es ihre Kräfte zulassen, und doch reicht das Geld hinten und vorne nicht, erzählt sie, und ihr Blick flackert: „Wir hatten ein Haus in Mosul, ein Auto und ein gutes Leben. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht daran denke."

Ein paar Stühle weiter sitzt Hanan Marogel Kharallah mit ihren beiden Kindern, die trotz des langen Wartens seltsam still und reglos ausharren. Die Mutter der 30-Jährigen leidet an Herzbeschwerden. „Die Medikamente sind viel zu teuer, wir können uns ja meist noch nicht einmal drei Mahlzeiten am Tag leisten", sagt die Katholikin. „Wenn wir hier keine Hilfe bekommen, weiß ich nicht, was wir tun." Wohlstand hat die Frau eines Friseurs aus Bagdad nie gekannt, wohl aber Würde und ein eigenständiges Leben. Beides hat sie verloren, auf der Flucht in eine neue Heimat, die doch keine ist. „Eines Tages kamen Terroristen in unser Haus und in den Laden meines Mannes. Sie sagten: Ihr müsst verschwinden, weil ihr Christen seid", erzählt sie in stockenden Sätzen. Wenig später bedrängten schiitische Milizen die Familie: Entweder, ihr konvertiert zur Schia, oder wir erschießen euch, haben sie gesagt. Nun lebt die Familie seit drei Jahren in Syrien. Die 100 Euro, die Hanans Mann als Fabrikarbeiter verdient, decken gerade die Miete. „Wir leben von Spenden, die uns Kirchen und gute Menschen geben", sagt Hanan und sinkt noch etwas mehr in sich zusammen. Neben ihr sitzt eine schwarz verschleierte Schiitin, deren Ehemann auf offener Straße erschossen wurde. „Gott wird helfen, Gott wird Frieden bringen", murmelt die Frau und starrt apathisch geradeaus. Christen, Sunniten, Schiiten aus dem Irak haben die gleichen Geschichten zu erzählen, sie alle handeln vom Tod der Angehörigen und der Verzweiflung der Überlebenden.

Die Flüchtlinge strömen zu Hunderttausenden nach Syrien, weil das Land Iraker als einziges ohne Beschränkung einreisen lässt. Das Regime um Präsident Baschar al Assad stützt sich auf die Ideologie des Pan-Arabismus, und demnach gelten Angehörige anderer arabischer Nationalitäten als „Brüder". Zudem ist die Gastfreundschaft traditionell tief in den Menschen verwurzelt. Doch mittlerweile lasten die Massen der Flüchtlinge zusehends stark auf dem Land. Die Mieten haben sich wegen der gestiegenen Nachfrage im Laufe der vergangenen Jahre verdoppelt, ebenso sind die Preise für Lebensmittel in die Höhe geschnellt. Der Mehrbedarf an Wasser und Strom lässt die Versorgung immer häufiger zusammenbrechen.

Irakische Kinder können in Syrien kostenlos in die Schule gehen, damit ist die Schülerstärke in vielen Klassen von 25 auf 60 geklettert. Anfang 2005 hat Syrien Irakern den kostenlosen Zugang zur medizinischen Versorgung gesperrt, weil das Gesundheitssystem zu kollabieren drohte. Doch noch immer haben die schlecht ausgestatteten Krankenhäuser stetig wachsende Patientenzahlen zu bewältigen. Langsam wird nun Unwillen laut. „Genug ist genug", sagt eine junge syrische Studentin aus Jaramana. „Wir haben schon so viele Flüchtlinge aufgenommen, mehr geht nicht. Nun sind mal andere Staaten an der Reihe."

Das Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen UNHCR spricht von einer „humanitären Katastrophe", die Flüchtlingsbewegung der Iraker sei die größte im Nahen Osten seit der Nakba, der Vertreibung der Palästinenser nach der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948. Anfang 2007 hat Syrien die Aufenthaltsregelungen bereits drastisch verschärft. Statt wie bislang alle sechs müssen Iraker nun alle drei Monate aus- und wieder einreisen, um ihr Visum zu verlängern. Die Sorge hat die Flüchtlinge seither erfasst – sollte Syrien sich eines Tages gezwungen sehen, sie nicht mehr bleiben zu lassen, gäbe es keinen Ausweg mehr aus dem Irak. Für viele käme das einem Todesurteil gleich. Nun stauen sich schon vor Morgengrauen Schlangen von Irakern vor dem Büro des UNHCR, um „temporären Schutzstatus" zu beantragen, der sie vor einer Ausweisung bewahrt. Im Damaszener Stadtteil Dumma betreibt das UNHCR ihr größtes Flüchtlings-Registrierungsszentrum weltweit.

„Syrien zeigt sich den Irakern gegenüber außergewöhnlich großzügig und trägt einen großen Teil der Last alleine", betont Laurens Jolles, der Direktor des UNHCR in Syrien. „Aber mittlerweile hat die Zahl der Flüchtlinge Auswirkungen auf das Leben der syrischen Bevölkerung." Das Hilfswerk ermöglicht den Irakern in einigen Kliniken kostenlose medizinische Behandlung, verteilt Lebensmittelgutscheine an einige der besonders armen Familien und unterstützt Syrien beim Ausbau seiner Krankenhäuser und Schulen. Doch die Mittel reichen bei Weitem nicht, um das Elend entscheidend zu lindern. Damit steigen längst auch soziale Probleme, erklärt Jolles: „Wir haben es mit entwurzelten Menschen zu tun, die alle unter instabilen Bedingungen leben – in verschiedenen Abstufungen."

Direkt nach dem Sturz Saddam Husseins sind vorrangig wohlhabende Iraker gekommen. Sie haben im Irak ihre Häuser, Wohnungen und Autos verkauft und konnten jahrelang von ihren Ersparnissen leben. Mit der Zeit aber strömten immer mehr arme Menschen nach Syrien, und auch die ehemals gut gestellten Iraker brauchten nach und nach ihre Vermögen auf. In

Syrien dürfen sie nicht arbeiten, da die marode Wirtschaft des Landes kaum Arbeit für die Einheimischen bereit hält. So stehen den Flüchtlingen nur ungesicherte, schlecht bezahlte Anstellungen offen. Mit der Armut steigen Kriminalität, Gewalt, Kinderarbeit, Prostitution. Väter verkaufen sogar schon zwölfjährige Töchter an Freier, weil die Familien keine andere Möglichkeit zum Überleben sehen. Jedes dritte Flüchtlingskind geht nicht zur Schule, sondern wird statt dessen zum Arbeiten oder Betteln geschickt – auch können viele Eltern nicht einmal mehr für Bleistifte und Hefte aufkommen. „Die Leute haben am Anfang gedacht: Bald wird sich die Lage im Irak wieder beruhigen, statt dessen wird es schlimmer und schlimmer", sagt Schwester Antoinette Arbasch. „Und jetzt leben viele von ihnen wirklich im Elend. Sie verhungern zwar nicht, aber das ist auch alles."

Die Caritas-Büroleiterin fällt kurz in Schweigen, zwischen ihren Augenbrauen haben sich tiefe Sorgenfalten in die Haut gegraben. „Wir sehen bei unseren Besuchen wirklich schreckliche Umstände", erzählt sie dann. „Da gibt es Leute, die nicht einmal Decken und Matratzen haben. Sie schlafen auf der Erde und decken sich mit ihren Kleidern zu." Zudem haben viele Flüchtlinge direkte Gewalt erfahren: „Kinder haben miterlebt, wie man ihre Väter oder Geschwister entführt hat, die haben den Schock nicht überwunden", schildert die 64-Jährige. „Auch Erwachsene sind betroffen. Man sieht noch immer die Angst in ihren Augen."

Der Zuzug der Massen von Irakern zeigt sich in vielen Vierteln von Damaskus deutlich: Der explodierende Wohnraumbedarf hat ganz Jaramana in eine Großbaustelle verwandelt: An ungepflasterten Trampelpfaden wachsen Rohbauten in die Höhe, Hausskelette in verschiedenen Stadien der Fertigstellung stehen gequetscht in den Lücken zwischen Plattenbauten; wo noch ein Fleckchen Freiraum war, gähnen Baugruben, an den Rändern des Viertels wuchern Slums ins Brachland. Hier haben es einige Iraker geschafft, sich in der Fremde ein neues Leben aufzubauen. Hunderte irakischer Läden, Maklerbüros und Restaurants ziehen sich an den verstopften Straßen des Viertels entlang.

Der 29-jährige Bassam Muzafar hat gerade das Neonschild an sein neues Reisebüro geschraubt. Der junge Iraker mit dem Dreitagebart kam erst vor wenigen Wochen nach Syrien. „Milizen haben dreimal auf mich geschossen", erzählt er. „Als ich aus dem Krankenhaus kam, habe ich das Land sofort verlassen, weil ich wusste: Sie werden wiederkommen." In Bagdad arbeitete Bassam als erfolgreicher Geschäftsmann im Immobilienbereich, nun muss er sein Leben noch einmal von Neuem beginnen. „Ich konnte mein Haus in Bagdad nicht einmal verkaufen. Das wäre viel zu gefährlich

gewesen“, sagt er. Denn noch auf der stundenlangen Fahrt Richtung Grenze müssen die Vertriebenen Überfälle befürchten. Wer große Mengen Bargeld bei sich trägt, steigert sein Risiko, ihnen zum Opfer zu fallen. „Wir Christen wollen einfach nur noch weg aus dem Irak“, meint der 29-jährige. „Wir werden bedroht und als Menschen dritter Klasse behandelt. Wer kann, geht.“

In einer Drei-Zimmer-Wohnung wenige Straßen weiter lebt seit zwei Monaten die neunköpfige Familie von Farid Jajou Hana. Vor dem Hauseingang kreisen Fliegen über verstreutem Müll, drinnen stehen ein paar Plastikstühle um einen Plastiktisch, an der Decke brennt eine nackte Glühbirne. Eine Bleibe ist das, kein neues Zuhause. „Wir würden gerne nach Europa auswandern, um dort neu anzufangen“, sagt Jajou Hana, ein ehemaliger Ladeninhaber aus Bagdad. An diese Hoffnung klammern sich die meisten der Flüchtlinge, doch kaum ein westliches Land nimmt derzeit Iraker auf. In Syrien hält der einst wohlhabende Mann seine Familie nun mit Gelegenheitsjobs über Wasser. Seine Tochter, die eigentlich in Bagdad studieren sollte, sitzt ihre Zeit nun zu Hause ab, weil er die Kosten für den täglichen Bus zur Universität nicht tragen kann.

Den Irak verließ der 53-Jährige, nachdem er Opfer einer Entführung wurde. Die Verbrecher verlangten 12.000 Dollar, ehe sie ihn wieder gehen ließen. Das Schlimmste jedoch, erinnert sich Farid Jajou Hana, war das Leben in ständiger Angst. „Weil wir Christen sind, wurden wir jeden Tag bedroht. An die Kirche nahe unseres Hauses hat jemand den Satz gesprüht: ‚Nieder mit dem Vatikan, lang lebe der Islam‘“, noch heute liegt Fassungslosigkeit in seinen Augen. „Niemand hat das weggewischt, das blieb einfach so da stehen.“

In Syrien leben die verschiedenen Konfessionen bislang so friedlich miteinander wie sonst wohl nirgendwo im Nahen Osten. Zehn Prozent der hiesigen Bevölkerung gehören einer christlichen Konfession an. Ihnen stehen alle Berufe offen, sie können Kirchen bauen und müssen nicht dem syrischen Familienrecht folgen, das auf der islamischen Schar’ia beruht. Statt dessen können sie ihre Angelegenheiten entsprechend ihrer Religion regeln. Doch nun steigert der Konflikt im Irak auch in Syrien das Bewusstsein der Menschen für ihre religiöse Identität – und ihrer Differenzen. Längst wachsen unter der Oberfläche die Spannungen, sagen politische Analysten in Damaskus. Zwar hat es bislang in Syrien keine Ausschreitungen zwischen Irakern gegeben. Wer aus der Gewalt flieht, sucht nichts als Sicherheit und Ruhe, so scheint es. Doch niemand kann kontrollieren, ob

sich nicht Terroristen unter die Massen von Flüchtlingen mischen, die jeden Tag hin und zurück über die Grenze strömen.

500 Kilometer von Damaskus entfernt ist die Nervosität greifbar. Hier, in der nord-östlichen Ecke Syriens, liegt Hassake, wenige Kilometer weiter ist der Irak in Sichtweite. „Wir Syrer lieben den Frieden, aber was, wenn Fremde den Konflikt in unser Land tragen?“, flüstert ein Imbissbudenbesitzer. „Die Leute hier werden vorsichtig, Schiiten und Sunniten beginnen, sich voreinander in Acht zu nehmen.“ Dann wendet er sich ab, die Diskussion der Konfessionen ist in Syrien tabu und der Geheimdienst ist wachsam in Hassake.

An der Zufahrt zum Zentrum grüßt eine Statue des ehemaligen Präsidenten Hafez al Assad. Sonst gibt es in Hassake noch eine Hauptstraße mit einer Ansammlung kleiner Läden, Imbisse, Werkstätten, und damit endet der Stadtkern schon wieder. 160.000 Einwohner leben in diesem entlegenen Ort. 5000 Flüchtlinge sind nun hinzugekommen, doch irakische Restaurants oder Geschäfte sucht man hier vergebens. Wer nach Hassake kommt, ist zu arm, um sich eine eigene Existenz aufzubauen. Neunzig Prozent der Iraker hier sind Christen, meint Raymond Youssef, der das UNHCR-Büro in Hassake leitet. „Für diese Region sind 5000 Flüchtlinge eine gewaltige Menge“, betont er. „Und jeden Tag kommen mehr, der Ansturm auf die Gegend hat jetzt gerade begonnen.“ Die meisten der Iraker, die sich innerhalb der stammesgeprägten Gesellschaft von Hassake ansiedeln, haben hier Verwandte, weil viele Clans über die Grenze hinweg miteinander verbunden sind. So sind in Hassake auch kaum bettelnde Kinder zu sehen, weil die Menschen vor Ort ihre Angehörigen mit dem Nötigsten versorgen. Gleichzeitig jedoch rutscht damit die gesamte Bevölkerung immer tiefer in die Armut, erklärt Raymond Yussef. Der stämmige Mann mit dem dichten, grauen Vollbart ist der Chef eines christlichen, syrisch-orthodoxen Stammes und trägt daher persönliche soziale Verantwortung. „Die Menschen hier sind sehr arm, doch gemäß ihrer Tradition teilen sie alles, was sie haben, mit den Irakern“, sagt er. „Die Gastfreundschaft ist heilig, sich zu beschweren, hieße, ein Tabu zu brechen. Also bleiben die Menschen still.“

In einer schmalen Seitenstraße voller Mehrfamilienhäuser aus grauem Beton lebt die 32-jährige Ahlam Shleymoun mit ihrer Familie. Die Rückwand ihres spärlich eingerichteten Wohnzimmers bedeckt ein Teppich mit dem Gesicht der Jungfrau Maria, gegenüber hängt das gerahmte, weich gezeichnetes Foto eines Mannes Ende 30 mit freundlichen braunen Augen. „Auf dem Weg zur Arbeit hat ihn eine Explosion getroffen“, sagt die Ka-

tholikin, ihre Stimme ist dünn und zittert. Wer den Anschlag verübte, hat sie nie erfahren, nur, dass er der Polizeiwache galt, an der ihr Mann zur falschen Zeit vorbeiging. Das war vor etwa einem Jahr, doch das Leben in Bagdad war für die Familie, vor allem für ihre Kinder, die 13-jährige Sarah, die elfjährige Maryam und den sechsjährigen Youssef, schon viel länger unerträglich.

Die Mädchen konnten das Haus nicht mehr ohne Kopftuch verlassen, weil sie sonst massiver sexueller Bedrängnis ausgesetzt waren. „Seit drei Jahren haben wir es nicht gewagt, in die Kirche zu gehen“, erinnert sich die Irakerin. „Selbst die Beerdigung meines Mannes war kaum möglich, weil wir Todesdrohungen bekamen.“ Direkt danach floh Ahlam Shleymoun nach Hassake zu ihrem Bruder und seiner Familie. Nun teilen sich neun Personen die 75 Euro, die der Bruder in einem Internetcafé verdient. Das reicht längst nicht, um den Bedarf zu decken, die Familie ist von den Hilfeleistungen des UNHCR der Caritas abhängig.

Zudem hat die Gewalt im Irak ihre Kinder traumatisiert, vor allem die Dreizehnjährige leidet unter starken Ängsten, schildert Ahlam Shleymoun: „Im Moment kann sie nicht einmal in die Schule gehen, weil sie sich nicht traut, das Haus zu verlassen.“ In Bagdad verdiente ihr Mann als Verkäufer genug, um ihr und den Kindern ein angenehmes Leben zu finanzieren, nun stehen eine Witwe und drei Waisen in der Fremde vor dem Nichts. „Aber wenigstens sind wir sicher in Syrien“, sagt sie. Dann übernehmen Trauer und Verzweiflung, sie bricht ab und weint, ein paar Minuten lang. „Wie soll unser Leben denn weitergehen?“, fragt sie und weiß, dass es keine Antwort gibt. Die 32-Jährige wischt sich die Tränen aus den Augenwinkeln und lässt den Blick aus dem Fenster schweifen.

Eine riesige, weiße Wüstensonne steht an diesem Nachmittag über Hassake. Sicher werden sich ein paar Kilometer entfernt gerade wieder Menschen über die Grenze retten. Flüchtlinge, die die Todesgefahr hinter sich und ein Leben im Elend vor sich haben. Für die arme Bevölkerungsschicht in Syrien – die einheimische ebenso wie die zugewanderte – wird das Leben damit noch eine Spur härter werden.

KNA: Pressemitteilung vom 13.10.2007

missio fordert Aufnahme irakischer Flüchtlinge in Deutschland

Pressemitteilung der KNA vom 13.10.2007

Das internationale katholische Hilfswerk missio fordert die Aufnahme irakischer Flüchtlinge in Deutschland. Der Menschenrechtsbeauftragte von missio Aachen, Otmar Oehring, sprach sich am Freitag im Gespräch mit der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) für eine Kontingent-Lösung aus, insbesondere für christliche Flüchtlinge. Deutschland solle mindestens 20.000 Menschen aufnehmen.

Nach einem achttägigen Aufenthalt in Iraks Nachbarländern Syrien, Jordanien und der Türkei erläuterte Oehring, Christen seien im Süd- und Zentralirak erstes Ziel von Terroristen. Auch der Norden des Landes biete kaum noch Rückzugsmöglichkeiten. Auch die religiöse Minderheit der Mandäer, auch Sabäer genannt, sei besonders stark betroffen.

Christen würden massiv bedroht und Frauen auch mit Gewalt gedrängt, Kopftücher zu tragen. Da Christen als Unreine angesehen würden, seien beispielsweise Christen ganzer Berufsgruppen schon allein in ihrer materiellen Existenz bedroht, weil sie mit Muslimen in Berührung kämen. Als Beispiele nannte Oehring Krankenschwestern, Friseure und Ärzte. Auch komme es zu Entführungen vor allem von Kindern und Frauen.

Gegen türkischen Einmarsch

Pläne der Türkei für einen Einmarsch in den Nordirak bewertete der Menschenrechtsbeauftragte kritisch. Dies könnte zu einem zweiten Krieg in der Region führen, die Sicherheitslage weiter verschärfen und die Zahl der Flüchtlinge noch steigern. Derzeit, so schätzt Oehring, seien etwa 150.000 der 2,2 Millionen Flüchtlinge Christen. Sie könnten nicht zurück in den Irak, und ihr aufenthaltsrechtlicher Status in den Aufnahmeländern wie Syrien, dem Libanon oder der Türkei sei ungeklärt oder auf kurze Zeit begrenzt. Auch in westlichen Ländern fänden sie nur selten Unterschlupf. Die Menschen seien steckengeblieben, so Oehring.

Die Forderung nach einer Kontingent-Lösung hätten auch die mit ihm in die Region Gereisten begrüßt, sagte der missio-Beauftragte. Dazu gehörten unter anderen drei Verfassungsrichter, drei Politikberater aus dem Bundes-

tag und ein Vertreter des Bundesamts für Migration. Mit Blick auf eine Zukunft der Christen im Irak äußerte sich Oehring skeptisch. Trotzdem dürfe man den Irak nicht von vorneherein aufgeben. Sollte das Land von Minderheiten entvölkert werden, drohe ein noch extremerer Zusammenstoß der Zivilisationen.

FR (Edgar Auth): Artikel vom 22.10.2007

EDGAR AUTH

Eine unbeachtete Tragödie

Der Westen darf sich nicht aus der Verantwortung stehlen

Artikel aus der FRANKFURTER RUNDSCHAU vom 22.10.2007

Edgar Auth ist Redakteur der Politischen Redaktion der Frankfurter Rundschau.

Es ist eine der großen menschlichen Tragödien dieser Tage. Und sie ereignet sich fast unbemerkt von der Weltöffentlichkeit: Die Flucht von Millionen von Irakern aus ihrer Heimat. In dem Zweistromland weiß kaum jemand, ob nicht das Auto neben ihm im nächsten Moment explodiert, ob sein Kind in den nächsten Stunden entführt wird und ob nicht Radikale und Kriminelle aufgrund religiöser und ethnischer Unterschiede ihre Nachbarn terrorisieren. Auch die Razzien der US-Armee verschrecken viele.

Etwa zwei Millionen Iraker sind deshalb im eigenen Land von Süden nach Norden, weitere zwei Millionen in die Nachbarländer Syrien, Jordanien, nach Ägypten oder in die Türkei geflohen. Weil es keine Lager und kaum sichtbare Flüchtlingstrecks gibt, fehlen die Bilder. Ohne Bilder aber bewegt sich international kaum etwas.

Vor allem Syrien und Jordanien haben wie selbstverständlich die Menschen in Not als Gäste aufgenommen. Dazu tragen vor allem gemeinsame Geschichte, Kultur und Religion bei. Bürger und Politiker dort erinnern sich daran, dass auch die Iraker nicht kleinlich waren, als es ihnen noch besser ging. Jetzt aber machen auch diese beiden Länder die Grenzen dicht, fürchten große Lasten.

Die Ursache des Desasters ist der US-Einmarsch in den Irak und die Folgefehler, die von den Truppen der US-geführten Koalition dort gemacht wurden. Und es ist keine Lösung in Sicht. Vielmehr setzt George W. Bush weiter auf die militärische Karte, obwohl jeder sehen kann, dass dadurch kein Problem gelöst wird. Es wäre nun auch die Aufgabe der westlichen Kriegsverursacher, für die Folgen ihres Tuns einzustehen.

Das Beste für die Flüchtlinge wäre es, wenn Sicherheit und Stabilität im Irak hergestellt werden könnten. Dafür ist aber keine Strategie erkennbar. Also muss ihnen geholfen werden. Deutschland hat Geld geschickt, und das wird in den Empfängerländern wohlwollend anerkannt. Vor allem für die religiösen Minderheiten unter den Flüchtlingen könnte mehr geschehen. Sie sind Opfer religiös motivierter Verfolgung, viele von ihnen sitzen mittellos und traumatisiert in den Nachbarländern. Sie wollen nicht zurück in den Alptraum, doch für die wenigsten erfüllt sich die Hoffnung auf Aufnahme in einem westlichen Land.

Natürlich wäre es für die Jahrtausende alte Kultur der Miteinanders im Nahen Osten gut, wenn möglichst viele von ihnen blieben und in ihre Heimat zurückkehrten. Denn das friedliche Nebeneinander, der tägliche Austausch, die Erfahrung, dass Andersgläubige keine Teufel oder Kinderfresser sind, sind das beste Mittel gegen religiösen Fanatismus. Aber wenn es nicht anders geht, muss man dem Wunsch der Menschen Rechnung tragen.

Die 8000 Flüchtlinge aus dem Irak, die die USA im Fiskaljahr 2005/06 aufgenommen haben, sind gemessen an ihrer Verantwortung und an ihren Möglichkeiten zu wenig. Aber auch europäische Länder wie Deutschland, Frankreich, Italien und andere sollten sich dazu durchringen, ein größeres Flüchtlingskontingent aufzunehmen. Vor allem die Christen sind überwiegend gut ausgebildet, ihre Kultur ließe sich am ehesten mit der europäischen vereinbaren. Und auch für die 40 000 Seelen kleine Gemeinde der Mandäer müssten sich Orte finden lassen, an denen sie als kulturelle Gemeinschaft überleben können.

Das bedeutet keine Zurücksetzung der Moslems. Diese haben zum größeren Teil die Perspektive der Rückkehr, sie haben Verwandte in der Region, Stamm und religiöse Gemeinschaft können sie auffangen. Ob es aber dort eine Zukunft für die religiösen Minderheiten gibt, bezweifeln die Betroffenen. Das sollten die zur Aufnahme fähigen Länder bedenken und großzügig helfen. Denn werden keine legalen Wege geschaffen, wird ein Teil der Verzweifelten als Bootsflüchtlinge oder als Opfer internationaler Schlepperbanden an den Grenzen eben jener Länder auftauchen.

Atlantic Community (Jan Bittner): Artikel vom 26.10.2007

JAN BITTNER

Irakische Flüchtlinge: Der Westen übersieht eine gravierende Krise im Nahen Osten

Atlantic Community, 26.10.2007 (http://www.atlantic-community.org/)

Jan Bittner ist Referent für Außen-, Sicherheits- und Europapolitik in der Planungsgruppe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Durch eine Reise nach Syrien, Jordanien und in die Türkei habe ich den Eindruck gewonnen, dass der Westen die größte Flüchtlingskrise im Nahen Osten seit 1948 bisher nicht zur Kenntnis genommen hat. Nach Angaben von Vertretern des UNHCR, die in der Region arbeiten, sind 4,5 Millionen Iraker auf der Flucht: zwei Millionen sind Binnenflüchtlinge, während mehr als zwei Millionen Menschen in die Nachbarländer geflüchtet sind. Christen und andere religiöse Minderheiten im Irak sind heute von schwerer Verfolgung bedroht und gehören zu den besonders verwundbaren Flüchtlingsgruppen.

In Syrien jedoch halten sich keine Flüchtlinge auf, zumindest nicht nach Auffassung der syrischen Regierung. Die 1,4 Millionen Iraker, die in den letzten Jahren in das Land gekommen sind, gelten dort als Gäste (Wafidin). Aufgrund der Erfahrungen mit vorherigen Flüchtlingskrisen gibt es in Syrien, Jordanien, im Libanon oder in der Türkei auch keine Flüchtlingslager für Iraker. Dies führte dazu, dass die Medien im Westen kaum über die irakische Flüchtlingskrise berichteten, obwohl zwei Millionen Flüchtlinge in den Nachbarländern des Irak sich selbst um private Unterkunft bemühen mussten. Ihre erzwungene Aufnahme hat zu einem steilen Anstieg der Lebenshaltungskosten nicht nur für die Flüchtlinge, sondern auch für die Bevölkerung insgesamt geführt.

Eine Belastung für die Nachbarländer

Aufgrund ihrer geografischen Lage, Sprache und Kultur sind Syrien und Jordanien für den größten Teil der Flüchtlinge die bevorzugten Zielländer. Die jordanische Regierung hat von Beginn an auf ein sehr selektives Verfahren gesetzt und nur wohlhabende Flüchtlinge ins Land gelassen. Heute

leben in Jordanien 750.000 Flüchtlinge, 100.000 sind nach Ägypten geflohen und 40.000 in den Libanon. Die militärisch stark gesicherte Grenze zwischen der Türkei und dem Nordirak hat sich als kaum zu überwindendes Hindernis für die Flüchtlinge erwiesen; einige 10.000 Menschen haben diese grenze dennoch zu überqueren vermocht und die Mehrheit von ihnen wartet nun in Istanbul auf die Weiterreise in den Westen. Von allen Ländern hat Syrien die größte Anzahl an Flüchtlingen aufgenommen.

Die Bedingungen in Syrien ändern sich

Die syrische Regierung hat den Irakern die Einreise in das Land ohne Visum gestattet und seine Schulen sowie das Gesundheitssystem für die irakischen Kinder geöffnet, was angesichts des negativen Rufs, der Syrien in der Region anhaftet, ein wenig überrascht. Nun könnte man diese Politik durchaus als Strategie der Regierung unter Al-Assad verstehen, den Ruf als „Schurkenstaat“ durch das Image eines Syriens zu ersetzen, das einen sicheren Hafen für die Flüchtlinge darstellt. Allerdings hat sich diese Strategie aus Sicht der syrischen Regierung bislang nicht bezahlt gemacht. Mit mehr als 1,4 Millionen Flüchtlingen (7 % der syrischen Bevölkerung) beginnt die Gesellschaft, die Grenzen der Aufnahmefähigkeit zu erreichen. Einige Viertel von Damaskus werden heutzutage fast ausschließlich von Irakern bewohnt. In diesem Monat hat die syrische Regierung für die meisten Iraker die Grenzen geschlossen (Ausnahmen gelten nur für hochqualifizierte Berufe wie Ingenieur oder Arzt). Die „Gäste“, die sich bereits in Syrien aufhalten, müssen bald in den Irak zurückkehren und können dann in der syrischen Botschaft in Bagdad ein Visum für das Land beantragen.

Probleme für die Stabilität im Inneren

Die großzügige Politik Syriens in der Vergangenheit hat zu zwei Problemen beigetragen: Erstens befindet sich der Haushalt unter zunehmendem Druck, da die Regierung erhebliche Subventionen bereitstellt für Energie, Gesundheitsversorgung, Nahrungsmittel und Verkehr. Obwohl die Flüchtlinge in vielen Fällen aus der irakischen Mittelklasse stammen und über Ersparnisse oder Unterstützung von der Familie verfügen, ist die hochgradig regulierte Wirtschaft des Landes nicht flexibel genug, um einem solch großen Bevölkerungsanstieg zu begegnen. Zweitens herrscht im syrischen Regime die Furcht, dass die von außen hereinkommenden politischen Spannungen die mit eiserner Hand zusammengehaltene Stabilität des Landes bedroht. Flüchtlinge ohne Arbeitserlaubnis werden Teil der wachsen-

den Schattenwirtschaft. Andere wiederum, die von Hilfe von außen abhängig sind, werden wegen des Mangels an Perspektiven immer verzweifelter.

Der starke Zustrom von Flüchtlingen (2.500 pro Tag) hat es für die syrische Regierung schwierig gemacht, die Infiltration von Mudschahedin-Kämpfern zu unterbinden. In den Augen von religiösen Fanatikern sind die säkulare Regierung von Bashar Al-Assad und seine Baath-Partei ein ebenso großes Übel, wie es das Saddam-Regime gewesen ist. Obwohl der Verdacht besteht, dass das Assad-Regime den Bürgerkrieg im Irak zumindest in den ersten Jahren mit angefacht hat (mit dem Ziel, die Handlungsfähigkeit der USA in der Region zu schwächen), hegt die syrische Regierung mittlerweile die Befürchtung, dass der Konflikt im Nachbarland nach Syrien hinüber schwappen könnte.

Alle Nachbarn des Irak teilen die Furcht, dass die humanitäre Krise nicht mehr zu kontrollieren ist. Die wachsenden Spannungen zwischen der türkischen Armee und den kurdischen Extremisten sind nicht das einzige Symptom eines Hinüberschwappens der Krise in die Nachbarländer; die massiven Flüchtlingsströme aus dem Irak bedrohen die Stabilität dieser Länder. Der Westen darf das Ausbleiben von Berichterstattung in seinen Medien nicht als Vorwand nehmen, um das Problem zu ignorieren. Die Flüchtlingskrise im Nahen Osten stellt ein ernstes geopolitisches Risiko dar, und die transatlantischen Partner müssen sich damit beschäftigen.

Atlantic Community (Jan Bittner): Artikel vom 05.11.2007

JAN BITTNER

Irakische Flüchtlinge: Der Westen muss die Tore für die Hilfsbedürftigsten öffnen

Atlantic Community, 05.11.2007 (http://www.atlantic-community.org/)

Jan Bittner ist Referent für Außen-, Sicherheits- und Europapolitik in der Planungsgruppe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Anerkennung der Realität im Irak

Die irakische Flüchtlingskrise hat sich nicht über Nacht entwickelt. Nachdem die Koalitionskräfte im April 2003 den Sieg im Irak errungen hatten, schien die Furcht, dass Millionen von Irakern aus dem Land flüchten würden, unbegründet. Und in der Tat kehrten in den ersten beiden Jahren nach dem Sturz von Saddam Hussein 300.000 Flüchtlinge in den Irak zurück. Seit dieser Zeit jedoch hat sich ein wahrer Exodus entwickelt. Bis heute sind mehr als 15 % der Iraker aus ihrer Heimat geflohen.

Die große Hoffnung auf mehr Demokratie, Toleranz, Wohlstand und Freiheit, die auf amerikanischer Seite immer noch vorherrscht, verhindert, die Realität im Irak anzuerkennen. Die Zeit drängt. In den nördlichen Provinzen des Irak und in den irakischen Nachbarstaaten droht eine erhebliche Destabilisierung, die das Ergebnis der größten Flüchtlingskrise im Mittleren Osten seit 1948 ist.

Christen gehören zu den am stärksten betroffenen Gruppen

Eines der ersten Opfer des neuen religiösen Fanatismus im Irak war die säkulare Gesellschaft. Kürzlich veröffentlichte Studien zeigen, dass Gruppen von Minderheiten wie Christen, Sabäer-Mandäer oder Jesiden zu den besonders verwundbaren Flüchtlingsgruppen gehören. In Damaskus haben christliche Flüchtlinge von Grausamkeiten berichtet, die sie erleiden mussten. Sie zeigten mir Drohbriefe, die sie im Irak erhalten hatten, und berichteten, wie Fanatiker mit Gewalt in ihre Häuser und Wohnungen eindrangen. Die Christen im Irak stehen heute oft vor einem Ultimatum: Entweder treten sie zum Islam über (und überlassen ihre Töchter den Mudschahedin-Kämpfern als „Beweis“ dafür, dass sie es auch ernst meinen mit dem Übertritt), oder sie verlassen unverzüglich ihre Häuser und Wohnungen. In Istanbul berichtete ein Priester von der Chaldäischen Kirche über die letzte Gewaltwelle, die sich gegen die wenigen Christen richtete, die in Bagdad im Bezirk Al-Dora verblieben waren, ein Bezirk, in dem der Priester 2006 diente. Heute ist der christliche Teil der Bevölkerung aus Al-Dora und aus vielen anderen Landesteilen ganz verschwunden, und eine 2000 Jahre währende Präsenz von Christen im Irak nähert sich ihrem Ende.

Ressourcen für humanitäre Hilfe mobilisieren

Im Mai 2007 rief der UNHCR die Internationale Konferenz für humanitäre Hilfe für Flüchtlinge und Vertriebene im Irak und seinen Nachbarstaaten ins Leben mit dem Ziel, in der internationalen Gemeinschaft das Be-

wusstsein für die Lage der Flüchtlinge zu schärfen. Viele Länder haben seither auf den Aufruf reagiert, und das Budget des UNHCR hat sich verdoppelt. Präsident Bush hat 2008 vom Kongress Mittel im Umfang von 160 Millionen Dollar gefordert, um für die irakischen Flüchtlinge in Syrien, Jordanien und im Libanon grundlegende medizinische Versorgung und Bildungsprogramme bereitzustellen, sowie weitere 80 Millionen Dollar, um die Flüchtlinge im Irak mit Hilfsgütern, medizinischer Versorgung sowie mit Wasserver- und -entsorgung zu unterstützen. Humanitärer Hilfe zu organisieren ist das Gebot der Stunde, aber die oben beschriebenen Maßnahmen sind nicht mehr als ein erster Schritt. Was wir brauchen, ist ein umfassender Ansatz.

Den Flüchtlingen bessere Perspektiven bieten

Offiziell betonen die Vereinigten Staaten, dass die Flüchtlingskrise nur gelöst werden kann, wenn es einen sicheren und stabilen Irak gibt. Möglicherweise ist dies die richtige Botschaft für die Bevölkerung der USA; was die Flüchtlinge in den Nachbarländern jedoch heute brauchen, sind Perspektiven. Sie haben keinen Zugang zu Erwerbstätigkeit und verfügen kaum noch über finanzielle Mittel. Aber auch die knappen Haushaltsmittel sowie die Sicherheitsbedenken in den Gastgeberländern müssen unverzüglich angesprochen werden, insbesondere in Syrien, ein Land, das sich bisher durch die Flüchtlingsfreundlichste Politik ausgezeichnet hat. Saudi Arabien und Kuwait halten ihre Grenzen bisher geschlossen, sollten aber auch um einen finanziellen Beitrag zur Lösung der Situation gebeten werden. Vor dem Hintergrund der problematischen Außenpolitik Syriens wird es nicht einfach sein, mit der Regierung dieses Landes zusammenzuarbeiten. Auf der anderen Seite ist die Regierung Syriens keine monolithische Struktur. Vielmehr gibt es im Regierungslager durchaus Kräfte, die sich um eine Öffnung des Landes bemühen.

Eine erweiterte Zusammenarbeit bei der Flüchtlingsfrage könnte diesen Gruppen dabei helfen zu zeigen, dass sich die Zusammenarbeit mit dem Westen auszahlt. Vielleicht wird sich diese Erkenntnis dann auch bei den Sicherheitsfragen durchsetzen.

Umsiedeln der hilfsbedürftigsten Flüchtlinge

In der absehbaren Zukunft wird es für die christlichen Flüchtlinge, aber auch für andere Minderheiten, keine Möglichkeit geben, in den Irak zurückzukehren. Selbst wenn es zu einer Verringerung der Gewalttätigkeiten gekommen ist, gibt es keinen Beleg dafür, dass dies zu einer säkularen

Gesellschaft führen wird, welche die religiösen Minderheiten schützt. Diese hilfsbedürftigsten Flüchtlinge brauchen eine sichere Unterkunft im Westen, und dazu ist es notwendig, Immigrationsquoten einzuführen. Quoten sind aber auch wichtig, weil sie für die Flüchtlinge in einer verzweifelten Situation ein Zeichen der Hoffnung darstellen und daher zu einer Stabilisierung der Situation in den angrenzenden Ländern beitragen können.

Bisher hat der UNHCR 14.934 der hilfsbedürftigsten Flüchtlinge aus dem Irak für ein Umsiedlungsprogramm identifiziert (75 % der geplanten 20.000), und 14 Länder haben ihre Bereitschaft erklärt, bei diesem Programm mitzumachen. Allerdings haben bis Ende September 2007 erst 1.800 Iraker das Land verlassen. Es ist dringend erforderlich, die Bearbeitungszeit zu verkürzen, aber dies ist nicht der einzige Faktor für den schleppenden Verlauf. Der Westen muss bereit sein, mehr der hilfsbedürftigsten Flüchtlinge aus dem Irak aufzunehmen, entweder auf der Grundlage von Immigrationsquoten oder durch eine verstärkte Anerkennung. Um diese Krise lösen zu können, müssen mehr Länder mitarbeiten.

Südwestpresse (Stefan Kempis): Artikel vom 20.11.2007

STEFAN KEMPIS

Flucht in eine ausweglose Falle

Vor allem für die Angehörigen nicht-islamischer Minderheiten gibt es kein Zurück

Südwestpresse Ulm vom 20.11.2007

Stefan von Kempis ist Redakteur bei Radio Vatikan.

Zwei Millionen Menschen haben den Irak in den vergangenen Jahren verlassen. In den Nachbarstaaten sollen sie nicht bleiben. An Rückkehr denken viele Flüchtlinge dennoch nicht. Sie gehören zu Minderheiten, denen im Irak Hass entgegenschlägt. Er war der Grund ihrer Flucht.

Gabriel F. kommen heute noch die Tränen, wenn er von den Umständen seiner Flucht aus Bagdad im Frühjahr erzählt. „Eines Abends kamen Isla-

misten in unser Viertel, schossen in die Luft und schrien, wir würden alle umgebracht, wenn wir uns nicht zum Islam bekehren. Und unsere Töchter sollten wir ihnen ausliefern.“ Der syrisch-orthodoxe Christ, der in Bagdad ein Schuhgeschäft betrieb, fackelte nicht lange: Er packte seine Habe zusammen und floh wenige Stunden später mit seiner ganzen Familie per Bus über die Grenze.

„Meine Familie hat seit Menschengedenken im Irak gelebt, und unter Saddam ging es uns gar nicht so schlecht. Aber jetzt – das ist die Hölle. Für uns gibt es kein Zurück.“ F. mietete sich vom Ersparten eine kleine Wohnung in der syrischen Hauptstadt Damaskus, hoffte, bald weiterreisen zu können in den Westen – und sitzt stattdessen mit seiner Familie in der Falle: Keine Arbeitserlaubnis, keine Schule für die Kinder, kein Zugang zu Krankenhäusern oder Sozialleistungen, keine Aussichten. Und bald kein Geld mehr. Er ist kein Einzelfall.

Es ist eine der größten Flüchtlingskatastrophen unserer Tage – die größte im Nahen Osten seit der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948. Mehr als zwei Millionen Menschen sind in den vergangenen Jahren aus dem Irak geflohen, darunter viele, die zu einer nicht-islamischen Minderheit gehören. Und der Exodus geht täglich weiter. Es ist eine fast unsichtbare Katastrophe, denn die Irak-Flüchtlinge und -Vertriebenen, von denen viele Christen sind, sitzen nicht fernsehgerecht in Flüchtlingslagern. Sie öffnen auch keine aus der Luft abgeworfenen Care-Pakete. Stattdessen mieten sie sich erst mal ganz regulär ein Appartement in Damaskus oder in Jordaniens Hauptstadt Amman. Dort findet man sie, Dienstbotentreppe, sechster Stock unterm Dach, die ganze Familie oft in einem Raum zusammengepfercht. Arbeiten dürfen sie in ihrer neuen Umgebung nicht, sie werden – in Syrien, Jordanien, dem Libanon oder der Türkei – nur als „Gäste“ geduldet, die bitte bald weiterziehen. Neue Visabestimmungen und manche Schikanen zeigen, dass den Behörden langsam die Geduld mit ihnen ausgeht.

Die Schuld des Westens

„Eigentlich müsste sich der Westen um unsere Flüchtlinge kümmern“, meint der syrisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien, der aus dem Irak stammt, und nimmt in seiner Residenz hoch über Damaskus einen Schluck aus der Mokkatasse: „Der Westen ist doch schuld am Irak-Krieg und an unserer ganzen Misere. Öffnet eure Tore! Und kommt uns nicht mit Gesetzen. Die respektieren wir, aber die sind doch nicht gottgemacht, sondern lassen sich ändern.“ Das sieht das Oberhaupt der kleinen und im Westen fast unbekannten Religionsgemeinschaft der Mandäer ganz ähnlich. Der

heilige Mann, ein Brillenträger mit Bart und weißer Tunika, sitzt in einem Garten in Damaskus und berichtet: „Vor dem Krieg waren wir 35 000, jetzt sind dort noch etwa 5000 übrig. Und die haben Angst, sich als Mandäer erkennen zu geben, um den Zorn fanatischer Moslems nicht herauszufordern. Wenn wir geflohenen Mandäer nicht als geschlossene Gruppe ins europäische oder US-Exil ziehen können, dann ist unsere Religion nach zwei Jahrtausenden am Ende."

Nicht weit vom alten Prunkbahnhof der „Hidschas"-Bahn in Damaskus liegt ein staubiges Stadtviertel, das von eingemieteten Irakern nur so wimmelt. „Wir kommen aus Mossul", sagt ein Familienvater mit schwarzem T-Shirt und verhärmten Zügen. „Im Sommer 2006 wollten die Islamisten, dass meine Kinder in der Schule auf den Koran schwören. Sie haben uns bedroht: Entweder, wir werden Moslems, oder wir werden alle umgebracht. Da sind wir geflohen." Eine andere Familie, drei Häuser weiter, zeigt ein Flugblatt, das eines Tages im Frühjahr an ihrer Bagdader Haustür klebte: „Ihr Hundesöhne, unterwerft euch und werdet Moslems, oder verlasst das Land binnen 24 Stunden." Gezeichnet: „Islamisches Volks-Tribunal Bagdad." Die Horrorgeschichten ähneln sich.

„Jetzt sitzen wir hier und warten", sagt ein Mann aus Samarra, der vor drei Jahren flüchtete und jetzt mit seiner fünfköpfigen Familie in einem Zimmer haust. „Eigentlich bräuchten wir ein neues Visum, aber dafür müsste ich in den Irak zurückreisen. Davor habe ich Angst. Viele kommen nicht mehr zurück." Ob er schon beim UN-Flüchtlingsdienst UNHCR registriert ist? Nein, die haben ihm nur einen Termin gegeben: Nächstes Jahr, im Februar.

Ganz einfacher Wunsch

Im Hinterhof-Zimmer einer christlichen Schwesterngemeinschaft in Amman (Jordanien) sitzen Flüchtlinge zusammen. Auf die Frage, wo sie gerne hinwollen, müssen sie nicht lange überlegen: „Imrika!", nach Amerika. Zurück an Euphrat und Tigris zieht es keinen, dort herrschen, so sagen sie, jetzt die islamischen Fanatiker und basteln am Gottesstaat. „Was sollen wir denen denn entgegensetzen? Wir haben keinen Beschützer im Irak, keine eigene Miliz." Ihr Wunsch: ein normales Leben: Arbeit, Schule für die Kinder. „Mein Mann war Taxifahrer", erzählt eine Frau mit langen schwarzen Haaren. „Sie haben ihn entführt und ermordet, und dann riefen sie mich ein paar Tage später über sein Handy an, wir könnten uns seine Leiche abholen. Sie haben uns dann immer wieder angerufen und bedroht."

In den weichen Foyersesseln der Hotels in Amman trifft man schnell Leute, die über Nacht aus Mossul gekommen sind oder nach Bagdad zurückwollen. General S.O. zum Beispiel: Das frühere Mitglied von Saddams engem Führungszirkel ist ein wichtiger Stammesführer aus dem Raum Mossul. „Besuchen Sie mich doch in Mossul“, sagt er. „Ich verspreche Ihnen, dass Ihnen kein Härchen gekrümmt wird.“ Hinter der Verfolgung der Minderheiten und einem großen Teil des Terrors stecken aus seiner Sicht die Iraner: „Die sickern vom Osten her in den Irak ein und versuchen, das Land dauerhaft zu schwächen. O. sieht sein Land zum Spielball auswärtiger Mächte geworden. Ob ein Teil der Flüchtlinge irgendwann mal in den Irak zurückkehren kann? „Ich weiß es nicht. Erst kommt die Auseinandersetzung mit dem Iran.“

„Aber die Flüchtlinge müssen zurück. Hier können sie nicht bleiben“, sagt ein freundlicher älterer Herr. Er wird im streng bewachten Innenministerium als Vizeminister vorgestellt. „Wir Jordanier können nur kosmetische Lösungen anbieten“, meint er. Die Anwesenheit der Flüchtlinge in Jordanien sorge für steigende Preise und, naja, auch für wachsende Sicherheitsbedenken: „Wir stoßen an die Grenzen dessen, was wir für sie tun können. Unsere Sicherheit ist für unser Königreich oberstes Gebot.“ Dauerhaft ließen sich die ungebetenen Ankömmlinge keinesfalls im kleinen Jordanien integrieren, sonst könnte das heikle innere Gleichgewicht des Wüstenstaates außer Kontrolle geraten. In Syrien oder dem Libanon hört man das gleiche Argument.

„Die christlichen Minderheiten hier im Nahen Osten sind zum Teil selber schuld an ihrem Los“, meint ein Libanese in Amman. „Die hängen sich hier immer an den Herrscher und sind übertrieben loyal. Und die Regierenden, die selbst oft aus einer Minderheit kommen, stützen sich auf solche Minderheiten, um die Mehrheit in Schach zu halten. Saddam zum Beispiel: ein Sunnit, kein Schiit wie die Mehrheit im Irak. Oder Assad in Syrien: ein Alewit, kein Sunnit. Aber dann stürzt der Herrscher und man wirft die Minderheiten hinaus. Sollte das Assad-Regime eines Tages kippen, werden auch die syrischen Christen das Land verlassen müssen. Dann ist es binnen weniger Jahre aus mit der jahrtausendealten christlichen Präsenz am Euphrat.“

KNA: Pressemitteilung vom 23.11.2007

missio-Experte: EU soll bis zu 60.000 Irak-Flüchtlinge aufnehmen

Pressemitteilung der KNA vom 23.11.2007

Brüssel (KNA) Die EU sollte nach Einschätzung des Menschenrechtsbeauftragten des katholischen Missionswerks missio, Othmar Oehring, 40.000 bis 60.000 Flüchtlinge aus dem Irak aufnehmen. Die Flüchtlingskrise in der Region sei die schlimmste seit der Palästina-Krise von 1948, sagte Oehring am Mittwochabend in Brüssel. Rund 2,2 Millionen Menschen seien in die Nachbarländer, vor allem Syrien und Jordanien, geflohen. Hinzu kämen rund zwei Millionen Binnenflüchtlinge. Oehring verwies darauf, dass in den 70er Jahren rund 30.000 vietnamesische Flüchtlinge – die sogenannten Boat people – in Deutschland aufgenommen worden seien. Nach diesem Vorbild müsse man jetzt auch den Irak-Flüchtlingen helfen. Bislang habe außer Schweden aber praktisch kein EU-Land eine nennenswerte Zahl von Irak-Flüchtlingen aufgenommen.

Oehring sagte, die Christen gehörten zu den am meisten von Flucht und Vertreibung Betroffenen. Laut UN-Flüchtlingshilfswerk hätten sie einen Anteil von rund 40 Prozent an den gefährdetsten Gruppen, obwohl ihr Bevölkerungsanteil nur bei 3 bis 4 Prozent gelegen habe. Christen seien durch terroristische Übergriffe besonders bedroht. Wenn die EU den schwächsten Flüchtlingsgruppen helfe, unterstütze sie folglich auch besonders die Christen unter ihnen. Der Menschenrechts-Experte kritisierte, in Syrien und Jordanien träfen die Irak-Flüchtlinge schlechte Bedingungen an. So sei die Aufenthaltsdauer begrenzt; viele Flüchtlinge gingen daher in die Illegalität. Beide Staaten haben die Genfer Flüchtlingskonvention nicht ratifiziert.

Erika Steinbach: Mitteilung vom 10.12.2007

ERIKA STEINBACH

Humanitäre Situation der irakischen Flüchtlinge dramatisch

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

In Vorbereitung der Klausurtagung der Arbeitsgruppe Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion am 10./11. Februar 2008 erklärt die Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Erika Steinbach MdB:

Die Sicherheitslage im Irak hat in den letzten Jahren zur größten Flüchtlingsbewegung im Nahen Osten seit 1948 geführt: circa 4,5 Millionen Iraker sind auf der Flucht, davon etwa die Hälfte als Binnenflüchtlinge im eigenen Land. Von den über zwei Millionen Menschen, die in die Nachbarländer geflohen sind, befindet sich die Mehrheit mit über 1,4 Millionen Irakern in Syrien.

Die Situation der irakischen Flüchtlinge in den Nachbarstaaten verschärft sich zusehends: aufgrund der hohen Kosten für Lebensmittel und Wohnungen droht den Flüchtlingen, welche – gut ausgebildet – zu einem großen Teil die frühere irakische Mittelschicht darstellten, die materielle Verelendung.

Besonders dramatisch sieht die Lage der irakischen Christen aus, die aus dem Irak geflohen oder vertrieben worden sind, wo das Christentum nach 2000 Jahren in mehreren Regionen jetzt vor dem Ende seiner Existenz steht. Als religiöse Minderheit sind die Christen bevorzugtes Ziel von Extremisten und haben oft keine inländische Fluchtmöglichkeit.

Angesichts der fehlenden Perspektiven der irakischen Flüchtlinge, in ihre Heimat zurückzukehren, sowie deren schleichende Verarmung sind die Aufnahmeländer wie Syrien zunehmend durch politische Instabilität gefährdet. Da es jedoch keine Flüchtlingslager gibt, wird das humanitäre Drama in Europa kaum von der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen.

Die bewegende Focus-Reportage „Ein Land auf der Flucht“ (in Nr. 47 vom 19.11.07) hat uns in unserem Vorhaben, die Situation der irakischen Flüchtlinge in Syrien auf der Klausurtagung der CDU/CSU-Arbeitsgruppe Menschenrechte und Humanitäre Hilfe intensiv zu durchleuchten, bestärkt.

Politische Studien 417 (Gartzke, Knoll): Artikel vom Januar 2008

Ulf Gartzke, Stephanie Knoll

Die irakische Flüchtlingskatastrophe

Politische Studien 417 1/2008, S. 70-76

Ulf Gartzke studierte in Augsburg, Washington, Paris und London Politikwissenschaft und internationale Beziehungen und ist Leiter der Verbindungsstelle Washington der Hanns-Seidel-Stiftung.
Stephanie Knoll ist Research Fellow derselben Verbindungsstelle.

1. Einleitung

Die Massenflucht im Irak begann nach Angaben des Hohen Kommissars für Flüchtlinge der Vereinten Nationen (UNHCR) mit dem Anschlag auf das schiitische Heiligtum in der Sunniten-Stadt Samarra im Februar 2006, der eine bis heute andauernde Welle der Gewalt zwischen den unterschiedlichen Religionsgruppen auslöste. Über vier Millionen Iraker sind zwischenzeitlich auf der Flucht. Jeden Monat werden weitere 60.000 Menschen vertrieben (die Zahl stieg von monatlich 40.000 Anfang 2007 auf 60.000 im August 2007). Das ist die größte Flüchtlingskrise im Mittleren Osten seit 1948. Als letztes Land hat nun Syrien Mitte Oktober 2007 seine Grenzen zum Irak geschlossen und den Irakern somit ihren letzten legalen Fluchtweg in ein unmittelbares Nachbarland genommen. Doch der Westen beginnt erst langsam auf diese humanitäre Katastrophe zu reagieren.

2. Die aktuelle Situation der irakischen Flüchtlinge

Laut dem neusten UNHCR-Bericht[2] sind über vier Millionen Iraker auf der Flucht: 2,2 Millionen innerhalb des Iraks und etwa die gleiche Anzahl in den Nachbarstaaten, insbesondere in Syrien und Jordanien. In Syrien leben laut UN-Angaben bereits bis zu 1,4 Millionen Iraker, in Jordanien ca. 750.000; Iran hat 57.000 Flüchtlinge aus dem Nachbarland aufgenommen, Ägypten 70.000, der Libanon 40.000 und die Türkei 10.000 (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Vertriebene Iraker in den unmittelbaren Nachbarländern

Länder	Geschätzte Flüchtlinge
Syrien	1.200.000-1.400.000
Jordanien	500.000-750.000
Ägypten	70.000
Iran	57.000
Libanon	40.000
Türkei	10.000
Insgesamt	1.877.000-2.327.000

Quelle: UNHCR

Die Aufnahmekapazitäten der Nachbarländer für die große Anzahl irakischer Flüchtlinge sind längst an ihre Grenzen gestoßen. Die rund 1,4 Millionen irakische Flüchtlinge in Syrien belasten die Gesellschaft und Wirtschaft des Landes, in dem rund 18 Millionen Menschen wohnen) stark. Laut syrischem Innenministerium stieg allein im Juni 2007 der Brotkonsum um 35 %) der Stromverbrauch um 21,5 %. Der Verbrauch an Benzin und Erdgas kletterte um 12 % und die ohnehin problematische Trinkwasserversorgung wurde weiter erschwert. Die Preise für Lebensmittel, Treibstoff, Strom und Medikamente sind in Syrien staatlich subventioniert, weshalb die irakischen Flüchtlinge den syrischen Staatshaushalt unmittelbar belasten.

Bis Oktober 2007 reisten täglich bis zu 2.400 Iraker nach Syrien ein. Diese Zahl hat zwischenzeitlich stark abgenommen, nachdem Syrien seine Grenzen Mitte Oktober 2007 nach Ende des Ramadan geschlossen hat.

[2] UNHCR Report: Statistics on Displaced Iraqis around the World, September 2007, http://www.unhcr.org/cgi-bin/texis/vtx/home/opendoc.pdf?tbl=SUBSITES&id=470387fc2.

Alle irakischen Staatsbürger benötigen seither ein spezielles Visum der syrischen Botschaft, bevor sie die Grenzen passieren dürfen. Diese Vorgabe wird die Flucht für einen Durchschnitts-Iraker wesentlich erschweren. Syrien hat bereits angedeutet, dass künftig nur noch irakischen Geschäftsleuten und Akademikern die Einreise gewährt werden soll.

Jordanien verfolgt bereits seit geraumer Zeit eine ähnlich restriktive Flüchtlingspolitik gegenüber dem Irak. Das kleine und relativ arme Land bevorzugte schon während des Saddam-Regimes vor allem reiche Iraker, was diesen den Spitznamen „Mercedes refugees" einbrachte. Mittlerweile ist die Bevölkerung des Königreiches durch die Flüchtlingswelle bereits um 20% angestiegen. Jedoch haben nur noch wenige Flüchtlinge einen Mercedes. Wie auch in Syrien kommen die meisten Iraker laut verschiedenen Analysen[3] aus der so genannten Mittelschicht, die dadurch im Irak selbst stark dezimiert wurde. Im Gegensatz zu anderen von Krieg erschütterten Regionen gibt es keine provisorischen Zeltstädte für die Heimatlosen. Sie haben sich in urbanen Gegenden wie Damaskus oder Amman angesiedelt. Dementsprechend gering fiel die bisherige Medienresonanz auf diese humanitäre Katastrophe aus. Irakische Flüchtlinge unterhalten sich finanziell meist von ihren bisherigen Ersparnissen oder bekommen Unterstützung von Verwandten im Ausland. Da die meisten Iraker keine Arbeitsgenehmigung haben und die Arbeitslosigkeit in Syrien und Jordanien schon vor der jüngsten Flüchtlingswelle hoch war, arbeiten diese oft schwarz für einen Hungerlohn. Viele Frauen versuchen zudem, ihre Familien durch Prostitution zu ernähren.

Aus finanziellen Gründen sehen sich einige Flüchtlinge schon gezwungen, wieder in den Irak zurückzukehren. Das irakische Migrationsministerium spricht von 1.600 Irakern täglich und ist auf eine solche Anzahl nicht vorbereitet. Die meisten Iraker können nicht in ihre alten Wohnungen zurückkehren, da die Nachbarschaften inzwischen durch religiöse Milizen vielfach „homogenisiert" wurden – Sunniten ziehen in sunnitische Viertel, Schiiten in schiitische. Darüber hinaus wird die Rückkehr von irakischen Flüchtlingen auch auf die vor allem in Bagdad in den letzten Monaten erzielten Sicherheitsgewinne im Zusammenhang mit der verstärkten US-Truppenpräsenz („surge") zurückgeführt.

Es sieht im Moment dennoch nicht danach aus, als könnten die Millionen irakischen Flüchtlinge in Kürze wieder in ihre alte Heimat zurückkeh-

[3] CRS Report for Congress: Iraqi Refugees and Internally Displaced Persons – A Deepening Humanitarian Crisis?, Congressional Research Service, 3.10.2007, http://www.opencrs.com/rpts/RL33936_20071003.pdf.

ren. Das wirft natürlich die Frage nach ihrem zukünftigen Status in der neuen „Heimat“ auf. Viele Irak-Flüchtlinge halten sich illegal in Jordanien auf und fürchten ihre Abschiebung. Für das lediglich 4,3 Millionen Einwohner zählende Königreich ist dies eine enorme Belastung. Hunderttausende Iraker besitzen keine gültigen Papiere und stehen unter Beobachtung. Die anderen werden, wie in Syrien auch, als „Gäste“ – nicht als Flüchtlinge – geduldet und haben daher keinen Anspruch auf bestimmte Rechte wie einen Zugang zu Bildung oder medizinischer Versorgung. Zusätzlich erschwert wird die Situation durch die Tatsache, dass weder Jordanien noch Syrien das Internationale Flüchtlingsabkommen von 1951[4] unterzeichnet haben.

3. Situation der christlichen Bevölkerung im Irak

Besonders die nicht-muslimische Bevölkerung im Irak ist von religiöser Gewalt bedroht: chaldäische, assyrische, syrisch-orthodoxe, armenische oder protestantische Christen, Yeziden, Mandäer (Sabier) und Baha’i sowie eine sehr kleine Zahl irakischer Juden. Jüngsten Schätzungen zufolge machen diese etwa 3% der irakischen Gesamtbevölkerung von ca. 26 Millionen Einwohnern aus. Viele der irakischen Christen stehen den amerikanischen Truppen positiv gegenüber, sprechen meist fließend Englisch und arbeiten deshalb häufig für die Amerikaner als Übersetzer. Damit kommt für sie ein weiteres Sicherheitsrisiko hinzu. Christen im Irak werden häufig pauschal als Unterstützer der Koalitionstruppen bzw. der irakischen Übergangsregierung und damit als „Verräter“ des irakischen Volkes angesehen.

Bei vielen Übergriffen handelt es sich aber auch um rein religiös motivierte Gewaltakte, beispielsweise für nichtislamisches Verhalten wie die Nichtbeachtung der von der muslimischen Mehrheit akzeptierten und geforderten Kleiderordnung und das Trinken oder Ausschenken von Alkohol. Christliche Frauen landesweit sehen sich einem erheblichen Druck durch extremistische Gruppen ausgesetzt, sich zu verschleiern. Bereits im Frühjahr 2005 mussten 1.500 Studenten aufgrund ständiger Drohungen und tätlicher Übergriffe die Universität Mosul verlassen. In nahezu allen Landesteilen kommt es immer wieder zu Attacken und Anschlägen gegen Christen und christliche Einrichtungen. Am 29. Januar 2006 wurden nahezu zeitgleich Bombenanschläge auf sieben Kirchen und christliche Einrich-

[4] Liste der Vertragsstaaten des Abkommens vom 28.7.1951 und/oder des Protokolls vom 31.1.1967 über die Rechtsstellung der Flüchtlinge, http://www.unhcr.de/fileadmin/unhcr_data/pdfs/rechtsinformationen/1_International/1_Voelkerrechtliche_Dokumente/01_GFK/04_Liste_der_Vertragsstaaten.pdf.

tungen in Bagdad, Kirkuk und Mosul verübt, bei denen mindestens 16 Personen getötet und weitere 46 verletzt wurden. Einer dieser Anschläge galt der Botschaft des Vatikan in Bagdad. Viele irakische Christen fürchten sich vor allem vor Verfolgung durch aufständische Gruppierungen wie Ansar Al-Sunna und islamistische Milizen, beispielsweise die Badr-Organisation oder die Mahdi-Armee, welche in verschiedenen Städten und Orten im Irak die faktische Kontrolle über ganze Straßenzüge übernommen haben.[5]

Laut UNHCR kann leider nicht davon ausgegangen werden, dass Christen, die einer drohenden Verfolgung im Zentral- oder Süd-Irak zu entfliehen versuchen, in den drei unter kurdischer Verwaltung stehenden nordirakischen Provinzen ausreichenden Schutz und zumutbare Lebensumstände vorfinden. Vielen Christen bleibt nur die Flucht ins Ausland. Nach den Ergebnissen einer vom UNHCR durchgeführten repräsentativen Studie gehörten 2005 17,8% der irakischen Flüchtlinge in Syrien einer der christlichen Religionsgemeinschaften an. Unter den von UNHCR in Damaskus registrierten und unter Mandatsschutz gestellten 27.329 irakischen Flüchtlingen stellten orthodoxe und katholische Christen damals mit einem Anteil von 11.892 Personen (44%) sogar die größte Gruppe dar. Durch die anhaltende Massenflucht auch muslimischer Iraker hat sich die Zahl prozentual bis zum September 2007[6] zwar etwas relativiert. 10% der Flüchtlinge in Syrien und 14% in Jordanien sind z. Z. Christen. Gemessen an ihrem Anteil an der irakischen Gesamtbevölkerung von nur noch etwa 3% sind Christen unter den geflüchteten irakischen Staatsangehörigen dennoch deutlich Überrepräsentiert.

4. Amerikas Flüchtlingspolitik seit dem 11. September 2001

Laut UNHCR stellten im Jahr 2006 über 22.200 Iraker Asylanträge in Industrieländern. Allein im ersten Halbjahr 2007 lag die Zahl der Bewerber bereits bei 19.800. Mit 9.000 Anträgen gingen wieder die meisten in Schweden ein, welches eine relativ liberale Asylpolitik verfolgt. Amerika ist mit nur 535 Anträgen im Jahr 2006 auf der UNHCR-Liste weit abgeschlagen. Das liegt unter anderem an der sehr restriktiven Asylpolitik, die Amerika seit dem 11. September 2001 verfolgt – auch dem Irak gegenüber. Nahmen die USA noch zu Zeiten des Regimes von Saddam Hussein jähr-

[5] UNHCR Report: Hintergrundinformation zur Situation der christlichen Bevölkerung im Irak, Juni 2006, http://www.unhcr.de/uploads/media/588.pdf.

[6] UNHCR: Iraqi population in the Middle East, September 2007, http://www.unhcr.org/publ/PUBL/472893672.pdf.

lich mehrere Tausend Flüchtlinge aus dem Irak auf (1997: 2.679), so hat sich die Zahl nach 2001 auf fast ein Zehntel reduziert: Lediglich 202 irakische Flüchtlinge wurden 2006 von den USA aufgenommen; seit der eigenen Invasion 2003 insgesamt nur 466 Personen.[7]

Zur Aufnahme von Flüchtlingen ermächtigt in den USA der „Immigration and Nationality Act“ (INA) von 1952, demzufolge der Präsident jedes Jahr die jeweilige Anzahl der aufzunehmenden Flüchtlinge festlegt. 1997 bis 2001 rangierte die Zahl stets um ca. 70.000 pro Jahr. 2002 fiel die Zahl auf rund 25.000.[8] Auch das Kontingent für die Region des Nahen Ostens und Südostasiens, in die auch der Irak fällt, hat sich von vormals rund 15.000 auf nur noch 3.000 im Jahr 2004 drastisch reduziert.

Als Reaktion auf die anhaltende Massenflucht im Irak und die geringe Aussicht einer Rückkehr der Flüchtlinge erklärte die Bush-Administration Anfang 2007 ihre Bereitschaft, sich an einem irakischen UN-Flüchtlingsprogramm zu beteiligen, welches die Umsiedlung („resettlement“) von Tausenden Irakern in die USA ermöglicht. Von 7.000 Flüchtlingen war im Februar 2007 die Rede. „Wir werden 12.000 in diesem Jahr umsiedeln und ich habe keine Zweifel, dass wir das Ziel erreichen werden“, verkündete Ellen Sauerbrey, Assistant Secretary of State for Population, Refugees and Migration des US-Außenministeriums noch im Oktober 2007.[9] Bislang ist die USA allerdings weit von diesem Ziel entfernt. Aktuellen Angaben zufolge waren bis September 2007 lediglich 1.429 irakische Flüchtlinge in den Vereinigten Staaten angekommen.

Die Gründe dafür liegen zum einen im zunächst äußerst komplizierten Bewerbungs- und Auswahlverfahren. Alle Anträge werden durch das „Consular Lookout and Support System“ (CLASS) des State Department überprüft. Zusätzlich muss das US-Außenministerium für jeden Bewerber eine „Security Advisory Opinion“ (SAO) von der Bundespolizei FBI einholen. Der SAO-Prozess, bei dem verschiedene Datenbanken hinsichtlich Informationen über den Flüchtling abgeglichen werden, ist Teil eines umfangreichen Sicherheitsüberprüfungsprozesses des Heimatschutzministeriums (Department of Homeland Security = DHS). Solche Personen, die als geeignet eingestuft werden, werden dem U.S. Citizenship and Immigration Service (USerS) des DHS für persönliche Auswahlgespräche zugeteilt.

---

[7] Department of Homeland Security: Yearbook of Immigration Statistics 2006, http://www.dhs.gov/ximgtn/statistics/publications/YrBk06RA.shtm.

[8] Ebd.

[9] US Department of State: Policy Podcast. Iraqi Refugees Update, http://www.state.gov/g/prm/rls/93703.htm.

USCIS entscheidet letztendlich, ob die Personen als Flüchtlinge in die USA einreisen dürfen. Durchschnittlich nimmt dieses Verfahren drei bis fünf Monate Wartezeit in Anspruch.[10]

Zu beachten ist überdies, dass sich Iraker für dieses Flüchtlingsprogramm nicht vom Irak selbst aus bewerben können. Sie müssen zuerst das Land verlassen und von einem der Nachbarstaaten aus den Antrag stellen. Aufgrund der angespannten Sicherheitslage können laut State Department im Irak keine Auswahlverfahren („screenings“) stattfinden. Allerdings räumt die zuständige Behörde Probleme beim Auswahlprozess in den Nachbarländern ein. Syrien, das bis Oktober 2007 als einziges Nachbarland seine Grenzen geöffnet hielt, verwehrte Mitarbeitern des Department of Homeland Security, welche die Interviews durchführen sollen, noch bis November 2007 die Einreise. Auch danach wurde nur einer kleinen Anzahl Beamter die Einreise gestattet. Bisher fand die Auswahl und Überprüfung der Bewerber vor allem in Amman 0ordanien) sowie der Türkei statt, vereinzelt auch in Ägypten. Die ersten irakischen Flüchtlinge, welche die USA erreichten, kamen alle aus der Türkei und waren zum Teil bereits unter dem Regime von Saddam Hussein geflohen.

Tabelle 2: Anzahl der insgesamt von den USA zwischen 1997 und 2006 aufgenommen Flüchtlinge

Jahr	Gesamt	Irak
1997	69.276	2.679
1998	76.181	1.407
1999	85.076	1.955
2000	72.143	3.158
2001	68.925	2.473
2002	26.773	471
2003	28.304	298
2004	52.837	66
2005	53.738	198
2006	41.150	202

Quelle: Department of Homeland Security

[10] CRS Report for Congress: Iraqi Refugees and Internally Displaced Persons.

Neben dem offiziellen UN-Flüchtlingsprogramm hat die Bush-Administration ein Spezialprogramm für solche Iraker ins Leben gerufen, die für die US-Regierung oder das US-Militär arbeiten und daher besonderen Gefahren ausgesetzt sind. Im Zuge dieses Programms kann das DHS in den Jahren 2007 und 2008 bis zu 500 Personen eine permanente Aufenthaltsgenehmigung als „special immigrants" ausstellen. Durch die zahlenmäßige Beschränkung kommt diese bevorzugte Behandlung aber nur wenigen Privilegierten zugute, zumeist den Vollzeitbeschäftigten der amerikanischen Botschaft in Bagdad und einigen Dolmetschern. Die New York Times kritisiert in diesem Zusammenhang, dass insgesamt etwa 69.000 Iraker für die Vereinigten Staaten arbeiten, vom Fahrer bis zur Reinigungskraft.[11] Ihnen drohen die gleichen Vergeltungsschläge. Aber auch die Mitarbeiter, welche in die Kategorie des Spezialprogramms fallen, müssen mehrere Monate auf eine Genehmigung warten. Aufgrund der anhaltenden gezielten Gewalt gegen Iraker, die mit den USA zusammenarbeiten, bleibt vielen von ihnen nur die Flucht in die unmittelbaren Nachbarländer. Das angespannte Verhältnis zwischen Syrien und den USA ist allerdings eine weitere Hürde für die Flucht. Es wird zukünftig wohl sehr schwer werden, ein syrisches Visum für ehemalige US-Mitarbeiter zu bekommen.

5. Reaktionen und Forderungen

Trotz der Ausarbeitung eines Flüchtlingsprogramms in Zusammenarbeit mit der UNO Anfang des Jahres 2007 ist der politische Druck auf die Bush-Administration eher größer als kleiner geworden. Viele amerikanische Kongressabgeordnete, unter ihnen sowohl Republikaner als auch Demokraten, sind zutiefst frustriert über die langsamen Fortschritte in dieser Frage. Der US-Kongress hat bereits eine Reihe von Anhörungen zur irakischen Flüchtlingsproblematik durchgeführt. Dabei wurde wiederholt die Länge des US-Auswahlverfahrens kritisiert. So stünden beispielsweise nicht genug amerikanische Einwanderungsbeamte zur Verfügung, welche die Sicherheitsüberprüfung in einem angemessenen Zeitraum bewältigen können. Earl Blumenauer, demokratischer Abgeordneter für Oregon, forderte in zwei Gesetzesentwürfen mehr Unterstützung für die irakischen Flüchtlinge. Allerdings übersteigen seine Forderungen keineswegs die Zahl an Flüchtlingen, welche das Außenministerium bereits autorisiert hatte. Blumenauers Gesetzesinitiativen – ebenso wie die seiner demokratischen

[11] Tavernise, Sabrina/Rohde, David: Few Iraqis Reach Safe U.S. Havens Despite Program, New York Times, 29.8.2007.

Amtskollegen – dienen eher dazu, den politischen Druck auf die Bush-Administration zu erhöhen. Denn die rechtliche Grundlage, mehr Flüchtlinge aufzunehmen, ist bereits gegeben.

Auch in konservativen Kreisen wächst indessen der Druck bezüglich des Flüchtlingselends vieler irakischer Christen. „Ironischerweise endete für viele Christen der Weg in Syrien, einem Mitglied der ‚Achse des Bösen' bzw. in Jordanien oder im Libanon an statt in Amerika oder dem Westen", kritisiert der libertäre Washingtoner Analyst Doug Bandow.[12] Er fordert ebenso wie Nina Shea vom konservativen Hudson Institute[13] die Bush-Administration auf, christlichen Irakern bevorzugt Asyl und ein dauerhaftes Bleiberecht in den USA zu gewähren. Aus offiziellen Kreisen des State Department und der UNO heißt es dazu, man verstehe zwar die spezielle Gefahr für irakische Christen, aber man wolle nicht den Eindruck vermitteln, dass man Christen gegenüber Muslimen in dem Umsiedlungsprogramm bevorzuge.

6. Ausblick

Nicht nur in den USA, sondern auch in Europa wird das Thema mehr und mehr in der Öffentlichkeit wahrgenommen und thematisiert. Die Bereitschaft zur finanziellen Hilfe ist in den meisten Ländern durchaus gegeben. Laut Auswärtigem Amt stellte die Bundesrepublik im Jahr 2007 rund vier Millionen Euro Flüchtlingshilfe für den Irak zur Verfügung. Das Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK) erhielt davon 1,5 Millionen Euro für die Versorgung und den Schutz von Binnenvertriebenen. Zusätzlich wurden dem Deutschen Roten Kreuz 200.000 Euro für die Unterstützung des irakischen Roten Halbmonds sowie 180.000 Euro für irakische Flüchtlinge in Jordanien zur Verfügung gestellt. Schließlich erhielt der UNHCR seit Oktober 2006 von Deutschland insgesamt 2,75 Millionen Euro für die Versorgung der sich in Syrien und Jordanien aufhaltenden Flüchtlinge aus dem Irak (davon zwei Millionen 2007). Die US-Regierung hat die humanitäre Hilfe für den Irak von 43 Millionen US-Dollar im Jahr 2006 auf 200 Millionen im Jahr 2007 aufgestockt.[14]

---

[12] Bandow, Dug: Iraq's Forgotten Minority, The American Spectator, 2.1.2007, http://www.spectator.org/dsp_article.asp?art_id=10817.

[13] Shea, Nina: Iraq's Endangered Minorities, The Washington Post, 27.8.2007, http://www.hudson.org/index.cfm?fuseaction= publication_details&id=5093.

[14] U.S. Department of State: The United States Humanitarian Assistance for Displaced Iraqis, 5.10.2007, http://www.state.gov/r/pa/prs/ps/2007/oct/93319.htm.

Doch angesichts der enormen Dimensionen des irakischen Flüchtlingsdramas können und sollten Amerika und Europa noch weit mehr Unterstützung als bislang leisten, vor allem was spezielle Asylprogramme für Iraks besonders schutzbedürftige christlichen Minderheiten anbelangt. Die Bereitschaft des Westens, irakische Flüchtlinge in signifikanter Zahl aufzunehmen – so wie Schweden das bereits seit Jahren tut – ist indes bislang leider gering. Durch den politischen Sinneswandel Washingtons, die Flüchtlingsproblematik im Irak nicht länger als rein temporäres Problem wahrzunehmen, und die amerikanische Zusage, mehrere Tausende Flüchtlinge pro Jahr aufnehmen zu wollen, werden sich jetzt aber auch die europäischen Staaten zunehmend der Frage nach einer Ausweitung ihrer humanitären Hilfe für Iraks Flüchtlinge stellen müssen, zumal die Situation in den Nachbarländern mehr als kritisch ist.

Einige Experten gehen bereits davon aus, dass die Situation im Irak eine weltweite Flüchtlingskrise auslösen könnte. Ein weiteres, international bisher relativ unbeachtetes Problem stellen nach UN-Angaben die 2,2 Millionen inner-irakischen Flüchtlinge dar, welche aus ihren Heimatorten vertrieben wurden. Sollte die ethnisch und religiös motivierte Gewalt im Irak weiter anhalten, werden auch diese Menschen das Land verlassen wollen.

Erika Steinbach: Mitteilung vom 08.01.2008

ERIKA STEINBACH

Anschläge auf Kirchen im Irak verschärfen Flüchtlingsdrama

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Anlässlich der jüngsten Angriffe auf mehrere Kirchen und Klöster im Irak zu Beginn des Weihnachtsfestes der orthodoxen Christen erklärt die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Erika Steinbach MdB:

Die irakische Regierung ist angesichts der erneuten Anschläge gegen Christen aufgefordert, endlich den Schutz der Religionsfreiheit, insbesondere die von christlichen Minderheiten, zu gewährleisten.

Agenturberichten zufolge haben Extremisten im Vorfeld des orthodoxen Heiligabends mit Sprengsätzen vier Kirchen sowie drei Klöster in den irakischen Großstädten Bagdad und Mossul angegriffen und sechs Menschen dabei verletzt.

Da gleichzeitig auch das katholische Fest Epiphanie gefeiert wurde, wird die Anschlagsserie als gezieltes Signal an die Christen interpretiert. Der chaldäische Erzbischof von Kirkuk, Louis Sako, sagte dem Pressedienst Asianews, die Anschläge seien offenbar Teil eines koordinierten Plans.

Diese Sprengstoffattacken machen deutlich warum die Sicherheitslage im Irak in den letzten Jahren zur größten Flüchtlingsbewegung im Nahen Osten seit 1948 geführt hat: circa 4,5 Millionen Iraker sind auf der Flucht, davon etwa die Hälfte als Binnenflüchtlinge im eigenen Land. Von den über zwei Millionen Menschen, die in die Nachbarländer geflohen sind, befindet sich die Mehrheit mit über 1,4 Millionen Irakern in Syrien.

Die Situation der irakischen Flüchtlinge in den Nachbarstaaten verschärft sich zusehends: aufgrund der hohen Kosten für Lebensmittel und Wohnungen droht den Flüchtlingen, welche – gut ausgebildet – zu einem großen Teil die frühere irakische Mittelschicht darstellten, die materielle Verelendung.

Besonders dramatisch sieht die Lage der irakischen Christen aus, die aus dem Irak geflohen oder vertrieben worden sind, wo das Christentum nach 2000 Jahren in mehreren Regionen jetzt vor dem Ende seiner Existenz steht. Als religiöse Minderheit sind die Christen bevorzugtes Ziel von Extremisten und haben oft keine inländische Fluchtmöglichkeit.

Angesichts der fehlenden Perspektiven der irakischen Flüchtlinge, in ihre Heimat zurückzukehren, sowie deren schleichende Verarmung sind die Aufnahmeländer wie Syrien zunehmend durch politische Instabilität gefährdet. Weil es jedoch keine Flüchtlingslager gibt, wird das humanitäre Drama in Europa kaum von der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen.

Die CDU/CSU-Arbeitsgruppe Menschenrechte und Humanitäre Hilfe wird sich deshalb auf ihrer diesjährigen Klausurtagung im Februar mit der Situation der irakischen Flüchtlinge intensiv beschäftigen.

IP (Muriel Asseburg u. Steffen Angenendt): Artikel vom 09.01.2008

MURIEL ASSEBURG UND STEFFEN ANGENENDT

Die irakische Flüchtlingskrise

Ein regionales Sicherheitsrisiko

Internationale Politik, Heft Januar 2008, S. 52-57

Dr. Muriel Asseburg ist Forschungsgruppenleiterin der Forschungsgruppe Naher Osten und Afrika der Stiftung für Wissenschaft und Politik (Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit) in Berlin.
Dr. Steffen Angenendt arbeitet in der Forschungsgruppe Globale Fragen derselben Stiftung.

Die Flüchtlingszahlen aus dem Irak steigen immer weiter, die Nachbarländer, allen voran Syrien und Jordanien, sind mittlerweile völlig überlastet. Es ist höchste Zeit, dass sich Deutschland stärker engagiert, um dieser humanitären Katastrophe zu begegnen und weitere Destabilisierung in der Region zu verhindern.

Nach Schätzungen des UNHCR sind im Herbst 2007 über vier Millionen Iraker und Irakerinnen auf der Flucht, jeden Monat kommen rund 60 000 neue hinzu. Damit spielt sich derzeit im Nahen Osten die größte Flüchtlingskatastrophe in der Region seit 1948 ab. Bislang haben sich die Industriestaaten kaum um diese Entwicklung gekümmert. Die Appelle des Hohen Flüchtlingskommissars für eine größere finanzielle und materielle Unterstützung der Hilfsprogramme fanden ebenso wenig Resonanz wie die Bitte, Flüchtlinge aufzunehmen. Die EU-Staaten haben Aufnahme und Versorgung der Flüchtlinge weitestgehend den Nachbarstaaten, allen voran Syrien und Jordanien, überlassen. Wegen der fehlenden internationalen Unterstützung verschlechtern sich die Lebensbedingungen der Vertriebenen und Flüchtlinge rapide. Syrien und Jordanien sind inzwischen so überlastet, dass sie begonnen haben, die Zuwanderung weiterer Flüchtlinge zu unterbinden. Angesichts der ungewissen Zukunft des Irak besteht die große Gefahr, dass in der Region ein weiteres dauerhaftes Flüchtlingsproblem entsteht. Die Erfahrung zeigt, dass solche lang andauernden Flüchtlingsphänomene die Befriedung von Konfliktgebieten nachhaltig erschweren,

regionale Instabilität schüren und weitere Fluchtbewegungen auslösen. Nicht zuletzt um dieser zusätzlichen Destabilisierungsgefahr für die Region zu begegnen, sollten die Europäer einen angemessenen Beitrag zur Unterstützung der Flüchtlinge und der Aufnahmestaaten leisten, und zwar sowohl finanziell und materiell als auch im Hinblick auf die Aufnahme von Flüchtlingen.

Die Dimension des Flüchtlingsproblems

Rund die Hälfte der etwa vier Millionen Flüchtlinge sind Binnenflüchtlinge, die übrigen haben überwiegend in den Nachbarländern Zuflucht gesucht. Insbesondere seit den Bombenanschlägen auf die Moschee in Samarra im Februar 2006 hat die Zahl der Vertriebenen und Flüchtlinge dramatisch zugenommen. Mittlerweile ist jeder fünfte bis sechste Iraker auf der Flucht, weil er direkt (Vertreibung, Folter, Vergewaltigung, Mord, Erpressung, Entführung) oder indirekt (Anschläge, militärische Auseinandersetzungen) von Gewalt bedroht ist oder keine Lebensperspektive mehr an seinem angestammten Wohnort sieht. Syrien und Jordanien haben rund 1,7 bis 2,2 Millionen Flüchtlinge aufgenommen und tragen damit die Hauptlast. In Syrien halten sich nach Schätzungen des UNHCR 1,2 bis 1,4 Millionen Flüchtlinge auf (bei einer Bevölkerung von rund 19 Millionen Menschen), in Jordanien 500 000 bis 750 000 (Bevölkerung: sechs Millionen), in Ägypten bis zu 70 000, im Iran über 50 000, im Libanon 20 000 bis 40 000, in der Türkei 10 000 und in den kleinen Golf-Staaten insgesamt 200 000. Währung Syrien und Jordanien auch nach der Invasion von 2003 ihre Grenzen für irakische Flüchtlinge offen hielten, lehnten Saudi-Arabien und Kuwait die Aufnahme von Flüchtlingen ab. Als besonders positiv ist die bisherige Politik Syriens hervorzuheben: Syrien ist das einzige Land, das Irak-Flüchtlingen unbürokratisch Zuflucht sowie prinzipiell kostenfreien Zugang zu staatlichen Dienstleistungen im Gesundheits- und Bildungssektor gewährt hat – und dies, obwohl im Sommer 2006 zusätzlich vorübergehend rund 200 000 Libanon-Flüchtlinge ins Land kamen und sich bereits seit Jahrzehnten rund 450 000 palästinensische Flüchtlinge bzw. deren Nachkommen im Land aufhalten. Bis Oktober 2007 konnten irakische Staatsbürger visumfrei einreisen, seither werden maximal dreimonatige Visa ausgestellt. Die Visa müssen jeweils neu beantragt werden, wofür die Flüchtlinge das Land verlassen und erneut einreisen müssen. Viele Flüchtlinge ziehen wegen der damit verbundenen Gefahren einen illegalen Aufenthalt vor. In Jordanien bestand zwar früher schon eine Visumpflicht, diese wurde aber in der Praxis großzügig gehandhabt. Inzwischen werden auch hier nur noch dreimonatige Visa erteilt, was zu einer Zunahme des

illegalen Aufenthalts führt. Dies hat in beiden Ländern zur Folge, dass immer mehr Flüchtlinge keinen sicheren Aufenthaltsstatus und keinen Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen haben.

Schwierige Lebensbedingungen

Die Lebensbedingungen der Flüchtlinge in den beiden Hauptaufnahmeländern verschlechtern sich zunehmend: Die Flüchtlinge haben meistens Ersparnisse mitgebracht, um ihren Aufenthalt zu finanzieren, denn eine Arbeitserlaubnis wird in der Regel nicht erteilt. Die Ersparnisse sind inzwischen in vielen Fällen aufgebraucht, zusätzlich erhöhen die durch die starke Nachfrage gestiegenen Mieten und Lebenshaltungskosten den finanziellen Druck. Viele Flüchtlinge sind folglich auf Nahrungsmittelhilfe durch soziale Einrichtungen angewiesen; eine Gesundheitsversorgung findet nur noch bei akuten Erkrankungen statt. Vor allem eine psychologische Betreuung von traumatisierten Flüchtlingen und Folteropfern fehlt. Der allergrößte Teil der Flüchtlinge ist im informellen Sektor beschäftigt; Prostitution und Kriminalität nehmen zu. Problematisch ist die Lage von Kindern und Jugendlichen. Sie können zwar in beiden Ländern mittlerweile öffentliche Schulen besuchen, aber häufig fehlen die für die Einschulung erforderlichen Dokumente oder die Mittel für die notwendigen Schulmaterialien. Ein Ergebnis ist, dass in Syrien nur rund ein Zehntel der irakischen Kinder zur Schule geht. Doch auch schon dieser geringe Anteil irakischer Schüler setzt die Schulsysteme der beiden Länder unter Druck; inzwischen sind Klassen mit 50 und mehr Schülern keine Seltenheit. Die schlechteren Lebensbedingungen und die restriktive Aufnahmepolitik haben auch dazu geführt, dass ein Teil der Flüchtlinge in den Irak zurückkehrt, obwohl die Sicherheitslage dies eigentlich nicht zulässt. Nach Angaben der irakischen Regierung sind im Oktober 2007 46 000 Flüchtlinge zurückgekehrt. Die Regierung interpretiert diese Rückwanderung als Beleg für eine verbesserte Sicherheitslage im Land und damit als politischen Erfolg. Untersuchungen der Hilfsorganisationen deuten jedoch darauf hin, dass diese Rückkehr in vielen Fällen nicht freiwillig erfolgt, sondern dem zunehmenden Druck und der Perspektivlosigkeit in den Aufnahmestaaten geschuldet ist.

Sicherheitsrisiken

Das irakische Flüchtlingsproblem birgt die Gefahr einer massiven Destabilisierung der Region, die schon aufgrund der Vielzahl der Flüchtlinge noch dramatischer ausfallen könnte als die destabilisierenden Effekte, die das palästinensische Flüchtlingsproblem in den letzten 60 Jahren gezeitigt

hat. Insbesondere besteht die Gefahr, dass Nachbarstaaten im Extremfall weitere Fluchtbewegungen durch militärische Mittel zu verhindern suchen, dass Flüchtlinge ihren Aufenthalt zur Unterstützung des bewaffneten Kampfes nutzen und dass es zwischen Flüchtlingen und einheimischer Bevölkerung zur Konkurrenz um knappe öffentliche Mittel kommt, etwa beim Zugang zu Gesundheitsversorgungen und Bildungseinrichtungen. Solche Spannungen nehmen in der Regel auch zu, wenn die finanzielle und materielle Unterstützung der Geber im Laufe lang anhaltender Flüchtlingskrisen abnimmt, also eine so genannte „donor fatigue" einsetzt. Damit gehen dann oftmals die Zunahme von illegaler Beschäftigung, Prostitution und Kriminalität einher. Bislang haben die irakischen Flüchtlinge die ethnischen und konfessionellen Auseinandersetzungen ihres Heimatlands nicht, wie befürchtet, in die Aufnahmestaaten hineingetragen. Dennoch sind die Spannungen zwischen Flüchtlingen und einheimischer Bevölkerung etwa in Syrien größer geworden. Letztere treibt neben der Angst vor einem Überschwappen der Konflikte die Sorge vor einer Zunahme von Kriminalität und Prostitution und vor „Überfremdung" um. Zudem leiden insbesondere die Einwohner von Damaskus unter einem drastischen Anstieg der Lebensmittelpreise, Transportkosten und Mieten und sehen sich im informellen Sektor der Konkurrenz von Billigarbeitskräften gegenüber. Außerdem unterhält ein Teil der Flüchtlinge Verbindungen zu den sunnitischen Aufständischen oder zu schiitischen Milizen. Letztlich gilt: Je schlechter die Verhältnisse, in denen die Flüchtlinge leben müssen, desto größer die Gefahr von Kriminalität; je mehr die Aufnahmestaaten und die Hilfsorganisationen überfordert sind, desto größer die Spannungen zwischen Flüchtlingen und einheimischer Bevölkerung; und je schlechter die Lebensperspektiven der Flüchtlinge sind, desto größer sind die Gefahr der Radikalisierung und das Risiko, Opfer von Agitation zu werden. Mittel- bis langfristig stellen Flucht und Vertreibung aber für den Irak selbst das gravierendste Problem dar. Ein großer Teil der Bevölkerung ist mittlerweile entwurzelt, und gerade die gut ausgebildete und finanzkräftige Mittelschicht ist ins Ausland geflohen. Damit fehlen dem Irak wichtiges Humankapital für den Wiederaufbau und ein bedeutsamer politisch moderierender Faktor. Zudem sind immer mehr Angehörige der Minderheiten (vor allem verschiedener christlicher Glaubensgemeinschaften) auf der Flucht, da sie besonders unter ethnischen (bzw. konfessionellen) „Säuberungen" und Angriffen auf ihre Kultur und Lebensweise leiden bzw. keine starke Gruppe haben, die sie schützt. Damit geht nicht zuletzt der kulturelle Reichtum der irakischen Gesellschaft verloren – keine guten Voraussetzungen für eine offene, pluralistische Gesellschaft. In Verbindung mit den Spannun-

gen in Basra und im Süden, dem bevorstehenden Referendum in Kirkuk, den vermehrten Angriffen auf Minderheiten (insbesondere Christen, Yeziden, Palästinenser) und einer möglichen türkischen Militäroffensive in Kurdistan dürfte es zu weiteren Vertreibungen und Fluchtbewegungen kommen. Ihnen wird aber wegen der neuen Beschränkungen Jordaniens und Syriens die Flucht aus dem Irak kaum mehr möglich sein. Darüber hinaus haben einige irakische Provinzen den Zuzug für Binnenflüchtlinge stark eingeschränkt. Deren Lage ist sogar häufig noch prekärer als die der Flüchtlinge, die das Land verlassen konnten. Sie leiden an massiver Unterversorgung – nicht zuletzt bedingt durch die heikle Sicherheitssituation, wegen der nur wenige internationale Hilfsorganisationen vor Ort tätig sind.

Was kann Deutschland tun?

Letztlich ist die Verbesserung der Sicherheitslage im Irak die entscheidende Bedingung dafür, dass der Großteil der Flüchtlinge zurückkehren bzw. repatriiert werden kann. Es liegt auf der Hand, dass Deutschland hierauf nur beschränkten Einfluss nehmen kann und dass ein Stabilisierungsprozess noch Jahre, wenn nicht Jahrzehnte dauern wird. Deutschland sollte sich deshalb in größerem Maße an der Hilfe für die Flüchtlinge und an den Lasten beteiligen, die die Flüchtlinge für die Aufnahmestaaten mit sich bringen. Ein stärkeres Engagement für die Flüchtlinge sollte auch als Chance begriffen werden, mittel- bis langfristig zu Wiederaufbau und Stabilisierung des Irak beizutragen. Im Rahmen der Arbeitsgruppe zur Flüchtlingspolitik des so genannten Nachbarschaftsprozesses sollten auch Saudi-Arabien und Kuwait, die die Aufnahme von Flüchtlingen bislang kategorisch abgelehnt haben, sowie der Irak selbst, dazu angehalten werden, Verantwortung zu übernehmen. Dies können die Europäer allerdings nur glaubwürdig tun, wenn sie sich selbst stärker engagieren. Deutschland kann nur dann glaubhaft auftreten, wenn es nicht (wie dies bis Mai 2007 der Fall war) selbst eine Politik praktiziert, aufgrund derer bereits rund 19 000 Irakern in Deutschland der Flüchtlingsstatus mit der Folge aberkannt worden ist, dass sie letztlich von Abschiebung bedroht sind. Denn eine solche Politik stellt nicht nur den Schutz von Flüchtlingen in Deutschland und die Möglichkeit in Frage, dass sie hier ein menschenwürdiges Leben führen können, sie ist auch ein falsches Signal an die Aufnahmestaaten in der Region. Ein deutsches Engagement sollte sich im Wesentlichen auf vier Bereiche konzentrieren:

1. Aufnahmestaaten unterstützen

Deutschland sollte wesentlich stärker als bislang dazu beitragen, dass die Aufnahmestaaten (vor allem Syrien und Jordanien) und die Flüchtlingsorganisationen in die Lage versetzt werden, Fluchtwege offen zu halten und eine angemessene Versorgung zu bieten. Neben der Basisversorgung sollten Bildung, Ausbildung und Traumabearbeitung im Vordergrund stehen – etwa durch Unterstützung des „Joint UNHCR-UNICEF Education Appeal". Bislang sind die von Deutschland gezahlten bzw. versprochenen Beträge – u.a. die von der Ministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung im Herbst 2007 zugesagten vier Millionen Euro für Schulbau in Syrien – nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein.

2. Flüchtlingskontingente aufnehmen

Bislang sind nach Angaben des UNHCR nur vier Prozent der aktuellen Irak-Flüchtlinge und -binnenflüchtlinge in der EU aufgenommen worden. Staaten, die selbst an den Kampfhandlungen beteiligt sind, müssen ihrer Verpflichtung nachkommen, diejenigen Iraker zu schützen, die bedroht sind, weil sie mit ihnen z.B. als Übersetzer oder Fahrer kooperiert haben. Deutschland sollte sich an der Aufnahme verletzter oder traumatisierter Flüchtlinge, die in der Region nicht ausreichend versorgt werden können, beteiligen. Zudem sollte Deutschland begrenzte Flüchtlingskontingente, beispielsweise im Rahmen von Resettlement- Programmen des UNHCR, aufnehmen. Diese Programme bieten Flüchtlingen Schutz außerhalb der Region.

3. Humankapital fördern

Gleichzeitig sollten Irakern verstärkt Visa und Stipendien für Studium und Ausbildungsplätze angeboten werden. Auf diese Weise könnten sie sich in Deutschland Wissen und Fertigkeiten aneignen, die sie benötigen, um einen späteren Wiederaufbau ihres Landes aktiv mitzugestalten.

4. Versorgung der Binnenflüchtlinge verbessern

Die Unterstützung für den UNHCR und andere Hilfsorganisationen sollte ausgeweitet werden, um die Versorgung der Binnenflüchtlinge im Irak zu verbessern. Lokal ansässige Organisationen, vor allem der irakische Rote Halbmond, sind angesichts der schwierigen Sicherheitslage am besten geeignet, vor Ort Hilfe zu leisten, bedürfen aber internationaler Unterstützung. Deutschland sollte sich hier besonders engagieren, um einer weiteren

Destabilisierung des Irak entgegenzuwirken. Anders als Staaten, die an Kampfhandlungen beteiligt sind, käme ihm dabei zugute, dass es als Geber akzeptiert wird.

Erika Steinbach: Mitteilung vom 14.02.2008

ERIKA STEINBACH

Aleppo-Besuch des UN-Flüchtlingskommissars positives Signal für verfolgte Christen

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Anlässlich des heutigen Aleppo-Besuchs von UN Flüchtlingskommissar Guterres erklärt die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Erika Steinbach MdB:

Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen António Guterres setzt mit seinem Besuch der nordsyrischen Stadt Aleppo ein positives Signal für die 17.420 dorthin geflohenen Iraker, von denen nach UN-Schätzung die Mehrheit Christen sind.

Der Besuch bildet den Abschluss einer einwöchigen Nahost-Mission von Guterres, um sich vor Ort einen aktuellen Eindruck der irakischen Flüchtlingskrise zu verschaffen.

Der Nahe Osten erlebt derzeit das größte Flüchtlingsdrama seit dem Palästinakrieg 1948 (damals wurden ca. 900.000 Palästinenser vertrieben): heute befinden sich über vier Millionen Iraker auf der Flucht, davon 2,2 Millionen innerhalb des Landes und etwa die gleiche Anzahl in den Nachbarstaaten. Jeden Monat werden laut Angaben des Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen (UNHCR) weitere zehntausende Menschen vertrieben.

Die Hauptlast tragen Syrien, wo mittlerweile bis zu 1,5 Millionen Iraker leben (ein Fünftel der Bevölkerung) und Jordanien mit ca. 750.000 Flüchtlingen, deren Aufnahmekapazitäten damit längst an ihre Grenzen gestoßen sind.

Besonders dramatisch stellt sich die Situation der Christen im Irak und in den Fluchtländern dar, die als religiöse Minderheit bevorzugtes Ziel von Extremisten sind: 60 Prozent der nach Syrien geflohenen Iraker sind laut UN-Flüchtlingswerk schwer traumatisiert. Das irakische Flüchtlingsproblem birgt die Gefahr einer massiven Destabilisierung der gesamten Region. Diese virulente Problematik bedarf der Aufmerksamkeit der Weltgemeinschaft.

Die CDU/CSU-Arbeitsgruppe Menschenrechte und Humanitäre Hilfe hat sich bereits am vergangenen Wochenende auf ihrer diesjährigen Klausurtagung mit der irakischen Flüchtlingskatastrophe intensiv befasst und ist übereingekommen, das Thema weiter zu verfolgen: Solidarität mit den Vertriebenen und Flüchtlingen ist das Gebot der Stunde!

Erika Steinbach: Mitteilung vom 13.03.2008

ERIKA STEINBACH

Tod von Erzbischof Rahhu Fanal für verfolgte Christen in Nahost

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Anlässlich des heute tot aufgefundenen Erzbischofs von Mosul, Faraj Rahhu, erklärt die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Erika Steinbach MdB:

Der Tod des chaldäischen Erzbischofs von Mosul, Faraj Rahhu, ist ein erschütterndes Zeichen für die verfolgten Christen im gesamten Nahen Osten und offenbart die prekäre Lage der orientalischen Kirche.

Rahhu war Ende Februar nach einem Gottesdienst in Mosul entführt worden, wo er über zehn Jahre gewirkt hat. Seine drei Begleiter, darunter sein Leibwächter und ein Diakon, wurden kurzerhand auf offener Straße erschossen.

Agenturberichten zufolge teilten die Entführer, die zunächst eine Lösegeldforderung von bis zu drei Millionen Dollar gestellt hatten, heute ledig-

lich den Fundort des Leichnams mit. Das provisorische Grab wurde später von Jugendlichen der chaldäischen-katholischen Gemeinde gefunden. Noch ist unklar, ob Rahhu, der auf tägliche Medikamenteneinnahme angewiesen war, infolge seines schwachen Gesundheitszustandes starb oder ob er getötet wurde.

Die Entführung von Erzbischof Rahhu macht deutlich warum die Sicherheitslage im Irak in den letzten Jahren zum größten Flüchtlingsdrama im Nahen Osten seit 1948 geführt hat: 4,5 Millionen Iraker sind auf der Flucht, davon etwa die Hälfte als Binnenflüchtlinge im eigenen Land. Von den über zwei Millionen Menschen, die in die Nachbarländer geflohen sind.

Besonders dramatisch stellt sich die Situation der Christen im Irak und in den Fluchtländern dar, die als religiöse Minderheit bevorzugtes Ziel von Extremisten sind: neben Entführung gehören schwerste Körperverletzung und Mord zur Tagesordnung.

90 Prozent der irakischen Flüchtlinge sind laut UN-Flüchtlingswerk schwer traumatisiert. Die irakische Flüchtlingskrise birgt die Gefahr einer massiven Destabilisierung der gesamten Region.

Die CDU/CSU-Arbeitsgruppe Menschenrechte und Humanitäre Hilfe bekundet ihr Beileid mit der trauernden chaldäischen Kirche und wird sich weiter intensiv um die irakischen Flüchtlingskatastrophe bemühen.

FAZ-Sonntagszeitung (Erika Steinbach): Artikel vom 30.03.2008

ERIKA STEINBACH

Verfolgt und vertrieben im Zweistromland

Der Irak erlebt die größte Flüchtlingskatastrophe des Nahen Ostens seit 1948. Zu den am meisten gefährdeten Gruppen gehören Christen.

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 30.03.2008

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

„Dunkelheit und Schweigen“ herrsche im Westen, so die Klage von Louis Sako, dem Erzbischof der nordirakischen Stadt Kirkuk. Die Entführung seines Amtsbruders Paulos Rahhu vor einigen Wochen sei schlicht ignoriert worden. Seine chaldäisch-katholische Kirche leide darunter, dass die westliche Öffentlichkeit vor dem Leiden der Christen im Irak die Augen verschließe. Vor den Toren Europas spielt sich tatsächlich ein beispielloses Drama ab, und der Westen schweigt. Rahhu, Erzbischof von Mossul, war Ende Februar nach einem Gottesdienst in der dortigen Kathedrale zum Heiligen Geist entführt worden. Seine drei Begleiter, darunter sein Leibwächter und ein Diakon, waren bei dem Überfall auf offener Straße erschossen worden. Seitdem fehlte von dem 65 Jahre alten Erzbischof, der seit mehr als zehn Jahren in Mossul tätig gewesen war, jede Spur. Sako ging vom Schlimmsten aus. Knapp zwei Wochen nach dem Verschwinden Rahhus teilten die Entführer Sako mit, wo er den Leichnam seines Amtsbruders finden könnte. Der Tod des höchsten christlichen Würdenträgers im Irak ist eines von vielen traurigen Beispielen für die Folgen der Vertreibungswelle, mit der Extremisten das Land seit zwei Jahren überziehen. 4,5 Millionen Iraker befinden sich nach dem neuesten Bericht der Vereinten Nationen auf der Flucht, und jeden Monat werden weitere 60 000 Menschen vertrieben. Die Hälfte der betroffenen Iraker sind Binnenflüchtlinge, die sich in etwas sicherere Landesteile flüchten. Mehr als 2,2 Millionen Iraker sind in die Nachbarländer geflohen. Im Nahen Osten spielt sich derzeit das größte Flüchtlingsdrama seit dem Palästina-Krieg 1948 ab. Die Massenflucht begann laut Angaben der Vereinten Nationen mit dem Anschlag auf die Goldene Moschee in Samarra im Februar 2006. Dieser löste eine bis jetzt andauernde Welle der Gewalt zwischen den unterschiedlichen Religionsgruppen aus. Extremisten nutzen die bürgerkriegsähnlichen Zustände, um religiös homogene Gebiete zu schaffen. Unter den Ausschreitungen leiden deshalb hauptsächlich die religiösen Minderheiten. Die Hauptlast dieses Exodus tragen neben den kurdischen Gebieten im Norden des Iraks die Nachbarländer Syrien, wo etwa 1,4 Millionen irakische Flüchtlinge leben, was einem Fünftel der Landesbevölkerung entspricht, und Jordanien mit etwa 750 000 Irakern. Zudem haben Ägypten, Libanon und die Türkei Zehntausende Flüchtlinge aufgenommen. Sie leben in der Mehrzahl nicht in großen Lagern, sondern überwiegend in angemieteten, überfüllten Wohnungen, so dass ihr Elend über Fernsehbilder wesentlich schlechter zu vermitteln ist als das der Flüchtlinge in weißen Zeltstädten.

Ohne dass der Westen bislang Notiz davon nahm, verschärft sich die Situation der irakischen Flüchtlinge in den Nachbarstaaten: Aufgrund der gestiegenen Nachfrage haben sich die Kosten für Lebensmittel und Unterkunft fast verdoppelt. Außerdem unterliegen die Flüchtlinge einem Beschäftigungsverbot und müssen von ihren mitgebrachten Ersparnissen leben. Ihnen droht langsam, aber sicher die Verelendung. Welche Schicksale damit einhergehen, weiß Oberin Claude Naddaf zu berichten, die für ihre Arbeit in Damaskus 2007 den französischen Menschenrechtspreis erhielt. Sie betreut mit ihrem Orden der „Schwestern zum guten Hirten" mehr als 1300 Familien. Sie schildert eindrücklich, dass etliche Flüchtlinge keinen „Ausweg mehr sähen, als ihre Kinder zur Schwarzarbeit oder sogar in die Prostitution zu schicken. „Die Menschen haben ihre Würde verloren", so die Oberin. Besonders betroffen von Flucht und Vertreibung ist die nichtmuslimische Bevölkerung des Iraks. Als religiöse Minderheit ist sie bevorzugtes Ziel von Extremisten. Nichtmuslime machen mehr als zehn Prozent der Flüchtlinge aus. Zu diesen Minderheiten zählen Mandäer und Yesiden, deren historische Wurzeln bis nach Babylon reichen. Dazu gehören auch Armenier, Assyrer oder Chaldäer – Christen, die seit 2000 Jahren zwischen Euphrat und Tigris leben, dem biblischen Zweistromland. Dort, in einer der Wiegen unserer Zivilisation, wird noch heute auf Aramäisch, der Sprache Jesu Christi, gebetet. Die irakischen Christen gehörten vor dem Krieg mehrheitlich dem Mittelstand an und sind in der Regel gut ausgebildet. Die Lebensumstände der ehemaligen Ladenbesitzer, Ingenieure, Geschäftsleute und Ärzte sind jetzt allerdings prekär. Zum einen gelten die Christen in Teilen der muslimischen Bevölkerung des Iraks nach wie vor als Ungläubige, die auch so zu behändem seien: Man versucht, sie zum Übertritt zu zwingen. Andererseits wird den Christen unterstellt, mit den Koalitionstruppen im Lande, geführt von den „christlichen" Amerikanern, zu kollaborieren. Wie mit derartigen „Verrätern" verfahren wird, zeigen unzählige Vorfälle: Entführung, schwerste Körperverletzung und Mord sind an der Tagesordnung. Oft beginnen die Attacken gegen eine christliche Familie durch einen Drohbrief oder eine SMS mit der Aufforderung, zum Islam zu konvertieren oder binnen 24 Stunden das Land zu verlassen. Die Ernsthaftigkeit ihrer Konversion sollen die Christen oftmals dadurch unter Beweis stellen, dass sie ihren Verfolgern die Töchter der Familie überlassen. Findet eine Familie dann Mutter oder Vater, die plötzlich verschwunden waren, morgens – mit Folterspuren – tot vor der Haustür, bleibt nur ein Ausweg: die Flucht. Neunzig Prozent der irakischen Flüchtlinge sind nach Angaben des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) schwer traumatisiert. Zudem fehlt ihnen in den Aufnahmelän-

dern jede Zukunftsperspektive. Der massive Zustrom von Irakern fuhrt insbesondere in Syrien dazu, dass das Land kurz vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch steht und damit auch die politische Stabilität gefährdet ist. Importierte Spannungen können sich in diesem autoritär regierten Land gewaltsam entladen und weit über Syrien hinaus wirken. Das irakische Flüchtlingsproblem birgt aber nicht nur die Gefahr einer weiteren, massiven Destabilisierung des Nahen Ostens, sondern hat in seinen Auswirkungen Europa schon erreicht. Nach Deutschland werden Iraker geschleust, die meist über Südeuropa kommen. Die Zahlen sind im letzten Jahr drastisch angestiegen: Allein bis zum Herbst 2007 griffen Polizeibeamte fast 1200 irakische Flüchtlinge auf – doppelt so viele wie im ganzen Vorjahr. Die Bundespolizei warnt, dass die Schleusernetzwerke auch von islamistischen Extremisten für die Einreise in die Bundesrepublik genutzt werden könnten. Es liegt daher im deutschen Interesse, dass die irakische Flüchtlingskrise nicht länger verdrängt wird. Vielmehr sollten wir auf drei Ebenen ansetzen, um das Problem zu lösen und den Flüchtlingen sowie den Vertriebenen zu helfen. Erstens muss unsere humanitäre Hilfe verstärkt werden, um die größte Not zu lindern. Die Bundesrepublik hat über den UNHCR oder das Deutsche Rote Kreuz im vergangenen Jahr insgesamt 4,2 Millionen Euro für die irakischen Flüchtlinge sowie für die Binnenvertriebenen zur Verfügung gestellt. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat die humanitäre Hilfe für den Irak von 43 Millionen Dollar (2006) auf 200 Millionen Dollar (2007) aufgestockt. Auch Deutschland muss seine Anstrengungen noch einmal steigern, damit die Erstversorgung der Flüchtlinge beispielsweise mit Lebensmitteln und Medikamenten gewährleistet werden kann. Zweitens kommt es darauf an, die Lage in den Erstaufnahmeländern durch entwicklungspolitische Maßnahmen auf mittlere Sicht zu stabilisieren. Durch den Bau von Krankenhäusern und vor allem von Schulen können den irakischen Flüchtlingen in den Aufnahmeländern neue Aussichten ermöglicht werden. Bildung spielt hier eine entscheidende Rolle, weil unbedingt verhindert werden muss, dass eine Generation ohne Ausbildung und Zukunftschancen heranwächst. Dies erscheint umso dringlicher, als damit den möglichen Rekrutierungsversuchen von islamistischen Extremisten unter den Flüchtlingen die Basis entzogen wird. Deutschland kann hier seine besondere Expertise einbringen und etwa zum Aufbau eines Berufsausbildungssystems beitragen. Dies alles ist notwendig, um den Menschen am Ort zu helfen. Je länger wir die irakische Flüchtlingskrise ignorieren und je mehr sich die Lage zuspitzt, desto mehr Menschen werden sich auf den Weg in den Westen machen. Wer jetzt nicht aktiv wird, kann später nicht mehr Herr eines geordneten Verfahrens sein. Drittens

muss daher für die besonders verletzlichen Flüchtlinge an einer Kontingentlösung gearbeitet werden. Auch die Angehörigen religiöser Minderheiten werden vom UNHCR in diesem Sinne als „most vulnerable persons“ bezeichnet. Jede Aufnahme eines verletzten oder traumatisierten Flüchtlings bringt eine mehrfache Entlastung für die zurückbleibenden Iraker. Die Sicherheitslage für die religiösen Minderheiten im Irak verbessert sich, wie der Fall des Erzbischofs Rahhu zeigt, nicht: auf absehbare Zeit ist keine Rückkehrmöglichkeit für diese Flüchtlingsgruppe zu erwarten. Wir müssen daher den verfolgten Christen des Iraks durch Aufnahme auch in Deutschland beistehen.

Der Spiegel (Peter Wensierski): Artikel vom 31.03.2008

PETER WENSIERSKI

Ende einer Kultur

DER SPIEGEL: 14/2008

Peter Wensierski, Jhrg., 1954, arbeitet seit 1993 im Deutschland-Ressort des Spiegel. Als Dokumentarfilmer und Fernsehjournalist berichtete er zuvor über gesellschaftspolitische Themen. Er erhielt 1986 für Mauerläufer den Bundesfilmpreis und den Europäischen Fernsehpreis 1993 für einen Film über Berlin-Marzahn.

Die Christen im Irak werden grausam verfolgt. Nun drängen die Kirchen in Deutschland darauf, ihnen großzügig Asyl zu gewähren – und finden breite Unterstützung.

Wenn sie aus ihrem Fenster blicken, dann sehen sie etwas für sie völlig Ungewöhnliches – ein friedliches Idyll. Blühende Schrebergärten liegen vor dem Haus in Essen, in dem sie am Mittwoch voriger Woche angekommen sind. Immer wieder schauen die sieben Kinder der Familie Jalal aus dem Fenster. Aus Mossul im Irak sind sie ins Ruhrgebiet gekommen – ihre Großeltern, die hier schon seit vier Jahren leben, haben sie aufgenommen.

Bewaffnete Sunniten waren im vergangenen August in das Haus der Familie Jalal eingedrungen. „Verfluchte Christen“, schrien sie, schlugen die Kinder, das älteste gerade 14. Die Muslime bespuckten die Marienbilder an der Wand, dann schossen sie die Mutter vor den Augen der Kinder nieder. Ihr Mann war schon Tage zuvor auf dem Weg zur Arbeit entführt worden und spurlos verschwunden.

Die Flucht aus dem Irak führte die Kinder über Damaskus nach Deutschland. Mitarbeiter der deutschen Botschaft in Syriens Hauptstadt waren von ihrem Schicksal so berührt, dass sie alle Hebel in Bewegung setzten, sogar die Spitze des Auswärtigem Amts einschalteten, um ihnen zu helfen.

Die Lageberichte im Haus von Frank-Walter Steinmeier (SPD) zeichnen ein düsteres Bild von der Situation der Christen im Irak. Im Jahr 2005 hätten dort noch 800.000 gelebt, jetzt seien es nicht mal mehr 400.000. „Bedrohung, Mord und Entführung stehen für Christen im Irak auf der Tagesordnung“, so der Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung, Günter Nooke (CDU). Nach Auffassung des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Wolfgang Huber, widerfahre den Christen im Zweistromland eine Gewalt, die „ethnischen Säuberungen und Völkermorden an anderen Orten“ gleiche.

In aller Stille hat Protestant Huber im Verbund mit katholischen Kirchenvertretern für eine humanitäre Hilfsaktion Deutschlands geworben – offenbar mit Erfolg. Diese Woche will die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Erika Steinbach, für eine Kontingentlösung plädieren, also für die rasche Aufnahme einer großen Zahl von Flüchtlingen in Deutschland.

Einen wichtigen humanitären Schritt ist das Bundesinnenministerium von Wolfgang Schäuble (CDU) bereits gegangen. In einem Erlass vom 15. Mai 2007 hat Schäuble angeordnet, dass an Iraker bereits gewährtes Asyl „zunächst“ nicht mehr widerrufen werden soll. Bei Christen aus dem Zentral- und Südirak sei „grundsätzlich von Gruppenverfolgung durch nichtstaatliche Akteure im Irak auszugehen“. Das bringt den rund 2.500 Flüchtlingen, die schon in Deutschland sind, zumindest die Sicherheit, vorläufig nicht wieder zurückgeschickt zu werden.

In wenigen Tagen aber wird es im Menschenrechtsausschuss des Bundestags um mehr gehen. Die Kirchen fordern ein langfristiges gesichertes Aufenthalts- oder Niederlassungsrecht für eine größere Zahl von Flüchtlingen – die Rede ist von 20.000 bis 30.000 Christen, die im Irak zur gebildeten Ober- und Mittelschicht zählen. Es gebe in Deutschland genug Kapazitäten, argumentiert Protestant Huber, um „im Zusammenwirken mit den

europäischen Partnern einer relevanten Zahl irakischer Flüchtlinge die Möglichkeit zur Ansiedlung zu geben“. In der Bundesregierung werde über „eine Kontingentlösung nachgedacht“, so ein Schäuble-Sprecher. Auch Nooke befürwortet die Aufnahme von Flüchtlingen.

Menschenrechtsgruppen wie Amnesty International oder die Gesellschaft für bedrohte Völker machen seit Jahren auf die Leidensgeschichte der irakischen Christen aufmerksam, die offenbar zwischen die Fronten geraten sind. Christen sind bei Sunniten und Schiiten verhasst. Da viele von ihnen Englisch sprechen und oft als Dolmetscher für das Militär arbeiten, gelten sie als Unterstützer der Koalitionstruppen und damit als „Verräter“ des irakischen Volks.

Priester wurden getötet, Kirchen in die Luft gesprengt, Bomben in christlichen Schulen gezündet. Sunnitische Milizionäre verlangten vergangenes Frühjahr in Orten wie Basra oder Mossul von den christlichen Familien eine „Sondersteuer für Ungläubige“. Wer nicht zahlen konnte, sollte freitags ein Familienmitglied zur Moschee schicken, damit es dort öffentlich zum Islam übertritt. Wer beides verweigerte, bekam im Namen Allahs die Aufforderung, binnen 24 Stunden das Haus zu verlassen. Tausende Christen sind deshalb auf der Flucht, doch die Aufnahmekapazitäten etwa in Syrien sind an ihre Grenzen gestoßen.

Lange Zeit hielten sich christliche Geistliche im Irak – wie auch der Vatikan – damit zurück, Flucht und Exodus deutlicher anzusprechen. Sie wollten den Prozess der Abwanderung nicht noch beschleunigen. Schließlich geben die Menschen ihre Heimat in urchristlichem Gebiet mit einzigartiger Geschichte auf: Die jetzt Vertriebenen sind Nachfahren der Urgemeinden zwischen Euphrat und Tigris, einer Stammregion der Weltchristenheit. Die irakischen Christen gehören zumeist der chaldäischen Kirche an, die bis zum Apostel Thomas im ersten Jahrhundert zurückgeht.

Der Exodus bedeutet also das vorläufige Ende einer jahrtausendealten Kultur. Darum wollte auch der Erzbischof von Mossul, Faradsch Rahho, ausharren und erst „als Letzter von Bord gehen“.

Rahho wurde im Februar von Unbekannten entführt. Seine Leiche fand man vor drei Wochen auf einem Abfallhaufen in der Nähe von Mossul.

Magazin „Vatican" (Stefan Kempis): Artikel aus 4/2008

STEFAN KEMPIS

„Nur der Papst kann uns noch helfen"

Irak-Flüchtlinge zwischen allen Stühlen

Artikel aus dem Magazin „Vatikan", Ausgabe 4/2008

Stefan von Kempis ist Redakteur bei Radio Vatikan.

Der Irak hat seit neuestem einen Kardinal – aber kaum noch Christen. Krieg und Terror machen einer der ältesten christlichen Ortskirchen nach anderthalb Jahrtausenden den Garaus, und Bischöfe sehen dem Exodus der Christen hilflos zu. „Eigentlich kann uns nur noch ein Papstbesuch helfen", sagen Flüchtlinge, die in den Nachbarländern des Iraks in der Falle sitzen. Eine Recherche.

Damaskus. Der Patriarch von Antiochien seufzt und streicht über seinen Bart, während es neben ihm aus der Mokkatasse dampft: „Ich wünschte, ich wäre schon vor ein paar Jahren gestorben, anstatt jetzt den Untergang meines Volkes mitzuerleben." Was den syrisch-orthodoxen Geistlichen bekümmert, ist eine der größten Flüchtlingskatastrophen unserer Tage. Tausende von Menschen verlassen Tag für Tag den Irak, flüchten vor der Gewalt, werden zum Teil auch brutal vertrieben. Viele von ihnen sind Angehörige von nicht-islamischen Minderheiten, für die angesichts des Machtkampfes zwischen Schiiten, Sunniten und Kurden kein Platz im Irak mehr zu sein scheint. Jesiden, Mandäer, aber vor allem Christen ziehen also mit ihrer letzten Habe nach Damaskus, Amman oder Istanbul – und hoffen, von dort den Sprung nach Europa oder in die USA zu schaffen.

„Eigentlich müsste sich der Westen um uns kümmern", meint der aus dem Irak stammende Patriarch: „Der Westen ist doch schuld am Irak-Krieg und an unserer ganzen Misere." Das sieht das Oberhaupt der kleinen Religionsgemeinschaft der Mandäer ganz ähnlich. Der heilige Mann, ein Brillenträger mit Bart, sitzt am selben Abend in einem Garten in Damaskus und sagt: „35.000 waren wir vor dem Krieg im ganzen Irak, jetzt sind dort nur noch etwa 4-5.000 übrig. Und die haben Angst, sich als Mandäer erkennen zu geben, um den Zorn fanatischer Moslems nicht herauszufor-

dern.“ Seinen Namen will er nicht sagen, aus Angst vor Repressalien gegen im Irak verbliebene Angehörige. Hinter ihm kommt nichts mehr. Er ist Vertreter einer sterbenden Religion.

George Bushs Irak-Krieg hat im Nahen Osten die größte humanitäre Katastrophe seit 1948 ausgelöst – und die unsichtbarste zugleich. Denn die Familien, die den Irak verlassen, reisen ganz regulär in die Hauptstädte der Nachbarstaaten und mieten sich dort von ihrem letzten Geld ein Appartement. Ist ja nur für kurze Zeit, so denken sie – das wird doch mit der Weiterreise in den Westen (und für die Christen: zu unseren Glaubensbrüdern) kein Problem werden. Doch jetzt, genau fünf Jahre nach Beginn des letzten Irak-Kriegs, sitzen die weitaus meisten immer noch in ihren Appartements, und langsam geht ihnen das Geld aus. Arbeiten dürfen sie in ihrer neuen Umgebung nämlich nicht, sie werden – ob in Syrien, Jordanien, dem Libanon oder der Türkei – nur als „Gäste“ geduldet, Gäste, die bitte bald weiterziehen. Neue Visabestimmungen und manche Schikanen zeigen, dass den Behörden langsam die Geduld mit den „Gästen“ ausgeht.

Nicht weit vom alten Prunkbahnhof der „Hidschas“-Bahn in Damaskus liegt ein staubiges Stadtviertel, das bei näherem Hinsehen von eingemieteten Irakern nur so wimmelt. Wer die Hintertreppen bis unters Dach hochsteigt und in die überfüllten Räume sieht, der kann sich auf herzzerreißende Geschichten gefasst machen. „Wir kommen aus Mossul“, sagt ein Familienvater mit verhärmten Zügen. „Im Frühjahr 2006 wollten die Islamisten, dass meine Kinder in der Schule auf den Koran schwören. Sie haben uns bedroht: Entweder, ihr werdet Moslems, oder ihr werdet alle umgebracht – da sind wir geflohen.“ Es ist die immer gleiche Geschichte in leichten Varianten, die die Flüchtlinge erzählen. Der Mann aus Mossul hat noch Glück im Unglück: Für einen Hungerlohn weit unter dem Tarif für einen Einheimischen hat er auf dem Schwarzmarkt von Damaskus eine Beschäftigung gefunden. Aber dass seine Kinder hier nicht in die Schule gehen können und dass der Befehlsgewohnte nun den halben Tag brütend zu Hause sitzt, ohne baldige Aussicht aufs Weiterziehen, schlägt der ganzen Familie schwer aufs Gemüt. Das Warten, die Scham, die Rechtlosigkeit drücken die Flüchtlinge nieder – und die Tatsache, dass ihnen das Geld ausgeht. Und was dann?

Amman. Beim Anflug auf Jordaniens Hauptstadt sieht man in einer Ecke des Flughafens die alte irakische Luftflotte stehen: ausgeflogen vor dem Einmarsch der „Koalition der Willigen“. Hilflose Riesenvögel und, wenn man so will, Irak-Flüchtlinge auch sie. Amman ist eine hügelige, moderne Stadt; im Hinterhof-Zimmer einer christlichen Schwesterngemeinschaft

sitzen Flüchtlinge zusammen und überlegen nicht lange, wenn man sie fragt, wo sie gerne hinwollten: „Imrika!", Amerika also. Zurück an Euphrat und Tigris zieht es keinen, dort herrschen, so sagen sie, jetzt die islamischen Fanatiker und basteln am Gottesstaat. „Was sollen wir denen denn entgegensetzen? Wir haben keinen Beschützer im Irak, keine eigene Miliz…Wir wollen einfach ein normales Leben: Arbeit, Schule für unsere Kinder." Der Ventilator summt. „Mein Mann war Taxifahrer", erzählt eine Schwarzhaarige. „Sie haben ihn entführt und ermordet, und dann riefen sie mich ein paar Tage später über sein Handy an, wir könnten uns seine Leiche abholen. Sie haben uns dann immer wieder über sein Handy angerufen und bedroht." „Ich war Übersetzer für die Amerikaner", sagt ein Mann mit Schnauzbart, „schauen Sie, hier ist ein Brief vom Bataillonskommandeur, der mir das bestätigt. Meine Frau hat für die Amerikaner geputzt – Sie können uns doch hier nicht verschimmeln lassen! Holt uns hier raus! Der Papst soll kommen – nur er kann uns helfen." Viele pflichten ihm bei; die Atmosphäre ist gespannt, einige brechen in Tränen aus.

In den Hotels von Amman stößt man leicht auf Gäste, die gerade über Nacht aus Mossul gekommen sind oder heute noch nach Bagdad zurückwollen. General S.O. zum Beispiel: Das frühere Mitglied von Saddams engem Führungszirkel sieht dem gehenkten Diktator bestürzend ähnlich, nur kleiner ist er und trägt die gegelten Haare nicht so gebauscht wie der frühere „Rais". „Hinter der Verfolgung der Minderheiten und einem großen Teil des Terrors stecken die Iraner", behauptet er. Sein Friedens-Rezept: Alle Macht für Saddams frühere Generäle. Auflösung des Parlaments (für das er nur Spott übrig hat), Einrichtung eines Militärrats, Ausnahmezustand. Wenn im Irak einmal richtig aufgeräumt wird und die Iraner „herausgeworfen" werden, dann kann „irgendwann vielleicht" die Hälfte aller Flüchtlinge wieder zurückkehren.

Auf die Rückkehr der Flüchtlinge nach Hause setzt auch der Vize-Innenminister, ein freundlicher älterer Herr. Ihre Anwesenheit in Jordanien sorge für steigende Preise und Unruhe im Land: „Wir stoßen an die Grenzen dessen, was wir für sie tun können." Dauerhaft ließen sich die Ankömmlinge keinesfalls im kleinen Wüstenstaat integrieren, sonst könnte sein heikles inneres Gleichgewicht – aber auch in Syrien oder dem Libanon kann man das gleiche Argument hören – außer Kontrolle geraten. „Die christlichen Minderheiten hier im Nahen Osten sind ja zum Teil selber schuld an ihrem Los", sagt ein Libanese in einem Restaurant beim Mittagessen. „Die hängen sich hier im Nahen Osten immer an den Herrscher und sind übertrieben loyal. Und die Regierenden, die ja selbst oft aus einer Minderheit kommen, stützen sich umgekehrt auf solche Minderheiten, um

die Mehrheit in ihrem Land in Schach zu halten. Saddam zum Beispiel: ein Sunnit, kein Schiit wie die Mehrheit im Irak. Oder Assad in Syrien: ein Alewit, kein Sunnit… Aber stürzt dann der Herrscher, so wie das bei Saddam der Fall war, dann wirft man die Minderheiten hinaus. Sollte das Assad-Regime eines Tages kippen, dann werden auch die syrischen Christen das Land verlassen müssen – so läuft das hier in Nahost. Dann ist es binnen weniger Jahre aus mit der jahrtausendealten christlichen Präsenz am Euphrat."

Der armenisch-orthodoxe Erzbischof von Bagdad, gerade auf Durchreise in Amman, ist durch die ständige Nähe des Todes zum Zyniker geworden: Wen die Bombe trifft, den trifft sie eben, murmelt er. Er selbst werde „eigentlich" nicht bedroht; doch auf Nachfrage fällt ihm dann ein, dass Moslem-Extremisten allein aus einem Bagdader Stadtteil binnen kurzer Zeit mehr als 2.000 christliche Familien vertrieben haben. Ja doch, das stimme schon. Doch deswegen gleich behaupten, dass es für Christen und andere Minderheiten im Irak keine Zukunft mehr gebe? „Was schlagen Sie denn vor", fragt der Bischof. „Sollen wir vielleicht alle Angehörigen von Minderheiten aus dem Irak evakuieren?"

Rom. Es ist ein kalter Februartag 2008, als sich in einem Konferenzsaal der römischen Gemeinschaft „Sant' Egidio" Kirchenleute treffen, um über das Christentum in Nahost und den Exodus aus dem Irak nachzudenken. In einem sind sich dabei alle Gesprächspartner einig: Eigentlich wären die Christen doch wichtige Garanten von „Pluralität" in ihrem mehrheitlich islamischen Umfeld. Eigentlich. Denn sie verlassen in Scharen die Region – nicht nur die Krisengebiete, sondern auch die eigentlich stabilen Länder, wie Kardinal Leonardo Sandri von der Ostkirchen-Kongregation anmerkt. Ein unaufhaltsamer Exodus, der, was den Irak betrifft, auch nicht erst nach dem Sturz Saddams eingesetzt hat, sondern schon lange vorher, wie der Lateinische Erzbischof von Bagdad hinzufügt, Jean-Benjamin Sleiman. Eigentlich sei der Exodus gar nicht „anlassbedingt", sondern habe „strukturelle Gründe": Die trotz Krieg und Gewalt immer noch intakte Stammesstruktur im Land schnüre den Christen die Luft zum Atmen ab. Das Stammesdenken kenne „keine Toleranz, kein Anderssein und keine Gesetze, sondern nur Absprachen" – und es begünstige den islamischen Fundamentalismus. „Das verbreitete Gefühl unter den Christen heißt: Das ist nicht mehr unser Land."

Und doch ist Sleiman nach eigenen Worten „immer wieder erschrocken" darüber, „wie radikal die Christen bei ihrem Weggang alle Brücken hinter sich abbrechen" und nicht mehr mit Rückkehr rechnen. Er wirbt dafür,

dass sie um jeden Preis im Land bleiben sollten, und er tut das wider besseres Wissen. Denn gleichzeitig ist ihm klar, dass sie „eigentlich keine Zukunft mehr haben im Irak – schlimmer noch, sie hatten nie eine." Aber vielleicht geschieht ja ein „Wunder", fragt Sleiman. So widersprüchlich wie bei ihm ist die Haltung der meisten Kirchenmänner der Region: Christen, ihr habt keine Zukunft hier, aber bleibt bitte trotzdem. Ein mit orientalischer Hartnäckigkeit immer wiederholtes Mantra, das vielleicht dazu beiträgt, dass die Flüchtlinge und Vertriebenen noch mehr zwischen allen Stühlen sitzen, als sie es ohnehin schon tun.

Vielleicht werde die Parole im Westen ja bald lauten: „Wir sind alle orientalische Christen", hofft der französische Intellektuelle Régis Debray, ein früherer Kampfgefährte Che Guevaras. Er sieht „gewisse Berührungspunkte" zwischen dem Antisemitismus im Europa des 20. Jahrhunderts und heutigen, anti-christlichen Parolen in Nahost. Und er weiß, warum man sich im Westen wohl nie so richtig für die nahöstlichen Christen interessieren wird: „Zu orientalisch für die Rechte" sind sie, und „zu christlich für die Linke". „Tragisch", meint dazu der syrische Professor Habib F., der unter den Zuhörern sitzt und aus seiner Heimatstadt Aleppo viele Irak-Flüchtlinge kennt. „Die Flüchtlinge sitzen wirklich in der Klemme. Zurück in den Terror wollen sie nicht, im Fluchtland bleiben dürfen sie nicht, und der Westen zeigt ihnen die kalte Schulter. Wirklich – die einzige Lösung wäre eine Papstreise durch die Region, speziell zu den Irak-Flüchtlingen. Damit die Weltöffentlichkeit endlich auf dieses immense Problem aufmerksam wird."

Sie sind die Opfer des Irak-Konflikts, die durch jedes Raster fallen. Sie können nirgendwo mehr hin. „Nur ein Wunder kann uns helfen", sagt Bagdads Erzbischof Sleiman.

Ihre letzte Hoffnung ist der Papst.

Das UNHCR geht von 4,5 Mill. irakischen Flüchtlingen aus, davon etwa die Hälfte Binnenflüchtlinge. 90 Prozent von ihnen gelten als schwerst-traumatisiert. Allein in Syrien halten sich ca. 1,3 Mill. Irak-Flüchtlinge auf. Viele Flüchtlinge gehören nicht-islamischen Minderheiten an; die größte nicht-islamische Gruppe unter ihnen sind mit ca. 90 Prozent die chaldäischen Christen. Ihr Anteil an der irakischen Bevölkerung hat sich durch ihren Exodus in den letzten fünf Jahren halbiert. Trotz aller Berichte über eine angebliche Besserung der Lage im Irak steigt die Zahl der Flüchtlinge weiter an.

Gesellschaft für bedrohte Völker (T. Zülch): Brief, 03.04.2008

TILMAN ZÜLCH

Brief an Dr. Herta Däubler-Gmelin Vorsitzende des Ausschusses für Menschenrechte und humanitäre Hilfe und alle Mitglieder des Ausschusses

Gesellschaft für bedrohte Völker, 03.04.2008

Tilman Zülch ist Gründer und Generalsekretär der 1970 gegründeten Gesellschaft für bedrohte Völker International (GfbV) mit Sitz in Göttingen.

Frau

Dr. Herta Däubler-Gmelin

Vorsitzende des Ausschusses für Menschenrechte und humanitäre Hilfe

und alle Mitglieder des Ausschusses

Göttingen, den 03.04. 2008

Sehr geehrte Frau Dr. Däubler-Gmelin,

anlässlich der bevorstehenden Anhörung zur Lage der irakischen christlichen Flüchtlinge im Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe des Deutschen Bundestages am Mittwoch dem 09. April 2008 übersenden wir Ihnen einige Veröffentlichungen der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV). Darin hat unsere Menschrechtsorganisation spätestens seit 2004 gefordert, christliche Flüchtlinge aus dem Irak in Deutschland aufzunehmen. Wir haben immer wieder an Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU), Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD) und Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) appelliert, endlich die Tragödie der irakischen Christen zur Kenntnis zu nehmen und sofortige Hilfsmaßnahmen für diese vergessene Minderheit einzuleiten. Denn wer sich auf christliche und abendländische Traditionen beruft, darf dem Massen-Exodus der letzten 600.000 Christen aus dem Irak und der Zerstörung ihrer 2.000-jährigen Tradition und Kultur nicht tatenlos zusehen.

Die GfbV erinnerte zuletzt im Vorfeld der Osterfeiertage an die furchtbaren Verbrechen, die der Massenflucht und -vertreibung vorangingen und

noch immer andauern: 37 christliche Kirchen wurden ganz oder teilweise zerstört. Auf Nonnen, Priester und Bischöfe wurden zahlreiche Attentate verübt, die viele nicht überlebten. Angehörige der christlichen Volksgruppe wurden entführt, vergewaltigt, zu Tode gefoltert, gekreuzigt, enthauptet oder erschossen. An zahlreichen Orten im zentralen und südlichen Irak sind in den christlichen Gemeinden nur Alte, Kranke und Arme zurückgeblieben. Nach dem Mord an dem entführten höchsten christlichen Geistlichen der chaldäischen Katholiken, dem Erzbischof von Mosul Paulos Faraj Rahho, und der Ermordung seiner drei Begleiter, versuchen die letzten assyro-chaldäischen Christen jetzt, Mosul endgültig zu verlassen.

Im Vorfeld der Anhörung im Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe wenden wir uns dringend noch einmal an Sie, ein möglichst großes Kontingent von christlichen Flüchtlingen aus dem Irak hier in Deutschland zügig und unbürokratisch aufzunehmen. Gleichzeitig und unabhängig davon appellieren wir an die Bundesregierung, auch ein Entwicklungsprogramm für die Ansiedlung christlicher Flüchtlinge im autonomen Bundesstaat Kurdistan und in der benachbarten, von kurdischen und christlichen Sicherheitskräften geschützten Niniveh-Ebene zu finanzieren. Beide Regionen sind weitgehend befriedet und mit der Aufnahme von zusammen 120.000 christlicher Flüchtlingen überfordert. Die Aufnahmekapazität dieser beiden Regionen ist zwar begrenzt aber auch diesen Flüchtlingen muss geholfen werden. Damit das Christentums im Irak und die die Assyro-Chaldäer eine reale Chance erhalten, in ihrer Heimat frei und sicher leben zu können. Friedenspolitik und eine besondere Verantwortung für den Schutz von Minderheiten, die sich aus den traurigen deutschen Erfahrungen mit zwei totalitären Diktaturen ergeben, sollten uns auch verpflichten, dieser existenziell bedrohten gejagten christlichen Gemeinschaft schnell zur Hilfe zu kommen. Zugleich und im Zusammenhang mit der aktuellen Debatte fordern wir den Deutschen Bundestag und die Bundesregierung erneut dazu auf, ihren Boykott gegen den friedlichen Bundesstaat Kurdistan aufzugeben und dort dem Beispiel anderer demokratischer Staaten folgend ein Konsulat zu errichten, damit die Bundesregierung vor Ort die Hilfsmaßnahmen für die christlichen Flüchtlinge besser koordinieren kann.

Im November 2006 hat die GfbV eine Unterschriften-Kampagne gestartet. Tausende von Menschen haben unseren Appell an Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel unterschrieben. In diesem Appell forderten wir sie dazu auf, sich für eine Aufnahme der verfolgten irakischen Christen in Deutschland und in anderen europäischen Ländern einzusetzen. Wir möchten nun Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) noch vor der Debatte im

Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe diese Unterschriften übergeben.

Heute appellieren wir an Sie noch einmal, bitte lassen Sie die irakischen Christen nicht im Stich, zeigen Sie Humanität und fordern Sie die Bundesregierung dazu auf, umgehend möglichst ein großes Kontingent von christlichen Flüchtlingen aus dem Irak in der Bundesrepublik Deutschland aufzunehmen.

mit freundlichen Grüßen

Tilman Zülch

Gesellschaft für bedrohte Völker: Pressemitteilung vom 07.04.2008

Zehn Tote durch gezielten Raketenangriff

Gesellschaft für bedrohte Völker warnt vor Untergang der Mandäer: Gezielter Terror zerstört kleine Glaubensgemeinschaft

Gesellschaft für bedrohte Völker, 07.04.2008

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) hat am Montag erneut vor dem Untergang der kleinen Glaubensgemeinschaft der Mandäer im Irak gewarnt. „Immer wieder setzen islamistische Terroristen ihre furchterregenden Drohungen gegen Andersgläubige so brutal in die Tat um wie am 27. Februar in dem Gebiet Alaza in Kut, etwa 160 Kilometer südwestlich von Bagdad. Dort starben zehn Mitglieder einer mandäischen Familie durch einen gezielten Raketenangriff auf ihr Haus, ein Mandäer wurde schwer verletzt“, berichteten Mitarbeiter der GfbV-Sektion Kurdistan/Irak telefonisch aus Arbil. Die Familie sei zuvor mehrfach von Islamisten bedroht worden. Dies bestätigten auch die Vereinigungen der Mandäer in Australien.

„Die Wirkung dieses entsetzlichen Anschlags auf eine so kleine Religionsgemeinschaft wie die der Mandäer ist verheerend“, sagte der GfbV-Nahostreferent Kamal Sido in Göttingen. Er könnte den endgültigen Exodus der nach neuesten Schätzungen höchstens noch 5.000 Angehörigen dieser alten Glaubensrichtung besiegeln. 2003 lebten noch rund 30.000

Mandäer im Irak. Vor Mord, Verschleppung und Vergewaltigung sind bereits rund 25.000 Mandäer in die Nachbarländer geflohen. Es gibt erschütternde Beispiele dafür, dass selbst Kinder und Jugendliche nicht verschont werden.

Die Mandäer, die weltweit noch höchstens 60.000 Angehörige zählen, führen ihre Ursprünge auf Johannes den Täufer zurück und pflegen ihre ursprüngliche Muttersprache, das Ost-Aramäische, als Liturgiesprache. Sie gelten im Irak als vogelfrei. Die GfbV hat die deutsche, aber auch die schwedische und australische Regierung gebeten, zur Rettung der Mandäer aus dem Irak Flüchtlingskontingente dieser Volksgruppe aufzunehmen. In Schweden und Australien gibt es bereits größere Exilgruppen. In Deutschland leben rund 1.200 Mandäer.

Dem Raketenangriff am 27. Februar fielen nach Informationen der GfbV-Sektion Kurdistan / Irak, in deren Beirat auch Mandäer vertreten sind, folgende Personen zum Opfer:

Najat Abdul Gataa (49), Inas Safa Gataa (26), Mahdi Salah Naeem (23), Husam Salah Naeem (19); Yahya Salah Naeem (17), Anhar Mahaned Abdul Gataa (22), Nauha Salah Naeem (16), Bassma Moayed Abdul Gatta (6), Lamya Maayed Abdul Gatta (5) sowie ein Kleinkind im Alter von eineinhalb Jahren. Der 33-jährige Maayed Abdul Gatta, Vater von einigen der getöteten Kinder, wurde schwer verletzt.

WAMS (Wolfgang Schäuble): Gastkommentar vom 13.04.2008

WOLFGANG SCHÄUBLE

Wir müssen irakische Christen aufnehmen

Gastkommentar aus WELT AM SONNTAG vom 13.04.2008, S. 6-7

Dr. Wolfgang Schäuble MdB ist Bundesminister des Inneren.

Die Lage der irakischen Flüchtlinge ist besorgniserregend. Viele von ihnen sind vor der Verfolgung in angrenzende Länder geflüchtet und haben dort Aufnahme gefunden. Ihnen wird dort mit Unterstützung der Vereinten Nationen und der Europäischen Union wichtige Hilfe zuteil.

Die Kapazitäten in der Region sind nahezu erschöpft. Aber immer noch suchen viele Tausende Zuflucht vor Mord, Gewalt und Verfolgung. Unter ihnen sind viele Menschen christlichen Glaubens.

Wir müssen hier helfen und ihnen in den Europäischen Staaten eine Heimstatt bieten, bis sie in ihre angestammte Heimat zurückkehren können. Ich setze mich dafür ein, dass Deutschland einen Beitrag hierfür leisten wird. Das haben wir bereits in der Vergangenheit getan; ich nenne als Beispiel die vietnamesischen Bootsflüchtlinge Ende der Siebzigerjahre und die bosnischen Kriegsflüchtlinge Anfang der Neunzigerjahre.

In der kommenden Woche werde ich mich deshalb mit meinen Kollegen aus den Innenministerien der Länder und auch mit meinen Kollegen aus der Europäischen Union treffen. Dann werden wir beraten, wie wir als Deutsche und als Europäer verantwortlich in dieser besorgniserregenden Situation der irakischen Flüchtlinge, insbesondere derjenigen christlichen Glaubens unter ihnen, durch eine Aufnahme in Europa helfen können.

FR (Edgar Auth): Artikel vom 13.04.2008

EDGAR AUTH

Nur raus aus dem Alptraum

Artikel aus der Frankfurter Rundschau vom 13.04.2008

Edgar Auth ist Redakteur der Politischen Redaktion der Frankfurter Rundschau.

Iraker auf der Flucht Millionen verlassen ihre Heimat aus Angst vor der Gewalt und der Not im Zweistromland – doch weil dramatische Bilder fehlen, wird dieser Exodus weltweit kaum wahrgenommen. Jordanien und Syrien haben Hunderttausende aufgenommen – doch nicht alle fühlen sich dort sicher.

Bis vor einem Jahr war Emad Y. ein zufriedener Mann. Er arbeitete als Techniker im Ölministerium des Irak. Sein Sohn hatte einen guten Job als Ingenieur im Industrieministerium. Im Juli 2006 änderte sich alles schlagartig. Der Sohn, der in einer christlichen Gemeinde in Bagdad aktiv war, wurde ermordet, weil er Christ war.

Das Entsetzen über die brutalen Übergriffe von schiitischer Mahdi-Miliz und sunnitischen Terrorgruppen ergriff nun auch der Familie des Emad Y. Binnen einer Stunde flohen sie über die Grenze nach Jordanien. Mitnehmen konnten sie fast nichts: Im chaldäischkatholischen Vikariat in Amman berichtet er unter Tränen über sein Schicksal. Sein Wortschatz verengt sich schließlich auf zwei Worte: „Helft mir."

Sein zweiter Sohn traut sich nicht mehr aus der Wohnung. Emad Y. will weg, irgendwohin nach Australien, Kanada, Schweden oder in die USA- so wie die meisten der nach Jordanien und Syrien geflohenen Christen aus dem Irak. Er geht hinaus, streicht kurz über Hände und Füße eines Wandbildes der Jungfrau Maria und küsst seine Hände, mit denen er das Gemälde berührt hat.

Im Exodus von Irakern sieht Carolyn Ennis von der UN-Flüchtlingsorganisation UNHCR in Ankara „die größte Flüchtlingskatastrophe seit der Vertreibung der Palästinenser 1948". Allein nach Jordanien kamen mehr als 750 000 Iraker, schätzt Vize-Innenminister Moukaimer Abou Gamous. Das Wüstenland mit seinen 5,3 Millionen Einwohnern hat gerade eine schlimme Trockenheit hinter sich. Die Infrastruktur reicht nicht mehr aus, sagt der Minister. Dennoch habe man die Schulen und Kliniken für die Gäste aus dem Nachbarland geöffnet. Das komme das Königreich teuer.

Nun scheint eine Grenze erreicht. Amman führte eine Visumpflicht für Iraker ein. „Kein hartes System", erklärt der Minister entschuldigend, die Visa seien binnen einer Woche bequem über das Internet zu bekommen. Sie gelten dann drei Monate, und wer ohne Verlängerung bleibt, muss danach 1,50 Dinar (etwa zwei Euro) Gebühr pro Kopf und Tag zahlen.

Das ist wohl einer der Gründe, weshalb sich viele nicht einmal beim UNHCR registrieren lassen und ein Leben in einer Schattenzone vorziehen. Ohne Arbeitserlaubnis jobben viele illegal, manche werden um ihren Lohn geprellt, erzählen Helfer und Betroffene. Nach Schätzungen sind etwa zehn Prozent der Flüchtlinge Christen, Mandäern oder Yeziden. Die Lage dieser nicht muslimischen Minderheiten ist besonders prekär. Moslems finden eher Halt in der kultureller Gemeinschaft.

Im Nachbarland Syrien ist die Lage ähnlich. Dort haben etwa 1,5 Millionen Iraker Zuflucht gesucht, davon etwa 100 000 Christen. Ihre Berichte gleichen sich. Eines Tages klebt ein Drohbrief an der Tür. „Ihr beschmutzt unsere Erde. Unsere Schwerter dürsten nach eurem Blut", steht darauf. Die Schwestern vom Guten Hirten in Damaskus zeigen Kopien davon. Zumeist enthalten die Zettel das Ultimatum: Übertritt zum Islam oder Verschwin-

den. Als Beweis für die Echtheit der Konversion wird dann eine Tochter als Frau für einen Mudschaheddin verlangt. Christinnen müssen sich verschleiern. Entführungen sind an der Tagesordnung. Viele Christen, einst Angehörige einer gut ausgebildeten Mittelschicht, fliehen mittellos und Hals über Kopf. Aus der chaldäisch-katholischen Kirche St. Theresa in Damaskus klingen dreimal täglich die Gesänge und Gebete der Flüchtlinge aus dem Irak. Die Frömmigkeit selbst junger Männer wirkt für Europäer ungewöhnlich. Vielleicht steigert die Notlage ihre Inbrunst. „Es ist ein Desaster“, klagt ein Mann vor der Kirche im Altstadtviertel Bab Thouma. „Wir haben alles verloren.“ Eine Frau erzählt, dass sie ihren Job bei der Regierung in Bagdad behalten habe. Sie pendelt zwischen dem Irak und Syrien, um ihre Familie zu ernähren. In einem mit Paketen vollgestopften Raum neben der Kirche werden Lebensmittel verteilt. Wer sich registrieren lässt, erhält eine Flasche Öl, einen Beutel Bulgur, ein Glas konservierte Tomaten, Mehl, Tee und Reis. Die Ration für drei Monate. Auch Schulhefte und Stifte für die Kinder sind im Angebot. 3000 Familien können so versorgt werden. Die Spenden stammen von mildtätigen Syrern und dem evangelischen „Middle Eastern Council of Churches“.

Auch Syrien mit seinen 18,4 Millionen Einwohnern hat seine Schulen und Hospitäler für die Gäste in Not geöffnet. Nun sitzen in vielen Klassen bis zu 60 Schüler. In Damaskus wird an allen Ecken und Enden gebaut, oft ziehen Flüchtlinge ein. Mieten und Lebensmittelpreise steigen. Das Land gerät trotz Hilfen aus dem Ausland, der Caritas und anderer Helfer an die Grenze seiner Aufnahmefähigkeit. Nun haben neue Einreiseregeln dem Zuzug von täglich 2000 bis 3000 Menschen (Schätzung des UNHCR) einen Riegel vorgeschoben. Über die Grenze darf nur noch, wer ein Visum aus Bagdad hat. Auch hier lebt die Mehrheit der Flüchtlinge ohne Papiere. Die meisten wollen wie Emad Y. nur eines: Schnell weit weg vom Albtraum Irak.

Tägliche Gewalt

Tote Zivilisten: US-Truppen und ihre Alliierten marschierten am 20. März 2003 in den Irak ein. Sie stürzten zwar Diktator Saddam Hussein, doch das Land versinkt seither im Chaos. Nach Angaben von „Iraq Body Count“, einem Zusammenschluss von britischen und US-Friedensaktivisten, sind seither zwischen 75 383 und 82 126 Zivilisten bei Attentaten oder Militäraktionen ums Leben gekommen. Die Zahl der Autobomben-Anschläge stieg in diesem Jahr dramatisch an.

Entführungen: Inzwischen werden landesweit täglich schätzungsweise 50 Iraker entführt. Lösegeldforderungen reichen von 30 000 bis 80 000 Dollar. Im Jahr 2004 waren im Schnitt zehn Iraker pro Woche verschleppt worden.

FAZ NET: Interview mit Harald Dörig vom 17.04.2008

Irak-Flüchtlinge: „Kriminelle Schlepper werden überflüssig"

Interview mit Harald Dörig in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 17.04.2008

Harald Dörig ist Richter an dem für Asylrecht zuständigen Revisionssenat des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig. Im Januar erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Gemeinsam mit dem katholischen Hilfswerk Missio bereiste er jüngst den Irak. Mit ihm sprach Markus Bickel.

Kirchenvertreter drängen seit Wochen auf einen besonderen Schutz für irakische Christen, auch Innenminister Schäuble spricht sich für Deutschland als Zufluchtsstätte aus. Sind Sunniten und Schiiten im Irak denn nicht gefährdet?

Die Minderheiten im Irak werden in besonderer Weise verfolgt. Das gilt für religiöse wie für ethnische Minderheiten. Mein Eindruck vor Ort war, dass die Christen besonders bedrängt sind, und dass man den Christen aus dem Irak besonders helfen muss.

Die Lage von Schiiten in sunnitisch dominierten Gegenden oder Schiiten in sunnitisch beherrschten Vierteln aber ist doch ebenfalls bedrohlich.

Meine Gesprächspartner im Nahen Osten haben mir berichtet, dass es wichtig ist, im Irak auf Stammesstrukturen zurückzugreifen. Sunniten haben Stammesstrukturen, Schiiten auch. Den Christen fehlen diese. Und wenn sie dann von einer Gruppe angegriffen werden, haben sie keine Zuflucht in einer Gruppe, die ihnen Schutz bieten kann.

Das heißt, ihnen fehlt eine innerstaatliche Fluchtalternative?

Meine Gesprächspartner in Syrien und Jordanien waren der Meinung, dass Christen keine solche Zufluchtsmöglichkeit innerhalb des Irak haben. Der Begriff bedeutet, dass man als Flüchtling nur anerkannt wird, wenn man nicht innerhalb des Landes an anderer Stelle Zuflucht finden kann.

Wie sind die Chancen für irakische Christen in Deutschland, mit diesem Argument Asyl gewährt zu bekommen?

Die Anerkennungspraxis gegenüber Christen ist wesentlich großzügiger geworden als das in der Vergangenheit der Fall war.

Innenminister Schäuble hat zugesagt, auf der Innenministerkonferenz eine großzügigere Regelung als bislang vorzuschlagen.

Angedacht ist eine so genannte Kontingentlösung. Die Kontingentlösung hat gegenüber dem normalen Asylverfahren den Vorteil, dass sie auch Menschen Zuflucht in Deutschland ermöglicht, die noch in ihrer Herkunftsregion leben. Konkret geht es hier insbesondere um irakische Flüchtlinge christlicher Prägung oder andere religiöse Minderheiten, die in den Nachbarländern Syrien und Jordanien Zuflucht gefunden haben.

Die können im Wege einer Kontingentlösung nach Deutschland kommen, ohne dass sie ein Asylverfahren durchlaufen müssen. Das Asylverfahren gilt für Menschen, die in Deutschland oder anderen westlichen Ländern schon Zuflucht gefunden haben. Sie müssen im Einzelnen nachweisen, wie sie verfolgt worden sind. Die Kontingentlösung vermeidet dieses aufwändige Verfahren und ermöglicht auch die Aufnahme von Menschen, die noch in der Region selbst sind.

Das heißt, den Menschen kann schneller geholfen werden?

Ja, es ist ein unbürokratisches Verfahren und eines, das die Einschaltung krimineller Schlepper überflüssig macht. Im Moment kommen ja ganz überwiegend Menschen nach Europa, die sich solcher Schlepper bedienen müssen. Die nutzen die Notlage der Flüchtlinge aus. Das vermeidet die Kontingentlösung. Hier wird vor Ort durch das UN-Flüchtlingshilfswerk und durch Vertreter religiöser Minderheiten ausgewählt, wer zu dieser Gruppe gehört und bereit ist, in Deutschland zu leben. Diese Menschen bekommen dann unmittelbar eine Aufnahmezusage.

Haben die Kontingentflüchtlinge in Deutschland weniger Rechte als anerkannte Asylbewerber?

Sie erhalten eine befristete Aufenthaltserlaubnis, haben aber nach einigen Jahren sehr gute Aussichten auf eine Niederlassungserlaubnis. Die

Lösung ist, so wie ich sie verstehe, angedacht als Dauerlösung. Die Menschen sollen sich dauerhaft in Deutschland integrieren.

Lässt sich Schäubles Vorschlag vergleichen mit dem für Flüchtlinge aus dem früheren Jugoslawien in den neunziger Jahren?

Auch da hatten wir eine Gruppenlösung. In den neunziger Jahren wurden 345 000 Flüchtlingen aus Bosnien aufgenommen. Mittlerweile sind übrigens viele von ihnen wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Eine solche Gruppenlösung sollte meines Erachtens jetzt auch für religiöse Minderheiten aus dem Irak gefunden werden. Die Zahl der Aufzunehmenden wird freilich niedriger sein.

Während des Bosnien-Krieges machte der Begriff „ethnische Säuberung" Karriere. Umschreibt der, wenn man ethnisch durch religiös ersetzt, das, was zur Zeit im Irak passiert?

Die Gefahr für religiöse Minderheiten ist im Irak sehr groß. Auch die Kontingentlösung wird die Probleme nicht insgesamt lösen. Es gibt unterschiedliche Auffassungen innerhalb der religiösen Gruppen im Irak. Es gibt zum Beispiel Christen, die möchten, dass die alte, traditionsreiche Kirche im Nahen Osten erhalten bleibt. Ihre Strukturen sollen auch erhalten bleiben, soweit das möglich ist. Aber für diejenigen Christen und anderen Minderheiten, die schon in Nachbarländer geflohen und ohnehin nicht mehr im Irak verwurzelt sind, auf Dauer aber nicht in Syrien oder Jordanien bleiben können, für die soll die Aufnahme in Europa eine Alternative sein. Die Kontingentlösung soll nicht zu einem Aussterben des Christentums im Nahen Osten führen.

Erika Steinbach: Mitteilung vom 17.04.2008

ERIKA STEINBACH

Deutschland hilft verfolgten Christen – und das ist gut so!

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Anlässlich der Innenministerkonferenz in Bad Saarow, auf der heute Abend eine humanitäre Aufnahmeaktion zugunsten irakischer Christen erörtert wird, erklärt die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Erika Steinbach MdB:

Ich begrüße ausdrücklich, dass der Bundesinnenminister mit seinen Kollegen aus den Ländern die irakische Flüchtlingskrise offensiv angeht und heute über eine Aufnahme der am meist verletzlichen Flüchtlinge in Deutschland berät: die irakischen Christen.

Damit greift die Bundesregierung die Initiative der Arbeitsgruppe Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion auf, die sich bereits im Februar auf einer Klausurtagung mit der größten Flüchtlingsbewegung im Nahen Osten seit 1948 beschäftigt hat. Deutschland und Europa sind hier gefordert, durch schnelle Aufnahme zu helfen.

Vor dem Hintergrund, dass eine rot-grüne Bundesregierung 1999 aus dem Kosovo 15.000 Flüchtlinge aufgenommen hat, von denen die Mehrheit sunnitische Muslime waren, habe ich keinerlei Verständnis, dass sich die SPD jetzt dagegen ausspricht, ausschließlich die Christen aufzunehmen.

Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen bezeichnet als „most vulnerable persons“ Angehörige nichtmuslimischer Minderheiten im Irak wie die Yesiden, Mandäer oder Christen, von denen hunderttausende auf der Flucht oder vertrieben worden sind. Zudem sind die Christen auch in den Nachbarländern bevorzugtes Ziel von Extremisten und haben oft keine inländische Fluchtmöglichkeit.

Angesichts der fehlenden Perspektiven der irakischen Flüchtlinge, in ihre Heimat zurückzukehren, sowie deren schleichende Verarmung sind die Aufnahmeländer wie Syrien oder Jordanien zunehmend durch politische Instabilität gefährdet.

Unsere Arbeitsgruppe trifft sich daher Anfang des nächsten Monats mit den Entwicklungspolitikern der Union, um weitere Maßnahmen zu beraten.

Gesellschaft für bedrohte Völker: Presseerklärung, 18.04.2008

EU reagiert auf Schäuble-Initiative mit Skepsis

Bestürzung über Zurückweisung christlicher Irak-Flüchtlinge durch EU-Innenminister

Gesellschaft für bedrohte Völker, 18.04.2008

Mit Bestürzung hat die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) zur Kenntnis nehmen müssen, dass die EU-Länder vorerst keine christlichen Flüchtlinge aus dem Irak aufnehmen wollen. „Die Verschiebung dieses Themas auf das nächste Zusammentreffen im Juni mag zwar bequem sein, ist aber anlässlich der niederdrückenden Situation der irakischen Christen zynisch und unmenschlich“, kritisierte der GfbV-Generalsekretär Tilman Zülch am Freitag die Entscheidung der EU-Innenminister, die sich in Luxemburg getroffen hatten. Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble wollte erreichen, dass sich alle EU-Staaten zur Aufnahme christlicher Irak-Flüchtlinge bereit erklären.

Die GfbV appellierte noch einmal dringend an die Bundesregierung und die Parteien in Deutschland, der „Fehlentscheidung der EU“ nicht zu folgen und einem Kontingent von mindestens 30.000 Christen aus dem Irak Zuflucht zu gewähren. Eine schnelle Integration der Angehörigen der assyro-chaldäischen Glaubensgemeinschaft aus dem Irak sei vorgezeichnet, da gerade die irakischen Christen meist überdurchschnittlich gut ausgebildet seien. Unter ihnen gebe es zahlreiche Fachleute.

Als erste Institution in Deutschland hatte die GfbV schon 2004 vor einem Massenexodus der Christen aus dem Irak gewarnt und dann gefordert, ein Kontingent dieser Flüchtlinge in Deutschland aufzunehmen. Denn seit 2003 sind die Angehörigen dieser Glaubensgemeinschaft dem systematischen Terror fanatischer Islamisten ausgesetzt, wies die GfbV in einer detaillierten „Chronik der Gewalt“ gegen Christen und christliche Einrichtungen nach.

Bis heute sieht die Menschenrechtsorganisation für die Assyro-Chaldäer keine realistische Zukunft in den arabisch-sunnitisch dominierten Teilen des Irak. „Wenn die Kirchen in die Luft gesprengt, Nonnen vergewaltigt, Priester und Bischöfe entführt und ermordet werden, führt dies zum Mas-

senexodus“, befürchtet Zülch. In weiten Teilen des Süd- und Mittelirak lebten kaum noch Christen. Es seien nur die Kranken und Armen zurückgeblieben, die sich nicht flüchten. In der autonomen Region Kurdistan im Norden des Landes und in der von christlichen und kurdischen Milizen geschützten im Süden angrenzenden Niniveh-Ebene hätten bisher 120.000 Christen Schutz gesucht. Für noch mehr Flüchtlinge gebe es dort keine Kapazitäten mehr. Vor dem Krieg lebten rund 650.000 Christen im Irak.

Erika Steinbach: Mitteilung vom 14.05.2008

ERIKA STEINBACH

Unions-Menschenrechtspolitiker und Kirchenvertreter bereisen kurzfristig Nahen Osten

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Anlässlich der morgen beginnenden Delegationsreise von Unions-Menschenrechtspolitikern und Vertretern der beiden großen Kirchen Deutschlands in den Nahen Osten erklärt die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Erika Steinbach MdB:

Die Unions-Menschenrechtspolitiker reisen unter Leitung des Stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Arnold Vaatz MdB, kurzfristig nach Syrien und Jordanien mit dem Ziel, sich vor Ort ein Bild von der laut UN-Angaben dramatischen Lage der irakischen Flüchtlinge, insbesondere der Christen, zu machen.

Arnold Vaatz wird begleitet von Ute Granold MdB, Michael Brand MdB und von Prälat Karl Jüsten, Leiter des Katholischen Büros Berlin sowie von Prälat Stephan Reimers, Bevollmächtigter des Rates der EKD.

Der Nahe Osten durchlebt das größte Flüchtlingsdrama seit dem Palästinakrieg 1948 (damals wurden ca. 900.000 Palästinenser vertrieben): heute befinden sich über vier Millionen Iraker auf der Flucht, davon 2,2 Millio-

nen innerhalb des Landes und etwa die gleiche Anzahl in den Nachbarstaaten.

Besonders dramatisch stellt sich die Situation der Christen im Irak dar, die als religiöse Minderheit bevorzugtes Ziel von Extremisten sind: Neben Entführungen und Vergewaltigungen gehören schwere Körperverletzungen bis hin zu Mord zur Tagesordnung.

Die Hauptlast tragen Syrien, wo laut UN-Daten bereits bis zu 1,4 Millionen Iraker leben (ein Fünftel der Bevölkerung) und Jordanien mit ca. 750.000 Flüchtlingen, deren Aufnahmekapazitäten damit längst an ihre Grenzen gestoßen sind.

Die Situation der irakischen Flüchtlinge in den Nachbarstaaten verschärft sich zusehends: aufgrund der hohen Kosten für Lebensmittel und Wohnungen droht den Flüchtlingen, welche – gut ausgebildet – zu einem großen Teil die frühere irakische Mittelschicht darstellten, die materielle Verelendung.

90 Prozent der irakischen Flüchtlinge sind laut UN-Flüchtlingswerk schwer traumatisiert. Die irakische Flüchtlingskrise birgt die Gefahr einer massiven Destabilisierung der gesamten Region.

Spiegel Online (Yassin Musharbash): Artikel vom 23. Mai 2008

YASSIN MUSHARBASH

Schäubles Hilfsangebot: Irak-Flüchtlinge wollen keinen Christen-Bonus

Yassin Musharbash, Jhrg. 1975, ist Sohn eines jordanischstämmigen Vaters und einer deutschen Mutter. Während des Studiums der Arabistik und Politologie begann er als Journalist zu arbeiten, u.a. für die „taz", „Jordan Times" und die „Neue Osnabrücker Zeitung". Heute ist er als Redakteur bei Spiegel-Online tätig.

Gefangen in Angst und Armut: Flüchtlinge aus dem Irak kämpfen in Syrien und Jordanien ums tägliche Überleben. Innenminister Schäuble will Tausende von ihnen nach Deutschland holen – aber am

liebsten nur Christen. Doch eine exklusive Rettung wollen die Betroffenen gar nicht.

Damaskus/Amman – Der Babysitter von Maysun, Jasim, Lubna, Amira und Fadia heißt Gott. „Ich bitte Gott, auf sie aufzupassen, und schließe ab“, sagt ihre Mutter Basima. Zwei bis drei Stunden am Tag sind die Kinder dann allein in der Wohnung. Die Älteste, Amira, ist acht; die Zwillinge Jasim und Maysun sind anderthalb. Doch Amira fällt als Aufpasserin aus, denn sie ist zurückgeblieben. Und so muss Gott aushelfen. Bis jetzt ist es gut gegangen. Aber Basima weint jedes Mal, wenn sie das Haus verlässt.

Basima ist keine schlechte Mutter, sondern eine verzweifelte. Sie muss putzen gehen, illegal, um die Familie durchzubringen. Ihr Mann, der traumatisiert ist, fällt ebenfalls aus. Die 30 Jahre alte Lehrerin lebt in menschenunwürdigen Verhältnissen im Damaszener Stadtteil Jaramana. In einem Kellerloch für 100 US-Dollar Miete im Monat. Es gibt dort zwei Zimmerchen, ein verschlissenes Bett, ein uraltes Kinderbettchen, einen orangefarbenen Teddybären, eine Kochstelle, eine Toilette, einen kaputten Schrank, ein bisschen Geschirr, ein paar Kartoffeln und Zwiebeln als Vorrat. Es gibt kein Fenster, keine Dusche, keine Farbe an den Wänden.

Es gibt praktisch kein Geld – und vor allem kaum Hoffnung. Maysun müsste eigentlich längst laufen, wie ihr Bruder; aber sie leidet unter Kalzium-Mangel, ihr Knochen sind zu schwach. „Ich kann nicht genügend Säuglingsnahrung kaufen“, sagt die Mutter.

Die Familie stammt aus Bagdad. Eines Tages vor drei Jahren erhielten sie eine schriftliche Todesdrohung. Sie sind Sunniten, aber die Nachbarschaft war schiitisch. Sie sollten verschwinden. Als ihr Haus noch am selben Tag beschossen wurde, ließen sie alles stehen und liegen und retteten sich mit einem Bus nach Damaskus.

Zwei Millionen Iraker sind in Syrien und Jordanien gestrandet

Weder die Geschichte noch die Lebensumstände der Familie sind ein Einzelfall. Weit über eine Million Iraker sind seit 2003 nach Syrien geflohen, mindestens eine halbe Million nach Jordanien. Unter ihnen sind Reiche wie Arme, Städter wie Dörfler, Sunniten wie Schiiten – aber auch Christen und Angehörige anderer Minderheiten. Sie haben keine dauerhaften Aufenthaltsgenehmigungen und dürfen nicht arbeiten, was zusätzliche Probleme bringt wie Kinderarbeit und Prostitution.

Einer der Orte, an dem das Leiden an jedem Tag durch neue Details belegt wird, ist die schlichte Zentrale der katholischen „Schwestern vom gu-

ten Hirten“ in der Altstadt von Damaskus. Die Nonnen tun, was sie können, um den Flüchtlingen zu helfen, vor allem den Christen. Schwester Marie-Claude, eine kleine, alte Dame mit einem Mädchenlächeln, bewirtet ihre Gäste mit Orangensaft. Sie schildert tragische Einzelschicksale: Vergewaltigungen, Todesdrohungen, Armut, Krankheitsfälle. Manchmal versagt dabei ihre Stimme. Die Schwester endet mit einer Frage: „Wollen Sie als Christen, als Europäer Ihre Verantwortung wahrnehmen und diesen Menschen helfen?“

Natürlich ist es eine rhetorische Frage. Denn ihre Gäste, eine Delegation bestehend aus den drei CDU-Bundestagsabgeordneten Arnold Vaatz, Ute Granold und Michael Brand sowie drei Kirchenvertretern, sind nur aus diesem Grund gekommen.

Schäubles Kundschafter in Damaskus und Amman

Drei Tage in Damaskus und Amman: Die Delegation soll in Erfahrung bringen, wie die Möglichkeiten stehen, jenen Plan in die Tat umzusetzen, den Innenminister Wolfgang Schäuble vor acht Wochen ventilierte. Dass Deutschland eine signifikante Zahl irakischer Flüchtlinge aufnimmt. Christlicher Flüchtlinge.

Das klingt wie eine Mission, bei der nichts schiefgehen kann: Wer könnte gegen den Plan sein? Und bedürftige Glaubensgeschwister, die aus dem Irak geflohen sind, gibt es mehr, als Deutschland aufnehmen kann. Doch all dem zum Trotz: Was die Delegation schon bald und immer wieder erfährt, ist neben einer Myriade tragischer Schicksale auch die Erkenntnis: Die Idee, einfach einige tausend irakische Christen zu identifizieren und nach Deutschland auszufliegen, ist nicht so einfach umzusetzen.

Die erste dunkle Wolke zeigt sich schon nach wenigen Stunden – und zwar nach einem Gespräch mit lokalen Vertretern des Flüchtlingshilfswerks der Uno, dem UNHCR. Das UNHCR in Damaskus macht entschieden geltend, dass nur Bedarf, nicht Religion, bestimmen soll, wer raus darf und wer ausharren muss.

„Das deutsche Angebot ist großzügig, aber Diskriminierung ist der Grund, aus dem diese Menschen hier sind“, sagt die lokale Sprecherin. Auf 65.000 beziffert sie die Fälle, die dringend ins Ausland gebracht werden sollten. Eine Liste mit 11.000 Namen, nach Priorität geordnet, habe sie in der Schublade. Nach ihren Vorstellungen sollen die Staaten, die Hilfe anbieten, diese Liste abarbeiten. Wenn Deutschland darauf beharre, nur Christen aufzunehmen, „dann müssen wir die deutsche Botschaft bitten, eine eigene Registratur aufzumachen“.

Christliche Vermittler raten zur Gelassenheit

Der CDU-Abgeordnete Vaatz schnauft, wenn er die UNHCR-Linie hört, und fasst sich an den Kopf. Vaatz sieht vor seinen Augen eine historische Chance verschwinden. Denn in Deutschland, ist er sicher, gibt es eine Bereitschaft, irakische Christen aufzunehmen. Vielleicht auch verfolgte Jesiden und Sabäer. Aber Sunniten und Schiiten?

Doch der Zoff mit der Uno hat auch sein Gutes, er setzt in der Delegation Diskussionen in Gang. „Die CDU unterschätzt die Solidarität in den katholischen Gemeinden gegenüber Nicht-Christen“, meint etwa Prälat Karl Jüsten, der Verbindungsmann der Katholiken zur Berliner Politik, und rät zur Gelassenheit.

Stephan Reimers, Jüstens Gegenpart auf evangelischer Seite, glaubt ebenfalls an die Macht des Kompromisses: Man müsse eben Sprachregelungen finden, nicht immer nur von Christen reden. Schlage man vor, sich der verfolgten Minderheiten und einiger Härtefälle anzunehmen, werde man sich schon einigen – in Deutschland ebenso wie mit dem UNHCR.

Eine exklusive Rettungsaktion für Christen wird es nicht geben

Ganz gleich, ob Bischöfe, Ordensleute oder einfache Gläubige: Auch die Christen vor Ort machen unterdessen klar, dass sie wollen, dass man sich im Ausland auch der Muslime in Notlagen annimmt. Niemand fordert eine exklusive Rettungsaktion nach Religionszugehörigkeit. Das Leid der Anderen wird nicht kleingeredet. Mit jeder Visite der Delegation wird deutlicher, dass die Idee, sich auf Christen zu beschränken, so wie sie in Deutschland verbreitet wurde, hier, bei den Leidenden, niemals in dieser Exklusivität geboren worden wäre.

Aber ist es denn kein gerechtfertigtes Anliegen, sich um die Seinen zuvorderst zu kümmern? Wer würde Einspruch erheben, wenn Saudi-Arabien sunnitische Flüchtlinge aufnähme, aber keine Christen? Niemand, alle wären begeistert. Darüber kreisen die Gespräche zwischen den Besuchen in Kirchen und Schulen, bei Amtsträgern und Flüchtlingen. Es geht auch um Integration in Deutschland, die angenommene kulturelle Nähe zu den Mitchristen, die Gefahr, irakische Konflikte nach Deutschland zu importieren.

Positive Signale in Amman

Einen Tag später, in der jordanischen Hauptstadt Amman, entspannen sich die Grübelfalten bei Arnold Vaatz wieder. Gott sei Dank sind nicht alle beim UNHCR so hartleibig wie in Damaskus! Zwar hat die Delegation nach dem Gespräch mit dem lokalen UNHCR in Amman, bei dem die

Presse nicht dabei sein durfte, Vertraulichkeit vereinbart. Aber offensichtlich haben die Uno-Vertreter in Jordanien mehr Verständnis für die CDU-Position – und scheinen bereit, die spezifischen Wünsche so weit wie möglich zu berücksichtigen.

Natürlich weiß niemand, wie belastbar diese Signale sind. Die CDU-Abgeordneten haben jetzt das Gefühl, dass ihre Mission Früchte trägt. Dass sie der Fraktion etwas Positives berichten können werden.

Sechs irakische Flüchtlinge, die theoretisch für eine Hilfsaktion nach Vorstellung der CDU in Frage kommen, sitzen derweil fröhlich an einem Tisch vor einer Tafel und begrüßen die Besucher. Es sind christliche Mädchen, sieben bis acht Jahre alt. Sie lernen hier, bei den Franziskanerinnen im Stadtteil Jabal Hussein, lesen und schreiben – denn es ist schwierig, Flüchtlingskinder in den staatlichen Schulen unterzubringen, berichten Eltern.

Dann werden die Kinder zum Spielen in den Garten geschickt, die Erwachsenen sollen sprechen. Auf grünen Plastikstühlen sitzen vier Frauen und ein Mann. Sie versuchen, der Delegation klarzumachen, dass sie im Vergleich zu den Muslimen in einer besonderen Situation sind. Sie zeigen Bilder von ihren durch Autobomben zerstörten Häusern. „Wir haben nichts, zu dem wir zurückkehren könnten“, sagen sie. Niemals? „Nein, niemals. Muslime haben ihre Gegenden, in die sie zurückkehren können. Wir haben keinen Stamm hinter uns, niemand kann uns schützen.“

„Bei Härtefällen ist die Religion zweitrangig“

Das Argument, dass Christen, Jesiden und Sabäer im Irak religionsspezifischer Verfolgung ausgesetzt sind, ist gewichtig und gut belegbar. Es wird es am Ende wahrscheinlich doch noch ermöglichen, dass – sollten die deutschen Innenminister sich tatsächlich auf ein Kontingent einigen – unter den Flüchtlingen, die nach Deutschland kommen, vor allem Christen sein werden. Aber eben nicht nur. Muslimische Härtefälle werden wohl dabei sein, etwa Mischehen zwischen Sunniten und Schiiten. Oder Fälle wie die Familie von Basima in ihrem Kellerloch.

Allerdings sollte sich die Union nicht allzu viele Gedanken darüber machen, dass sie am Ende auch Muslimen die Tür nach Deutschland öffnen wird, glaubt zumindest der katholische Prälat Jüsten. „Bei Härtefällen ist die Religion zweitrangig“, sagt der Rheinländer. „Ist doch klar: Da gilt die Geschichte vom Samariter.

Spiegel online (Yassin Musharbash): Artikel vom 25. Mai 2008

Irakische Christen: Eine Religion in Todesgefahr

Yassin Musharbash, Jhrg. 1975, ist Sohn eines jordanischstämmigen Vaters und einer deutschen Mutter. Während des Studiums der Arabistik und Politologie begann er als Journalist zu arbeiten, u.a. für die „taz", „Jordan Times" und die „Neue Osnabrücker Zeitung". Heute ist er als Redakteur bei Spiegel-Online tätig.

Flucht ist für irakische Christen eine Einbahnstraße: Wer einmal geht, kann nicht zurück – zu groß ist die Bedrohung durch die Extremisten. Doch auch der Exodus in den Westen birgt Risiken – für die Verwandten und Freunde, die zurückbleiben.

Amman/Damaskus – Als der Terror zu den Christen kam, war Husam Augenzeuge: Mitten in seiner Kirche Sankt Paulus in der irakischen Stadt Mossul explodierte ein Sprengsatz. Die Kirchenfenster splitterten, die Gläubigen suchten in Todesangst einen Weg nach draußen.

Husam wusste da noch nicht, dass in Bagdad zeitgleich vier weitere Bomben vor vier weiteren Kirchen gezündet worden waren. Er ist Arzt und versuchte, den Verletzten zu helfen. Er selbst blieb nahezu unversehrt. Allerdings verbrannte er sich die Hände – am brennenden Körper eines Gemeindemitgliedes, das fünf Tage später seinen Verletzungen erlag.

Das war am 1. August 2004, und spätestens seit diesem Tag war klar, dass die Christen im Irak, die zuvor unter Saddam Hussein ihren Glauben mehr oder weniger ungestört leben konnten, ins Visier der Extremisten geraten waren. Und dass es den Tod bedeuten konnte, offen ein Kreuz zu tragen, ein Jesusbild an sein Auto zu kleben oder als Frau unverschleiert auf die Straße zu gehen. Die ersten der rund eine Million Christen begannen, sich ins Ausland abzusetzen.

Husam blieb. Er wollte ausharren. „Ich hoffte, das würde sich wieder legen." Seine Hoffnungen wurden enttäuscht. Im November 2007 nutzte Husam schließlich einen Kongress in Zypern, zu dem er eingeladen war, um dem Irak zu entkommen. Seine drei Kinder und seine Frau holte er nach Jordanien nach.

Kurz, nachdem die Familie wieder vereint war, erreichte Husam eine schreckliche Nachricht: Sein bester Freund war zuerst entführt, dann ermordet und auf einem Müllhaufen abgelegt worden. Dieser Freund war der chaldäische Bischof von Mosul, Farradsch Rahho, dessen Tod weltweit für Schlagzeilen sorgte.

Eine Kirche in der Wohnung

Husam ist 33 Jahre alt, seine braunen Haare haben einen rötlichen Einschlag, wie viele irakische Christen hat er grüne Augen. Er lächelt, wenn er erzählt, aber sagt selbst, dass es aufgesetzt ist, dass er es sich angewöhnt hat, er weiß nicht warum. „Wir sind wohl alle etwas verrückt geworden", vermutet er. Es ist voll in dem Innenhof des schlichten, weißen Hauses im Ammaner Stadtteil Jabal Webdeh. Auch im geräumigen Esszimmer, im Wohnzimmer stehen überall weiße Plastikstühle. Gleich beginnt der chaldäische Gottesdienst.

Vor dem Exodus der irakischen Christen gab es praktisch gar keine Chaldäer in Jordanien. Heute sind es mindestens zehntausend, vermutet der Priester Raymon Moussali.

Der Altar, an dem er später die Messe liest, ist ein Campingtisch. Die Chaldäer sind Teil der katholischen Kirche. Aber ihr Ritus, ihre Liturgie hat Dinge bewahrt, die in den Westkirchen keine Rolle mehr spielen. Die Chaldäer sind die Nachfahren einer der ersten Kirchengemeinden überhaupt; sie sind Urchristen. Der Gottesdienst findet zwar auf Arabisch statt; aber große Teile der Liturgie sind Chaldäisch. Inbrünstig beten die Männer und Frauen, auch viele Kinder scheinen von einer tiefen Religiosität erfüllt. Unwillkürlich berühren die kleinen Hände die Marienstatue und schlagen ein Kreuz.

Die Chaldäer sind die größte Gruppe unter den irakischen Christen. Und wenn Deutschland, so wie es derzeit diskutiert wird, tatsächlich eine größere Zahl irakischer Christen aufnehmen wird, dann werden Chaldäer einen großen Teil des Kontingents stellen.

„Ihre Integration sollte kein Problem sein", prophezeit Antoin Addou. Er ist der Bischof der Gemeinde in Damaskus, die durch die Iraker von 12.000 auf wahrscheinlich 50.000 angewachsen ist. Addou verweist auf Tausende erfolgreiche und ehrgeizige Chaldäer, die es in San Diego und Detroit, in Sydney und Melbourne zu Ansehen und Einkommen gebracht haben und in lebendigen Gemeinden mit Bischöfen und Priestern leben.

Sind Chaldäer einfacher zu integrieren?

Auch in Deutschland gibt es irakische Chaldäer, allein in München etwa tausend. Probleme sind nicht bekannt. Die CDU, die derzeit an der Spitze der deutschen Aufnahmeinitiative steht, hält das für ein gewichtiges Argument. Sie möchte gerne vor allem irakische Christen nach Deutschland holen.

Allerdings, gibt Bischof Addou in seinem in roten Plüsch und Samt gehaltenen Empfangszimmer zu bedenken: „Ich ermuntere unsere Leute nicht zur Ausreise.“ Natürlich gebe es Leidende, denen hier nicht geholfen werden könne. Und die Rückkehr in den Irak scheint ausgeschlossen. Aber je mehr Christen den Orient verlassen, desto schwächer wird die Präsenz dieser Minderheit im Heiligen Land. Schon erscheint es nicht mehr ausgeschlossen, dass es eines Tages fast keine Christen mehr gibt zwischen Jordan und Euphrat.

Auch anderen christlichen Würdenträgern bereitet diese düstere Vision Sorgen: „Wir sind grundsätzlich gegen Emigration von Christen“, sagen die Franziskanerinnen in Amman. „Wir treten nicht für Auswanderung ein. Aber wir können die Schreie unserer Brüder und Schwestern nicht ignorieren“, sagen die „Schwestern vom guten Hirten“ in Damaskus. Auch die Flüchtlinge selbst leiden unter dem Gefühl, ihre Religion zu verraten, wenn sie ins Ausland gehen. „Ich weiß, dass wir bleiben sollten. Damit es hier weiter Christen gibt. Aber wir müssen jetzt um unser Leben rennen“, sagt eine Gottesdienstbesucherin in der Gemeinde von Priester Raymon.

Sora trägt kein Kopftuch mehr

Derzeit sieht es danach aus, als werde Deutschland anbieten, einige tausend Flüchtlinge aus dem Irak aufzunehmen. Aber exklusiv Christen anzufordern, ist nicht durchsetzbar. Auch bei den Christen nicht. Und so wird es auch um andere „verfolgte, nicht-muslimische Minderheiten“ gehen – in der Annahme, dass Sunniten und Schiiten eines Tages eher in den Irak werden zurückkehren können – Christen, Jesiden und Sabäer aber nicht.

Sora ist 17 Jahre alt, sie trägt langes schwarzes Haar, Lippenstift, kurzes T-Shirt. Im Irak war das anders: Da trug sie ein Kopftuch. Doch sie hat es nicht etwa abgelegt, weil sie ihren Glauben verloren hat – sondern weil sie ihn in Damaskus, wo sie jetzt ist, nicht verstecken muss: Sora ist Sabäerin.

Die Sabäer sind die kleinste und vermutlich schutzloseste Religionsgruppe im Irak. Wie viele von ihnen es noch gibt, weiß niemand – die Schätzungen liegen im niedrigen fünfstelligen Bereich. Ihre Religion ist

uralt, sie wurzelt im Manichäismus, ist von anderen Religionen beeinflusst. Radikalen Muslimen gelten sie hingegen schlicht als „Teufelsanbeter“ – ein jahrhundertealtes Vorurteil. Aber im Irak von heute ein tödliches.

Die Jesiden wiederum haben den brutalsten gegen eine Glaubensgruppe gerichteten Anschlag im Irak zu beklagen gehabt: Bis zu 500 Gläubige starben, als eine sunnitische Terrorgruppe vor zwei Jahren gezielt zuschlug.

Die Jesiden und die Sabäer werden vermutlich schon lange vor den Christen aus dem Nahen Osten verschwunden sein. Dass deren Exodus aus dem Irak mittelfristig auch zu einem christlichen Exodus aus dem Nahen Osten werden wird, ist ausgemacht.

Es gibt reiche christliche Flüchtlinge, es gibt gut ausgebildete, es gibt solche, die man dringend für den Wiederaufbau des Irak bräuchte. Aber sie werden nicht zurückkehren. Sie haben Angst.

In kleinen Gruppen stehen sie zusammen und berichten einander die neuesten Greuelgerüchte aus der alten Heimat: Die schiitisch dominierte Regierung habe vor, die Christen langsam aus dem irakischen Staatsvolk zu tilgen; die offizielle Wortwahl sei bereits geändert. Eine junge Frau hat Kopien von einem Brief mitgebracht, den Extremisten in Briefkästen von Christen geworfen haben: Übertritt zum Islam oder Tod, lautet die Botschaft.

Kreuzfahrer und Vasallen?

Neben der Religion kommt noch etwas hinzu: Viele Christen, die im Irak überproportional gut ausgebildet sind, haben den US-Soldaten als Übersetzer gedient. Daher gelten sie einigen kollektiv als Kollaborateure.

Und zu diesem Problem gibt es wiederum eine Kehrseite, die auch die deutsche Aufnahmeidee betrifft: Nähme Deutschland tatsächlich fast nur Christen auf, wird das in extremistischen Kreisen so gedeutet werden, dass die „Kreuzfahrer“ ihre Vasallen belohnen. Und das könnte die Lage für die im Irak verbliebenen Christen erschweren.

Doch die irakischen Christen selbst sind ohnehin, in absoluter Mehrheit, sicher: Ja, wir wollen raus. Amerika, Europa, Australien – egal. „Irgendwohin, wo meine Kinder zu einer guten Schule gehen können“, sagt Husam, der Arzt aus Mossul.

„Der Irak ist ein so schönes, so reiches und stolzes Land. Ich glaube, dass die Iraker außerhalb ihres Landes niemals glücklich sein können“, meint eine jordanische Franziskanerin, die irakische Flüchtlinge betreut.

„Das stimmt vielleicht“, sagt dagegen eine der irakischen Frauen. „Aber dass wir sicher sind und leben können, ist wichtiger.“

Anmerkung der Redaktion: Einige der Namen wurden auf Wunsch der Betroffenen geändert.

Spiegel online (Yassin Musharbash): Artikel vom 28. Mai 2008

Flüchtlingsdrama: CDU will Tausende verfolgter Iraker nach Deutschland holen

Yassin Musharbash, Jhrg. 1975, ist Sohn eines jordanischstämmigen Vaters und einer deutschen Mutter. Während des Studiums der Arabistik und Politologie begann er als Journalist zu arbeiten, u.a. für die „taz“, „Jordan Times“ und die „Neue Osnabrücker Zeitung“. Heute ist er als Redakteur bei Spiegel-Online tätig.

Die CDU-Fraktion hat sich festgelegt: Von den mehr als zwei Millionen in Syrien und Jordanien gestrandeten, irakischen Flüchtlingen will sie einige tausend in Deutschland aufnehmen – zur Not im Alleingang. Lieber wäre den Christdemokraten aber eine europäische Lösung.

Berlin – Zwangsbeschneidungen, Todesdrohungen, Bombenanschläge: Religiöse Minderheiten sind im Irak schon lange nicht mehr sicher. Bereits über zwei Millionen Flüchtlinge haben das Land verlassen und leben unter prekären Umständen in Syrien und Jordanien – viele von ihnen flohen, weil sie aus religiösen Gründen verfolgt werden. Die Bundestagsfraktion der CDU/CSU hat sich nun dafür ausgesprochen, einige Tausende irakischer Flüchtlinge in Deutschland aufzunehmen. Der Schwerpunkt soll auf religiös Verfolgten liegen – und damit vor allem auf Mitgliedern der christlichen Minderheit.

Erika Steinbach, CDU-Abgeordnete und menschenrechtspolitische Sprecherin der Fraktion, sprach auf einer Pressekonferenz am Mittwoch in Berlin von einer Zahl im fünfstelligen Bereich. Die Flüchtlinge sollten, wie schon von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) angedacht, im

Rahmen einer sogenannten Kontingentlösung aufgenommen werden. Kontingentflüchtlinge dürfen, im Gegensatz zu Asylbewerbern, in Deutschland arbeiten. Ein permanenter Aufenthalt ist zudem nicht ausgeschlossen. „Man tut gut daran, eine dauerhafte Lösung zu schaffen“, sagte Steinbach.

Steinbach und ihre Fraktionskollegen Arnold Vaatz und Ute Granold wiesen besonders auf die Verfolgung nichtmuslimischer religiöser Minderheiten hin. Im Gegensatz zu muslimischen Sunniten und Schiiten hätten diese keinerlei realistische Aussicht, jemals wieder in den Irak zurückkehren zu können. Die größte Menschengruppe innerhalb der religiösen Minderheiten stellen die irakischen Christen, kleinere Gruppen sind die Jeziden und Mandäer.

Delegationsreise nach Damaskus und Amman

Ob Deutschland Kontingentflüchtlinge aufnimmt, ist freilich formal eine Entscheidung, die die Innenminister der Länder treffen. Die Unionsfraktion würde es überdies ohnehin bevorzugen, wenn es ein europaweites Engagement in der Flüchtlingsfrage gäbe – ist aber auch zum Alleingang bereit: „Sollte es bis zum September keine Einigung auf EU-Ebene geben, bin ich für eine nationale Lösung“, sagte Steinbach. In der kommenden Woche diskutiert die EU das irakische Flüchtlingsdrama im Rahmen einer Konferenz der Innen- und Justizminister.

Die Abgeordneten Vaatz und Granold berichteten auf der Pressekonferenz auch von persönlichen Eindrücken; sie hatten in der vergangenen Woche irakische Flüchtlinge in Syriens Hauptstadt Damaskus und Jordaniens Hauptstadt Amman besucht und auch mit Vertretern des Uno-Flüchtlingshilfswerks UNHCR gesprochen.

„Man muss in aller Deutlichkeit sagen, dass die Syrer und die Jordanier für ihre Gastfreundschaft unseren höchsten Respekt verdienen“, sagte Fraktionsvize Vaatz, freilich nicht ohne generelle Kritik am syrischen Regime zu üben.

In Syrien halten sich derzeit rund 1,5 Millionen Flüchtlinge aus dem Irak auf, in Jordanien etwa 750.000. Granold berichtete aus einem Gespräch der Delegation mit dem jordanischen Außenminister. Dieser habe um Infrastrukturhilfe gebeten, um die Flüchtlinge besser versorgen zu können. Die CDU-Abgeordneten machten sich diese Bitte zu eigen.

Die SPD ist offenbar noch nicht im Boot

Zugleich machten die Christdemokraten klar, dass sie unter den Flüchtlingen, die Deutschland aufnehmen soll, gerne so viele Angehöriger „nichtmuslimischer religiöser Minderheiten“ wie möglich sehen würden. Vaatz sprach von einer „besonderen Verantwortung“ in diesem Zusammenhang. Außerdem geht man bei der Union davon aus, dass sich irakische Christen besser in Deutschland integrieren würden. Allerdings seien auch Muslime aus sunnitisch-schiitischen Mischehen und Muslime, die gegen religiöse Gesetze verstoßen hätten, in echter Gefahr und bräuchten Hilfe.

Vaatz sprach sich deshalb dafür aus, auch muslimischen Staaten in die Pflicht zu nehmen. „Gespräche über eine vernünftige Aufgabenteilung wären sinnvoll“, sagte er. Auch die USA müssten ihrer Verantwortung gerecht werden und mehr Flüchtlinge aufnehmen.

Hatte es bei dem Delegationsbesuch in Damaskus noch Unstimmigkeiten mit dem UNHCR gegeben, stellten die Abgeordneten am Dienstag die Möglichkeit eines Kompromisses in den Vordergrund.

Grundsätzlich ist das UNHCR nicht ohne Weiteres bereit, Flüchtlinge nach religiöser Zugehörigkeit für eine Umsiedlung ins Ausland vorauszuwählen, sondern beruft sich auf seine eigenen Kriterien, die sich allein an der Bedürftigkeit orientieren. Vaatz warb allerdings dafür, in die Verhandlungen mit dem UNHCR das Kriterium der ausgeschlossenen Rückkehr einfließen zu lassen – das wiederum würde die Tür öffnen, überproportional viele Christen, Jesiden und Mandäer nach Deutschland oder Europa zu holen.

Eine Einigung oder belastbare Absprache mit dem Koalitionspartner SPD gibt es unterdessen anscheinend noch nicht. „Mein Eindruck ist, dass man sich bei der SPD schwer damit tut, wenn man sagt, wir nehmen nichtmuslimische Flüchtlinge auf“, sagte Steinbach. Vaatz bemerkte hingegen, nach einer Einigung mit dem UNHCR werde man sich sicher auch mit den Sozialdemokraten einigen können.

In der Vergangenheit hat Deutschland bereits von der Möglichkeit der Kontingentlösung Gebrauch gemacht, etwa im Falle vietnamesischer Boat People und muslimischer Flüchtlinge aus dem Balkan. Der Anstoß, dass Deutschland Irak-Flüchtlinge aufnehmen soll, kam nicht zuletzt von den Kirchen und kirchennahen Organisationen. Einzelne Politiker von SPD und Grünen hatten sich zunächst kritisch geäußert, als es zugespitzt hieß, die Union wolle ausschließlich christliche Flüchtlinge aufnehmen.

ideaSpektrum (Wolfgang Polzer): Artikel, 22/2008

WOLFGANG POLZER

Zu krank für England – fit genug für Bagdad

Ein MS-kranker Pfarrer verhandelt im Irak mit islamischen Extremisten

ideaSpektrum 22/2008 (letzte Seite/Rückseite)

Wolfgang Polzer ist Redaktionsleiter der Evangelischen Nachrichtenagentur idea e.V. in Wetzlar.

Er ist zu krank, um Pastor in England zu sein, aber fit genug, um in der gefährlichsten Stadt der Welt mit Extremisten zu verhandeln. Der 43-jährige Engländer Andrew White ist die meiste Zeit an der anglikanischen Georgskirche in Bagdad tätig. An drei Tagen pro Monat kehrt er heim in die Grafschaft Hampshire zu seiner Frau und den beiden 9- und 11-jährigen Söhnen. Am Tag der Geburt seines jüngsten Sohnes erfuhr White, dass er an der unheilbaren Nervenkrankheit Multiple Sklerose (MS) leidet. Inzwischen braucht er bisweilen einen Gehstock, und seine Sprache hat sich verlangsamt. Aber er verfährt nach seinem Motto: weitermachen und nicht drum kümmern.

Kirche ist manchmal öde

Die britische Fernsehanstalt ITV widmete ihm am 25. Mai eine einstündige Dokumentation, und die Tageszeitung The Times porträtierte ihn ebenfalls. Aufgewachsen in einer baptistischen Familie wechselte White als Zehnjähriger zu den Anglikanern, weil er mit einer älteren kranken Frau Freundschaft geschlossen hatte. Später studierte er in Cambridge – nicht Theologie, sondern Medizin – und wurde Anästhesie-Assistent im Londoner St.-Thomas-Krankenhaus. Eines Abends schaute er hinüber zu Big Ben, sprach sein Abendgebet und wusste spontan, dass er in kirchliche Dienste treten sollte. Also ließ er sich in der „Pfarrerschmiede“ von Cambridge, Ridley Hall, ausbilden, auch wenn ihm die Kirche oft öde vorkam. White: „Manchmal glaube ich, ich bin nur deshalb Pfarrer geworden, weil es mir in der Kirchenbank zu langweilig war.“ Mit 32 Jahren wurde er zum

Kanonikus (Domkapitular) ernannt und wechselte an die Kathedrale von Coventry. Dort leitete er das Internationale Zentrum für Versöhnung. Nach und nach machte er sich einen Namen als Vermittler. Der damalige Erzbischof von Canterbury (geistliches Oberhaupt der anglikanischen Weltgemeinschaft), George Carey, ernannte ihn zu seinem Mittelost-Gesandten. Erst vor wenigen Tagen setzten sich der 73-jährige Carey und White in einer Videobotschaft für fünf „vergessene" britische Geiseln im Irak ein. Am 29. Mai 2007 waren ein Computerexperte und seine vier Leibwächter in Bagdad verschleppt worden.

Abgeschnittene Finger

Vermittlung in schwierigen Entführungsfällen – das ist Whites Alltag. Für mehr als 160 Geiseln unterschiedlicher Nationalitäten hat er sich eingesetzt. Die kugelsichere Weste gehört dazu. Er ist auch selbst verschleppt worden. Einmal habe man ihn in einen Raum geführt, in dem abgeschnittene Finger und Zehen herumlagen: „Sie waren noch ziemlich frisch." Als ehrlicher Makler hat er sich einen Namen gemacht. Die ITV-Dokumentation zeigt ihn sowohl mit dem irakischen Nationalen Sicherheitsberater Mowaffak al-Rubaie wie auch mit Ayatollah Hussein al-Sadr, einem Onkel des radikalen Schiitenführers Muqtada al-Sadr. In Bagdad wohnt White in einem Container hinter Stacheldrahtverhau in der „Grünen Zone", einem abgeschirmten Gebiet für Ausländer, Militärs und Diplomaten. Sonntags lässt er sich in die Georgskirche fahren, dem einzigen übriggeblieben anglikanischen Gotteshaus. Abouna – Vater – nennen ihn die rund 1.500 Gemeindemitglieder. Christen, nur noch etwa 3% der 28,8 Millionen Einwohner Iraks, gehörten früher meist zur Mittelschicht; jetzt aber sind viele Väter tot, die Familien ohne Hilfe. White hat zu ihrer Unterstützung die Stiftung für Hilfe und Versöhnung im Mittleren Osten ins Leben gerufen.

Bis dahin bringt mich nichts um

Zum Sommerurlaub will er in seine englische Heimat zurückkehren – und sechs irakische Kinder mitbringen. Ob er sich aber selbst erholen kann? Die kühleren Temperaturen bringen die Symptome seiner MS-Erkrankung stärker hervor. Da geht es ihm im heißen Bagdad besser. Andererseits: Dort könnte er jederzeit getötet werden. Aber da stützt sich White auf den Glauben: „Als Christ weiß ich: Meine Zeit kommt, wenn sie kommen soll. Bis dahin bringt mich nichts um."

Wolfgang Schäuble: Rede vor dem Dt. Bundestag vom 05.06.2008

WOLFGANG SCHÄUBLE

Beschlussempfehlung und Bericht des Auswärtigen Ausschusses zu dem Antrag der Abgeordneten Jürgen Trittin, Josef Philip Winkler, Omid Nouripour, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Hilfe für irakische Flüchtlinge ausweiten – im Irak, in Nachbarländern und in Deutschland

Deutscher Bundestag, Stenografischer Bericht, 166. Sitzung, Berlin, Donnerstag, den 5. Juni 2008

Dr. Wolfgang Schäuble MdB ist Bundesminister des Inneren.

Vizepräsidentin Dr. h. c. Susanne Kastner:

Ich gebe dem Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble das Wort.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister des Innern:

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Not und das Elend der Flüchtlinge im und aus dem Irak ist so groß, dass es in der Tat gut ist, dass wir das Thema nicht mit mehr Streit behandeln, als es von der Sache her unvermeidbar ist.

Ich bin gerade vom Rat der Justiz- und Innenminister in Luxemburg zurückgekommen. Die Verspätung hier ist gar nicht so schlecht; denn so kann ich Ihnen sagen, wie weit wir dort heute Mittag gekommen sind. Ich würde aber gerne noch ein paar Bemerkungen vorweg machen.

Ich bin ganz davon überzeugt, dass es wahrscheinlich eine der größten Herausforderungen sein wird, das Flüchtlingsproblem nachhaltig zu bewältigen, wenn es im Irak bald zu einer besseren Entwicklung kommt, was wir ja alle hoffen. Ich bin auch fest davon überzeugt, dass Europa seinen Beitrag dazu leisten muss. Ein Teil Europas sind auch wir in Deutschland. Wir haben ja auch eine Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik. Deshalb ist das richtig.

Ich habe mich zunehmend davon überzeugt, dass es nicht ausreichen wird, den Ländern in der Region bei der Bewältigung des Flüchtlingsproblems zu helfen, sondern wir müssen auch dafür eintreten, dass ein Teil der Problematik dadurch gelöst wird, dass Flüchtlinge auch in anderen Teilen der Welt Aufnahme finden.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Dazu muss auch Europa seinen Beitrag leisten; denn man kann das nicht nur anderen raten, sondern man muss dann auch das Seine tun.

Wenn wir sagen, dass Europa seinen Beitrag leisten muss, dann muss auch Deutschland seinen Beitrag leisten, obwohl wir ganz anders als andere in Europa hinsichtlich der Aufnahme von Flüchtlingen Vorbelastungen haben. Ich muss gelegentlich darauf hinweisen, dass Deutschland mehr als die Hälfte aller Flüchtlinge aufgrund der Kriege im ehemaligen Jugoslawien aufgenommen hat und wir noch immer an den Folgen leiden. Damals war die europäische Solidarität und damit die Bereitschaft, einen Beitrag zu leisten, geringer als heute. Aber wir wollen ja, dass die Dinge besser werden.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Ich will gleich hinzufügen: Das Problem kann nicht dadurch gelöst werden, dass alle Flüchtlinge in anderen Teilen der Welt oder in Europa Aufnahme finden. Ziel muss es sein, dass möglichst viele wieder in den Irak zurückkehren können. Deswegen muss das der entscheidende Punkt der mittel- und langfristigen Perspektive sein.

Ich muss folgende Bemerkung machen: Man muss wissen, dass wir in Deutschland nur etwas erreichen können, wenn wir das gemeinsam mit den Ländern tun. Im Übrigen: Die Aufenthaltsgewährung nach § 23 Aufenthaltsgesetz geht nur – das steht auch in der Begründung und ist Praxis –, im Einvernehmen mit den Bundesländern. Deswegen habe ich – auch im Menschenrechtsausschuss des Bundestages – gesagt: Ich bin bereit, bei den Innenministern und -senatoren der Bundesländer dafür zu werben, mir zuzustimmen, dass ich eine solche Initiative auf europäischer Ebene ergreifen kann. Ich bin dankbar, dass die Innenminister und -senatoren aller 16 Bundesländer einstimmig beschlossen haben, sie seien einverstanden, dass der Bundesinnenminister eine solche Initiative ergreift. Dies habe ich im April im Rat der europäischen Justiz- und Innenminister getan.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Zunächst war es nur eine Ankündigung, und heute haben wir es, weil es auf der Tagesordnung stand, etwas substanzieller beraten. Ich hatte es mit

dem schwedischen Kollegen, dem slowenischen Kollegen – der amtierenden Präsidentschaft und dem französischen Kollegen – Frankreich wird die Präsidentschaft – übernehmen – beraten. Wir sind auch heute nicht zu einer abschließenden Entscheidung gekommen. Ich bleibe dabei, dass es richtig ist – so war die Beschlussfassung der Konferenz der Innenminister der Bundesländer –, dass wir einen Beitrag im Rahmen einer europäischen Aktion leisten wollen. Davon sollten wir nicht abgehen.

(Frank Spieth [DIE LINKE]: Und konkret?)

– Wir haben heute keine Zahlen genannt, geschweige denn beschlossen. So weit sind wir nicht.

Weil andere davon sprachen, sie machten bereits etwas und hätten nationale Quoten, habe ich in den Beratungen darauf hingewiesen, dass Deutschland in jedem Monat durchschnittlich mehr als 500 Asylbewerber und Flüchtlinge aus dem Irak aufnimmt. Es ist keineswegs so, dass keine Menschen aus dem Irak nach Deutschland kämen und hier Aufnahme fänden. Trotzdem sollten wir einen weiteren Schritt tun.

Heute haben sich all diejenigen, die sich im Rat der Justiz- und Innenminister geäußert haben – auch der zuständige Kommissar und Vizepräsident Barrot; geäußert haben sich Frankreich, Schweden, Großbritannien, die Niederlande, Slowenien usw. –, sehr für unsere Initiative ausgesprochen. Ziel ist es, dass wir spätestens unter französischer Präsidentschaft – möglichst im September, so habe ich es mit dem Kollegen vor zwei Wochen vorbesprochen – zu einer Beschlussfassung kommen und hierbei mit dem UNHCR zusammenwirken. Natürlich sollen auch die europäischen Mitgliedstaaten, die sich an einer solchen Aktion solidarisch beteiligen, daran mitwirken können, welche Menschen geeignet sind, in welchem Land Aufnahme zu finden, wer besonders verfolgt ist und wer bessere und wer schlechtere Rückkehrperspektiven hat.

(Beifall bei der CDU/CSU – Josef Philip Winkler [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das steht aber in der Genfer Flüchtlingskonvention so nicht drin!)

Deswegen ist, mit Verlaub, die Beschlussempfehlung des Ausschusses richtig und der Antrag falsch. Er ist zu schematisch; er löst das Problem nicht.

Aber wir sind ja in der Sache nicht auseinander.

(Frank Spieth [DIE LINKE]: Da bin ich gespannt!)

– Sie vielleicht schon.

(Frank Spieth [DIE LINKE]: Sie haben bisher außer Formeln nichts gesagt!)

– Es gibt doch keine Formeln. Ich habe im Gegensatz zu Ihnen etwas getan. Ich habe ziemlich viel getan, damit wir hier vorankommen und das Problem gelöst wird.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der SPD)

Ich erläutere Ihnen, wie wir es am besten lösen und einen europäischen Konsens zustande bringen können. Es ist übrigens den Menschen und der Region mehr gedient, wenn es eine gemeinsame europäische Initiative gibt. Dafür habe ich auch das Einvernehmen der Innenminister aller Bundesländer, das ich dazu brauche, was auch richtig so ist.

Wir haben gesagt, wir müssten doch denjenigen helfen, die besonders verfolgt sind.

Das sind nun einmal die religiösen Minderheiten, wie es im europäischen Sprachgebrauch heißt. Wenn Sie im Irak genau hinschauen, dann glauben Sie kaum, welche religiösen Minderheiten unter den Flüchtlingen besonders bedrängt und verfolgt sind. Besonders schlecht haben es die Christen. Das darf man auch unter der Geltung des Grundgesetzes und der Neutralität sagen.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Dann muss man bei einer zwischen EU, Aufnahmeland und UNHCR abgestimmten Aufnahmepolitik – Resettlementpolitik – auch bedenken, wer am besten wohin passt und wen man wo aufnehmen kann. Ich sage das mal in meiner alemannischen Art. Natürlich könnte man auch sagen, die Christen sollten möglichst in der Türkei Aufnahme finden, die Muslime möglichst in Mitteleuropa. Ich halte es ein bisschen anders auch für intelligent, wenn ich an die Chance denke, dass die Menschen sich einfügen und zusammenpassen. Deswegen kann ich nicht erkennen, dass es irgendwie diskriminierend sei, wenn sich die christlichen Kirchen in Deutschland dafür einsetzen, dass wir in besonderer Weise Christen helfen, was nicht heißt, dass wir anderen nicht auch helfen.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der SPD)

Darüber gibt es übrigens in Europa auch großes Einvernehmen. Jedes Mitgliedsland wird sein System nach seinen eigenen Überzeugungen und Erfahrungen auslegen. Verabredet ist, dass jedes Land im Rahmen der europäischen Aktion daran mitwirken kann, zusammen mit dem UNHCR mitzubestimmen, wen wir aufnehmen.

Ich habe mit dem Vertreter der Innenministerkonferenz, dem Berliner Innensenator Körting, verabredet, nicht bis zu einer formalen europäischen Beschlussfassung zu warten. Auch das habe ich angekündigt, und ich habe

dafür geworben, dass andere Mitgliedstaaten auch so verfahren. Vielmehr haben wir besprochen, ob wir nicht im Vorgriff auf eine europäische Beschlussfassung jetzt schon handeln sollten. Einige Länder sind schon dabei.

Herr Kollege Körting und ich werden mit den Innenministern und -senatoren der Bundesländer in dieser Frage in den nächsten Tagen Kontakt aufnehmen. Zwar muss eine europäische Aktion, bei der wir – in Abstimmung mit dem UNHCR – mitreden, wer in Deutschland aufgenommen wird, das Ziel bleiben, aber wir können in Erwägung ziehen, im Vorgriff auf diese Aktion schon jetzt zu handeln. Ich werbe dafür, das zu tun.

Wenn wir in diesem Sinne ein starkes Einvernehmen erzielen, dann wird dies auch die Einigkeit der Innenminister und -senatoren der Länder fördern. Ich werbe dafür, dass wir in dem Stil, in dem wir diese Debatte geführt haben, aufeinander zugehen, es gemeinsam angehen und uns nicht wieder durch Profilierungsversuche auseinandertreiben lassen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der SPD)

Erika Steinbach: Mitteilung vom 06.06.2008

ERIKA STEINBACH

Deutschland muss verfolgten Christen schnell helfen!

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Anlässlich der Debatte zur Lage der irakischen Flüchtlinge am Donnerstagabend im Deutschen Bundestag und der dortigen Rede des Bundesinnenministers Wolfgang Schäuble erklärt die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Erika Steinbach MdB:

Ich begrüße ausdrücklich, dass der Bundesinnenminister zusammen mit dem Vorsitzenden der Innenministerkonferenz, Ehrhart Körting (SPD),

bereits in den nächsten Tagen für eine Aufnahme von irakischen Flüchtlingen, insbesondere Christen, in Deutschland werben.

Im Bundestag ist fraktionsübergreifend die dramatische Lage der Flüchtlinge aus dem Irak festgestellt worden. Jedem der sich damit auseinandersetzt wird deutlich, dass insbesondere die Lage der Christen katastrophal ist. Als religiöse Minderheit sind sie bevorzugtes Ziel von Extremisten: Neben Entführungen und Vergewaltigungen gehören schwere Körperverletzungen bis hin zu Mord zur Tagesordnung. Im Gespräch mit einer Delegation der Unions-Menschenrechtspolitiker in Jordanien sagte eine irakische Christin verzweifelt: „Wir rennen um unser Leben!".

Daher ist eine Rückkehr der Christen in den Irak derzeit ausgeschlossen. Sie bedürfen dringend unserer Solidarität! Zudem können sie sich in einem christlichen Umfeld leichter integrieren.

Erika Steinbach u. Ingrid Fischbach: Mitteilung vom 19.06.2008

ERIKA STEINBACH UND INGRID FISCHBACH

Weltweit noch nie so viele Flüchtlinge – Christen am stärksten verfolgt!

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.
Ingrid Fischbach ist seit 1998 Mitglied des Deutschen Bundestages (CDU) und derzeit Vorsitzende der Gruppe der Frauen und Beauftragte für Kirchen und Religionsgemeinschaften der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Mitglied im Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend des Bundestages, im Sportausschuss und stellvertretendes Mitglied im Ausschuss für Arbeit und Soziales sowie stellvertretende Vorsitzende der Arbeitnehmergruppe.

Anlässlich des heutigen Weltflüchtlingstags erklären die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

Erika Steinbach MdB und die Beauftragte für Kirchen- und Religionsgemeinschaften der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Ingrid Fischbach MdB:

Weltweit sind laut Angaben des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) noch nie so viele Menschen auf der Flucht.

Wir sollten in Deutschland und Europa nicht vergessen, dass darunter viele Christen sind, die nur wegen ihres Glaubens verfolgt werden!

Ende letzten Jahres zählte der UNHCR 11,4 Millionen Flüchtlinge außerhalb ihrer Heimatländer und 26 Millionen Menschen, die im eigenen Land vertrieben wurden. 2006 waren es 9,9 Millionen bzw. 24,4 Millionen.

Für den Anstieg macht die Weltflüchtlingsstatistik unter anderem die Situation im Irak verantwortlich. 2007 gab es dort allein 2,4 Millionen Binnenvertriebene. Besonders dramatisch stellt sich die Situation der Christen im Irak und in den Fluchtländern dar, die als religiöse Minderheit bevorzugtes Ziel von Extremisten sind: neben Entführung gehören schwerste Körperverletzung und Mord zur Tagesordnung.

In doppelter Weise von gewaltsamen Konflikten sind oft Frauen betroffen. Neben den Schrecknissen und Nöten des Krieges sind sie häufig sexueller Gewalt ausgesetzt. Vergewaltigungen, Verschleppungen und Misshandlungen von Frauen werden als eine gezielt verfolgte Kriegsstrategie eingesetzt.

Der Weltverfolgungsindex 2008 von „Open Doors“ belegt, dass keine andere Religionsgemeinschaft auf der Welt stärker verfolgt wird als die Christen. Wer lautstark fordert, dass beim Flüchtlingsschutz das Maß der Not entscheidet, sollte dabei diesen unbestrittenen Befund nicht vergessen.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion setzt sich weiterhin vehement für den Flüchtlingsschutz und für verfolgte Christen ein. Deutschland hat in der Vergangenheit tausende nicht-christliche Flüchtlinge aufgenommen. Daher ist es jetzt die Debatte um die Aufnahme von Christen aus dem Irak nicht nachvollziehbar.

EKD (Karoline Lehmann): Pressemitteilung vom 23.06.2008

KAROLINE LEHMANN

„Höchste Zeit für ein gemeinsames Zeichen der Solidarität"

Bevollmächtigter fordert EU zur Aufnahme irakischer Flüchtlinge auf

Pressemitteilung der EKD vom 23.06.2008

Kirchenrätin Karoline Lehmann ist Referentin beim Bevollmächtigten des Rates der EKD und Stellvertretende der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Zu einem „gemeinsamen Zeichen der Solidarität" fordert der Bevollmächtigte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Prälat Stephan Reimers, die morgen in Brüssel tagenden Justiz- und Innenminister der EU-Mitgliedsstaaten auf. Nachdrücklich unterstütze die EKD die Initiative von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble, schutzbedürftige irakische Flüchtlinge in der Europäischen Union aufzunehmen. Angesichts der weiterhin angespannten Sicherheits- und Menschenrechtslage im Irak und der prekären Lebensumstände der irakischen Flüchtlinge in den Nachbarstaaten sei es höchste Zeit für ein gemeinsames europäisches Signal zur Aufnahme von Flüchtlingen, betont der Bevollmächtigte.

Ein positiver Beschluss der EU-Mitgliedstaaten zur Aufnahme von Flüchtlingen sei „dringend notwendig", sagt Reimers. „Die finanziellen Mittel der Flüchtlinge gehen dem Ende zu – immer mehr von ihnen sind auf Nahrungsmittellieferungen durch Hilfsorganisationen angewiesen. Sie haben in den Staaten, die sie derzeit aufnehmen, keine sicheren Aufenthaltstitel und keinen Zugang zum regulären Arbeitsmarkt." Viele Flüchtlinge könnten auf absehbare Zeit nicht in den Irak zurückkehren. „Diese Situation trifft vor allem auf Christen und Angehörige anderer religiöser Minderheiten zu, die im Irak vor Folter, Zwangskonvertierung, Vergewaltigung und Morddrohungen geflohen sind", unterstreicht der Prälat. Aber auch Flüchtlinge muslimischen Glaubens, etwa Eheleute aus sunnitisch-schiitischen Ehen, alleinerziehende Frauen oder Menschen, die einer be-

sonderen medizinischen Versorgung bedürfen, könnten besonders schutzbedürftig sein.

Neben der Aufnahme besonders schutzbedürftiger Menschen hofft der EKD-Bevollmächtigte auf weitere Schritte der EU-Mitgliedsstaaten, um die Not der Menschen zu lindern. Sehr wichtig sei die finanzielle Unterstützung der Aufnahmestaaten in der Region. „Die Infrastruktur in Syrien und Jordanien muss ausgebaut werden, damit Flüchtlinge Zugang zum Gesundheitssystem erhalten und Flüchtlingskinder auch weiterhin die Schule besuchen können“, so der Prälat. Sollte eine EU-weite Lösung nicht zustande kommen, sei Deutschland dennoch in der Pflicht, Flüchtlinge aufzunehmen. Die Bundesrepublik habe die Erfahrung und die Kapazitäten, um notleidenden und verfolgten Menschen zu helfen. Sie dürfe die Augen vor dem Leid der irakischen Flüchtlinge nicht verschließen.

Der Spiegel (diverse): Artikel vom 23.06.2008

DIETER BEDNARZ, YASSIN MUSHARBASH, HANS-JÜRGEN SCHLAMP, VOLKHARD WINDFUHR

Irak: Unwürdiges Lotteriespiel

DER SPIEGEL, 23.06.2008

Der anhaltende Terror treibt immer mehr Flüchtlinge nach Europa. Die EU muss sich entscheiden: Wer von ihnen darf bleiben – und haben Christen mehr Chancen als Muslime?

Fünf Jahre harrte Bassam aus. Er glaubte, mit der täglichen Gewalt, mit den Autobomben, Sprengstofffallen und Heckenschützen leben zu können. Doch der Terror rückte immer näher.

Zuerst trieben das Elend und die Kriminalität den 45-jährigen Elektriker aus seinem kriegsverwüsteten Heimatdorf tief im Süden des Zweistromlands in die Hauptstadt Bagdad. Dort eröffnete er einen Kiosk mit simplen Elektroartikeln: Glühbirnen, Doppelstecker, Kochplatten. Es war ein erbärmliches Leben, aber es war auszuhalten – bis Bassam zwischen die Fronten der Milizen geriet. Er sollte Schutzgeld zahlen, sein Laden ging in Flammen auf.

Mehrfach wurden Bassams vier Söhne zusammengeschlagen, seine Frau Mirjam wurde als „Hure“ verschrien. Nachbarn warnten ihn vor Schlim-

merem: Ein Kommandotrupp der Miliz sei auf dem Weg, um ihn als „Konterrevolutionär“ zu verhaften. Im letzten Augenblick entwischte Bassam den Häschern nach Jordanien.

Dort, in der Hauptstadt Amman, leistet er nun Handlangerdienste, repariert Stromleitungen, Waschmaschinen, Staubsauger, er wohnt bei Bekannten. Einer richtigen Arbeit darf er in seinem Gastland nicht nachgehen. Doch das Leben in Amman ist teuer, die Reserven sind bereits angegriffen. An eine gesicherte Existenz ist nicht zu denken, an eine Rückkehr noch weniger.

„Obwohl die letzten Ersparnisse aufgebraucht sind und eine feste Aufenthaltserlaubnis schwer zu bekommen ist, kehrt kaum jemand heim“, bestätigt Imran Riza, Chef des Uno-Flüchtlingswerks UNHCR in Amman: „Immer mehr Verzweiflung macht sich breit.“

Bald wird auch Elektriker Bassam die Uno-Helfer um Unterstützung bitten. Wenn er Glück hat, wird das UNHCR seine Familie auf die Liste jener irakischen Flüchtlinge setzen, die ins nichtarabische Ausland ausgesiedelt werden sollen, vor allem nach Europa. Etwa 12.000 Fälle gelten als die dringendsten. Doch gleich dahinter stehen über 50.000 weitere Iraker auf der Uno-Liste.

Gewalt und Terror treiben täglich Hunderte irakische Familien in die Flucht. Auf jedes Bombenattentat, so wissen die Uno-Vertreter in Amman, folgt eine neue Flüchtlingswelle. Erst Dienstag voriger Woche forderte ein Anschlag auf einem Marktplatz in Bagdad mehr als 60 Menschenleben.

Über zwei Millionen Iraker haben bereits das Land verlassen; jeder Zehnte sucht innerhalb des Landes Schutz, so im bislang eher ruhigen Norden. Dieses Ausmaß stellt inzwischen sogar die Zahl der palästinensischen Flüchtlinge im israelischen Unabhängigkeitskrieg 1948 in den Schatten. Weltweit waren noch nie so viele Menschen auf der Flucht vor Gewalt und Krieg wie im vergangenen Jahr, vermeldete vergangene Woche die Uno. Vor allem durch die Brandherde Afghanistan und besonders Irak, so die Bilanz, sei die Zahl der Flüchtlinge im Vergleich zum Vorjahr um 15 Prozent gestiegen – auf 11,4 Millionen.

Noch kümmern sich die Nachbarstaaten um den größten Teil von ihnen. Das kleine Jordanien nahm schätzungsweise 750.000 Menschen auf; in Syrien haben eineinhalb Millionen Obdach gefunden. Und viele zieht es – auch ohne Uno-Hilfe – in den Westen.

Im vergangenen Jahr kam weltweit jeder zwölfte der fast 650.000 Asylanträge von einem irakischen Flüchtling. Im Vergleich zum Vorjahr ist das

eine Steigerung um 98 Prozent; im Landesranking schob sich das Zweistromland damit auf die Spitzenposition – vor Somalia und Eritrea.

Der Druck an den Grenzen zwingt auch die Europäische Union, sich mit dem lange verdrängten Thema zu befassen. „Die EU muss endlich akzeptieren“, fordert der SPD-Sicherheitsexperte im Europäischen Parlament, Wolfgang Kreissl-Dörfler, „dass Flüchtlings- und Einwanderungsfragen nur gemeinsam zu lösen sind.“

Bislang hat jede Regierung versucht, die Migrationslasten so weit wie möglich den Nachbarstaaten zuzuschieben. Nach geltender EU-Regel bleibt jenes Land, das ein Flüchtling zuerst betritt, für diesen auch auf Dauer zuständig – vom Asylantrag bis zur Abschiebung. Für Deutschland ist das günstig. Es hat, außer an der Nord- und Ostsee, keine EU-Außengrenzen. Illegal mit dem Flugzeug ins Land zu kommen gelingt nur wenigen.

So kann Innenminister Wolfgang Schäuble alle Asylbewerber, die beispielsweise über die Ägäis ins verheißene Europa kommen und auf irgendeinem Weg dann doch noch Deutschland erreichen, erneut den Griechen überstellen – wenn er denn will.

Athen jedoch fühlt sich von dem System trotz der Millionenhilfen aus Brüssel überfordert. Die Griechen pferchten Tausende Asylbewerber „in unmenschliche Abschiebelager, die man nur mit Gummistiefeln betreten kann“, so Kreissl-Dörfler nach einer Inspektion vor Ort.

Ob er bleiben dürfe oder nicht, sei „ein unwürdiges Lotteriespiel für den Flüchtling“, klagt Cem Özdemir, außenpolitischer Sprecher der Grünen im Europäischen Parlament. Die Chancen hingen ganz davon ab, wohin es ihn verschlage. So erklärt das liberale Schweden derzeit fast ein Drittel aller Irak- Flüchtlinge für asylberechtigt, Griechenland kaum einen.

Doch selbst Stockholm, wo 2007 allein 18.600 Asylanträge gestellt wurden, schließt allmählich die Tür. Denn: Nach einer höchstrichterlichen Entscheidung gibt es im Irak gar keinen bewaffneten Konflikt mehr. Fälle von Verfolgung müssen nun einzeln und im Detail nachgewiesen werden – für viele Iraker schlicht unmöglich. Das habe, klagt Uno-Flüchtlingskommissar António Guterres, zu einem Anstieg der Ablehnungen geführt und bereits zu einer „begrenzten Zahl von Rückführungen“. Angesichts neuer Gewaltausbrüche im Irak warnte der UNHCR-Chef vergangene Woche: „Das ist nicht der Moment, Flüchtlinge zurückzuschicken.“

In Deutschland ist die CDU zur treibenden Kraft in der Flüchtlingsfrage geworden. Im Mai reiste eine Delegation der Bundestagsfraktion nach

Damaskus und Amman, um dort mit Flüchtlingen und Uno-Personal zu sprechen. Die Abgeordneten hatten vor allem die irakischen Christen im Blick – deren Integration in Deutschland falle leichter, argumentierten sie.

Eine selektive Aufnahme aber lehnen die Repräsentanten des UNHCR strikt ab. „Das deutsche Angebot ist großzügig“, sagt eine Sprecherin in Damaskus nicht ohne Unterton. „Aber wenn die Deutschen nur Christen wollen, müssen sie eine eigene Registratur aufmachen.“ Das wäre kaum machbar – und zudem ein Affront gegen die Vereinten Nationen.

Die Europäische Union setzt in der Flüchtlingspolitik auf Geschlossenheit. Bereits im Juli will Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy, dessen Land dann die Ratspräsidentschaft übernimmt, einen „Immigrationspakt“ präsentieren. Durch den sollen die Außengrenzen der Gemeinschaft noch undurchlässiger werden; wer es aber legal in die Europäische Union geschafft hat, dem soll die Eingliederung erleichtert werden.

Unabhängig davon legte die Brüsseler EU-Kommission bereits Elemente für eine „gemeinsame Einwanderungs- und Asylpolitik“ vor. Und vorige Woche einigte sich das Europäische Parlament in Straßburg auf einen weiteren Baustein: einheitliche Abschieberegeln. Danach müssen die EU-Staaten illegalen Einwanderern entweder eine Aufenthaltserlaubnis geben oder sie konsequent nach Hause schicken. Wer nicht freiwillig geht, kann bis zu 18 Monate in Abschiebehaft genommen und mit einem fünfjährigen Wiedereinreiseverbot belegt werden.

Damit die besonderen Belange der im Irak verfolgten Christen nicht vergessen werden, führen deutsche Christdemokraten direkte Gespräche mit dem UNHCR in Genf. Ziel ist es, gemeinsame Kriterien zu finden, die es erlauben, überproportional viele Christen ins Land zu holen. Und die sollen wenigstens drei Viertel aller Irak-Asylanten ausmachen.

Wie groß das Kontingent insgesamt sein könnte, ist noch völlig ungewiss, die Angaben schwanken zwischen angeblich 1.500 und 30.000 Flüchtlingen. Neben den Christen sollen auch die verfolgten religiösen Minderheiten der Jesiden und Mandäer eine sichere Zukunft in Deutschland finden. Aber auch einige Muslime dürften wohl kommen – wenn sie in einer besonders „prekären“ Lage sind, etwa in einer sunnitisch-schiitischen Ehe leben.

Noch nicht ganz klar ist, ob der Koalitionspartner SPD den Unionskurs mittragen wird. Zwar begrüßen die Sozialdemokraten die Initiative. Menschenrechtspolitiker der Fraktion erklärten aber auch, das Auswahlkriterium dürfe „nicht in erster Linie die Religionszugehörigkeit“ sein.

Die bevorzugte Behandlung von Christen in Europa hat sich unter den irakischen Flüchtlingen, die immerhin schon Syrien und Jordanien erreicht haben, herumgesprochen.

Manche, wie Abd al-Dschabbar Muhsin, 70, verleitet die Kunde zu schwerwiegenden persönlichen Konsequenzen: Weil der einstige Beamte im Bagdader Verteidigungsministerium seine Hoffnung auf politisches Asyl schwinden sah, konvertierte der gläubige Muslim zum Christentum.

Nun ist Mushin Mitglied der katholischen Kirche. Er hofft, dadurch dem Hunger und dem Elend leichter zu entkommen. Gern auch mit einem Ticket nach Deutschland.

EKD (Karoline Lehmann): Pressemitteilung vom 24.06.2008

KAROLINE LEHMANN

„Sicherheit von Flüchtlingen im Irak zweifelhaft"

Prälat Reimers fordert schnelle Entscheidung über Aufnahme Geflohener

Pressemitteilung der EKD vom 24.06.2008

Kirchenrätin Karoline Lehmann ist Referentin beim Bevollmächtigten des Rates der EKD und Stellvertretende der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Logo der EKD „Eine mögliche Verschiebung der Entscheidung der EU-Justiz- und Innenminister über die Aufnahme irakischer Flüchtlinge erfüllt uns mit großer Sorge", sagte der Bevollmächtigte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Prälat Stephan Reimers, am heutigen Donnerstag in Berlin. Eine solche Entscheidung auf den September zu vertagen, sei der aktuellen Notlage der Flüchtlinge nicht angemessen. Reimers äußerte zwar Verständnis für Bestrebungen des irakischen Ministerpräsidenten Nuri el-Maliki, die in die Nachbarstaaten geflohenen Menschen wieder ins Land zurückzuholen. Er habe aber große Zweifel daran, dass die betroffenen Flüchtlinge im Irak derzeit sicher seien.

„Ein selbstbewusstes Land wie der Irak, das sich Investitionen aus dem Ausland erhofft, muss die Sicherheit aller Bürger gewährleisten können und für die Einhaltung der Rechtsordnung sorgen. Eine Rückkehr der Flüchtlinge würde diesen Anspruch belegen“, sagte Reimers. Die Christen und Angehörige anderer religiöser Minderheiten, die in die irakischen Nachbarstaaten geflohen seien, schlössen aber trotz ihrer erbärmlichen Lage eine Rückkehr in die Heimat auf absehbare Zeit aus. „Viele Betroffene sind durch ihre Flucht Morddrohungen, Entführungen, Folter und Vertreibungen durch bewaffnete Milizen und kriminelle Banden entgangen. Ihre Häuser sind zerstört und ihre Geschäfte geplündert“ – dies habe er vor wenigen Wochen bei einer Reise nach Syrien und Jordanien erfahren, die er gemeinsam mit seinem katholischen Amtskollegen, Prälat Karl Jüsten, unternommen habe. „Der irakische Staat konnte die Christen damals nicht schützen – dass sich daran etwas geändert haben könnte, bezweifeln die irakischen Flüchtlinge.“ Auch die generell alarmierende Sicherheits- und Menschenrechtslage im Irak dürfe nicht aus dem Blick verloren werden. Nach wie vor warnten der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) und Menschenrechtsorganisationen davor, Menschen in den Irak zurückzuführen.

„Die Situation der Flüchtlinge in den Erstaufnahmestaaten ist prekär – ihr Aufenthaltsstatus ist befristet, ihre finanziellen Mittel gehen zur Neige, der Zugang zum regulären Arbeitsmarkt ist ihnen verwehrt“, betonte der Prälat. Die EKD appelliere daher dringend an Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble und an die Innenminister der Länder, diese Not nicht weiter anzuschauen, und schon jetzt irakische Flüchtlinge aus Syrien und Jordanien aufzunehmen.

Die Welt (Heimo Schwilk): Artikel vom 08.07.2008

HEIMO SCHWILK

„Kauft nicht bei Christen!"

Im Irak werden religiöse Minderheiten verfolgt und ermordet – Deutschland setzt sich in der EU für die Aufnahme von Flüchtlingen ein

Artikel aus DIE WELT vom 08.07.2008

Dr. Heimo Schwilk ist leitender Redakteur der Welt am Sonntag und bekannt als Autor von Büchern über Ernst Jünger.

Im Brief lag eine Patrone. Falls Hatem Dschuma seinen Handyladen nicht räume, schrieben die Erpresser, würde man ihn und seine Frau töten. Wenige Tage später wurden Schüsse abgefeuert, die den Ladenbesitzer knapp verfehlten. Da wusste der chaldäische Christ, dass er aus Bagdad flüchten musste. „Wir waren jede Sekunde bedroht", erinnert sich der 32-Jährige, der seit einem halben Jahr in Berlin lebt.

In der Bagdader Geschäftsstraße, wo sich sein Laden und viele andere Geschäfte von Christen befanden, haben sich inzwischen Terroristen eingenistet, die dort Autobomben bauen. Die Flucht nach Deutschland war eine Odyssee. Der Elektroingenieur musste seine gesamten Ersparnisse, 30 000 Dollar, dem Fluchthelfer aushändigen. „Wir wurden in den Norden des Irak gebracht und erreichten nach dreitägigem Fußmarsch die Türkei", berichtet Hatem Dschuma. Nach einigen Zwischenaufenthalten kam das Ehepaar illegal nach Deutschland und beantragte Asyl. Nun warten die beiden Tag um Tag auf die Entscheidung der deutschen Behörden. „Wir wollen bald wieder arbeiten, wir sind es nicht gewohnt, anderen auf der Tasche zu liegen."

Doch als Asylbewerber dürfen Hatem Dschuma und seine Frau Samar keiner Beschäftigung nachgehen, die Zeit wird lang, und die Anspannung wächst. Dabei hatten die Dschumas noch Glück im Unglück. Die meisten irakischen Christen verlieren mit ihren Wohnungen und Häusern auch ihr gesamtes Vermögen und können so nicht einmal das Geld für die Flucht aufbringen.

Die Not der Christen im Irak ist erst durch einen Vorstoß von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble ins Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit gerückt. Angeregt durch alarmierende Berichte nach der Ermordung des Mossuler Bischofs Paulos Faraj Rahho, informierte Schäuble im April zuerst die Innenminister der Länder und dann seine europäischen Kollegen, dass Deutschland sich dafür einsetze, ein größeres Kontingent von geflüchteten Christen in Europa aufzunehmen. Die EU-Amtskollegen waren anfangs wenig begeistert von der deutschen Initiative. Man dürfe die Entscheidung nicht von Religion oder Rasse abhängig machen, hieß es. Dagegen signalisierten einzelne Länder wie Frankreich, Schweden und Finnland Zustimmung. Ein EU-Beschluss, so wurde bei einem Treffen der EU-Innenminister in Luxemburg Anfang Juni vereinbart, könne aber erst im Herbst getroffen werden.

Doch die Lage ist unvermindert dramatisch. Nach Angaben des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR flüchten jeden Monat rund 50 000 Iraker aus dem von Terror und Bürgerkrieg geplagten Land. Insgesamt befinden sich 4,5 Millionen Iraker auf der Flucht. Die meisten suchen in Jordanien, Syrien, im Libanon und in Ägypten Zuflucht. Besonders betroffen von den Aggressionen der Extremisten im Irak sind religiöse Minderheiten, zu denen neben armenischen, chaldäischen und syrischen Christen auch die Glaubensgemeinschaften der Jesiden, Mandäer und Bahais zählen.

Die Nichtmuslime machen mehr als zehn Prozent der Flüchtlinge aus und haben das schlimmste Los zu tragen. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Wolfgang Huber, spricht sogar von „Völkermord“ und „ethnischen Säuberungen“. Die Liste der Gräueltaten ist lang: Schutzgelder werden erpresst, Läden geplündert, gebrandschatzt und enteignet, Kirchen in die Luft gesprengt, Mädchen und Frauen entführt, vergewaltigt und zwangsislamisiert, Priester enthauptet oder gekreuzigt. Von einer besonders grausamen Tat berichtet der Nahost-Experte Thomas Krapf: „Im Oktober 2006 wurde in Bagdad ein zwei Monate alter Säugling entführt. Seine Mutter konnte das Lösegeld nicht aufbringen. Enthauptet, geröstet und auf Reis gebettet, wurde ihr die Leiche zugestellt.“

Dass die Diskriminierung der Christen im Irak schon unter Saddam Hussein, wenngleich mit weniger grässlichen Auswüchsen, gängige Praxis war, wissen länger in Deutschland lebende Iraker zu berichten. Als der heute 60jährige Batrus Mikha Stefo mit seiner Familie vom Christendorf Alkosch in die überwiegend von Muslimen bewohnte Großstadt Mossul zog, schlug ihm offener Hass entgegen. Man erklärte die Christen schon

vor dem US-Einmarsch zu Kollaborateuren: „Nach einer Freitagspredigt“, so Batrus Mikha, „wurde ein Christ erstochen, dann begann die Hetze gegen Christen in der Stadt. ‚Kauft nicht bei Christen!‘, hieß es schon bald.“

Der heute 27-jährige Sohn Ragheed Batrus Mikha erinnert sich: „Wir mussten auf Kreuze springen, die muslimische Kinder mit Kreide auf den Boden gemalt hatten. Wir wurden wegen unseres Glaubens gehänselt und ausgegrenzt.“ Schon Anfang der 90er-Jahre habe es Christenpogrome gegeben, christliche Geschäfte mussten schließen, christliche Beamte durften ihren Beruf nicht mehr ausüben. „Wir Christen sind die klassische Opfergruppe, wir können uns nicht schützen, weil wir im ganzen Land verstreut leben.“ 1998 reiste die Familie nach Deutschland aus, nach eineinhalb Jahren wurde ihr Asylersuchen anerkannt. Vater Batrus Mikha hat seine irakische Staatsbürgerschaft behalten, die Kinder sind längst Deutsche.

Rund 75 000 Iraker leben in Deutschland, viele kamen nach dem Giftgasangriff Saddams 1992 und nach der Kuwait-Invasion 1993. Mehr als 10 000 davon sind Christen. Isa Totzman, Pressesprecher der syrisch-orthodoxen Gemeinde in Berlin, begrüßt Schäubles Initiative, hat aber die Sorge, die Christen im Irak könnten das Schicksal ihrer Glaubensbrüder in der Türkei erleiden und „bis auf winzige Reste verschwinden“. Immerhin handle es sich um urchristliche Gemeinden mit einer fast 2000-jährigen Geschichte. Viele der irakischen Christen beten heute noch auf Aramäisch, in der Sprache Jesu. „Die europäischen Mühlen mahlen langsam, und bis zu einer Entscheidung sind alle Christen vertrieben“, befürchtet Totzman.

Auch der Münchner Pfarrer Peter Patto, selbst ein aus dem Irak geflüchteter chaldäisch-katholischer Christ, wundert sich über das Zögern der Europäer: „Viele irakische Christen sind geschockt, wenn sie nach Deutschland kommen. Die Behörden sagen, es interessiere sie nicht, welcher Religion sie angehören. Aber wir brauchen die Anerkennung als besonders grausam verfolgte religiöse Minderheit. Rückkehr wäre Selbstmord.“

Die Religionszugehörigkeit gehört nicht zu den Prioritäten des UN-Flüchtlingshilfswerks, das von „besonders gefährdeten Personen“ spricht. Auch der CDU-Bundestagsabgeordnete Arnold Vaatz sieht nicht in der Religion, sondern in der Rückkehrwahrscheinlichkeit das entscheidende Kriterium für die Aufnahme. Die sei bei Schiiten und Sunniten eingeschränkt gegeben, bei Christen aber überhaupt nicht, sagt Vaatz, der im Mai mit einer Gruppe von Unionspolitikern und Kirchenleuten nach Syrien und Jordanien reiste, um sich ein Bild von der Lage der aus dem Irak geflüchteten nicht muslimischen Minderheiten zu machen. Das UNHCR habe angeboten, rund 10 000 Flüchtlinge auszuwählen, die wegen Prostitution

und Kinderarbeit mit den syrischen Gesetzen in Konflikt geraten seien und dort nicht mehr geduldet würden. Zu diesem Kontingent würden dann auch einige Hundert Christen gehören. Den aufnehmenden Ländern sei so eine eigene Auswahl kaum möglich.

Das exakte Kontingent muss letztlich das Bundesamt für Asylbewerber in Zusammenarbeit mit den Botschaftern in Syrien und Jordanien festlegen – nach einer Einigung mit den anderen europäischen Aufnahmeländern. Diese europäische Einigung sei nun überraschend nähergerückt und werde voraussichtlich noch im Juli verwirklicht werden, sagt Stefan Paris, Sprecher des Bundesinnenministers. Das Meinungsbild in der EU-Kommission habe sich unter dem Eindruck der irakischen Entwicklung und aufgrund der hartnäckigen deutschen Hintergrunddiplomatie gedreht. Nun setze man auf den Willen von Präsident Nicolas Sarkozy, gleich zu Beginn seiner EU-Präsidentschaft ein Zeichen zu setzen. Die Franzosen würden das Thema in den EU-Rat holen, es gäbe erste informelle Gespräche. Die offizielle Ratssitzung finde am 24./25. Juli in Brüssel statt. Stefan Paris: „Diese Eile ist eher untypisch für europäische Entscheidungsfindungen. Man weiß jetzt, wie dramatisch die Lage für die Flüchtlinge ist.“

FAZ-Sonntagsz. (Hoischen, Webner): Interview vom 13.07.2008

Q. Hoischen und M. Webner

„Die ersten Irak-Flüchtlinge kommen im Herbst“

Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble im Interview mit der Frankfurter

Interview aus der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 13.07.2008 (Auszug)

Dr. Wolfgang Schäuble MdB ist Bundesminister des Inneren.

FAZ: Warum warten wir bei der Aufnahme irakischer Flüchtlinge auf eine Entscheidung der EU?

Schäuble: Das tun wir ja nicht. Wir haben allein im ersten Halbjahr 2008 mehr als 4.500 Flüchtlinge aus dem Irak aufgenommen. Das Problem der Irak-Flüchtlinge ist so groß, dass wir es nicht der Region überlassen können. Da muss Europa bereit sein, einen Teil derer, die nicht in den Irak zurückkehren können, aufzunehmen.

FAZ: Kann Deutschland bei der Aufnahme christlicher Flüchtlinge aus dem Irak nicht vorangehen?

Schäuble: Wir haben die Initiative für eine europäische Aktion ergriffen. Und ich setze mich dafür ein, dass wir hei der nächsten Ratssitzung Ende Juli eine gemeinsame Aufnahmeaktion in die EU beschließen. Deutschland hat übrigens in den vergangenen Jahrzehnten mehr Flüchtlinge aufgenommen als jedes andere europäische Land. Wir sind nicht unbarmherzig gegenüber Flüchtlingen.

FAZ: Wann werden die ersten Irak-Flüchtlinge zu uns kommen?

Schäuble: Ich denke, dass wir im Frühherbst in der Lage sein werden, die ersten Flüchtlinge im Zuge einer europäischen Aktion aufzunehmen. Wir wollen das in Zusammenarbeit mit dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) tun, wir werden aber selbst aussuchen, wer zu uns kommen soll. Dabei werden wir uns vor allem religiös verfolgter Minderheiten annehmen. Für muslimische Flüchtlinge ist stärker das Engagement islamisch geprägter Länder gefragt.

FAZ: Wie viele sollen kommen?

Schäuble: Ich möchte noch keine Zahlen nennen. Die Lasten sollten aber verteilt werden, auch wenn wir keine strenge Proportionalität unter allen 27 Mitgliedstaaten erreichen werden. Auch die neuen Mitgliedstaaten der EU werden sich auf Dauer bei solchen humanitären Aktionen nicht heraushalten können. Es ist für die Bevölkerung bei uns leichter zu akzeptieren, wenn alle mitmachen.

Die Fragen stellten Oliver Hoischen und Markus Wehner.

Gesellschaft für bedrohte Völker: Pressemitteilung, 21.07.2008

Innenminister streiten über Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Irak

Nicht länger zögern: Iraks Christen endlich Zuflucht gewähren – Terrorverdacht gegen Irakflüchtlinge als „bösartige Unterstellung" bezeichnet

Gesellschaft für bedrohte Völker, 21.07.2008

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) hat dem niedersächsischen Innenminister Uwe Schünemann (CDU) am Montag schwere Vorwürfe gemacht, weil er einer möglichen Aufnahme von christlichen Flüchtlingen aus dem Irak in Deutschland aus „Gründen der inneren Sicherheit" skeptisch gegenüber steht. „Diese schutzbedürftigen, Hilfe suchenden Menschen jetzt als mögliche Terroristen abzustempeln, ist eine bösartige Unterstellung", kritisierte der Generalsekretär der Menschenrechtsorganisation, Tilman Zülch. „Christen im Irak wurden ermordet, gekreuzigt, enthauptet, vergewaltigt, zwangsislamisiert, gekidnappt oder sie verschwanden für immer. Über 40 ihrer Kirchen wurden zerstört, auf ihre Schulen, Geschäfte und Institutionen wurden Bombenanschläge verübt. Sie jetzt in die Nähe von Terroristen zu rücken, obwohl sie nicht einmal einen einzigen Stein gegen ihre Verfolger geworfen haben, ist empörend und unbarmherzig."

Schünemann hatte die geplante Aufnahme von irakischen Flüchtlingen in einem Gespräch mit der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung „auch aus Gründen der inneren Sicherheit" für problematisch erklärt und hinzugefügt, „im Irak seien Terroristen am Werk", die einen legalen Transfer nach Deutschland dazu nutzen könnten, „ihre Leute bei uns einzuschleusen".

Zülch appellierte zum wiederholten Mal an alle Innenminister der Länder, dem Vorschlag von Bundesinnenminister Schäuble zu folgen und einem Kontingent von christlichen Flüchtlingen in Deutschland Zuflucht zu gewähren. Ein großer Teil der Assyro-Chaldäer sieht nach 2000 Jahren christlicher Präsenz keine Zukunft mehr im Irak. „Das müssen wir erkennen und akzeptieren."

Gleichzeitig begrüßte der Menschenrechtler jedoch auch die Forderung des bayerischen Innenministers Joachim Herrmann, den Nordirak mit humanitärer Hilfe zu unterstützen, damit sich die dorthin geflüchteten Christen eine Zukunft aufbauen könnten. Im Nordirak und in angrenzenden Regionen lebten inzwischen rund 120.000 Christen.

Die GfbV hat die Verfolgung der Assyro-Chaldäer im mittleren und südlichen Irak seit 2003 dokumentiert und dann eine bundesweite Kampagne für die Aufnahme der Flüchtlinge begonnen. So hieß es z.B. am 20. Juni 2007 zum Weltflüchtlingstag: „Wir fordern, dass Deutschland, aber auch die größeren europäischen Nachbarländer je 30.000 Christen aus dem Irak aufnehmen!“ Es sei vorgezeichnet, dass sich irakische Christen in europäischen Ländern schnell integrieren. Die bisherige Eingliederung der etwa 80.000 Flüchtlinge dieser ethnisch-religiösen Gemeinschaft in Deutschland in den letzten 30 Jahren sei eine ausgesprochene Erfolgsgeschichte.

Die Welt: Gastkommentar vom 22.07.2008

MANFRED WEBER (DEUTSCHLAND), ANNA ZABORSKA (SLOWAKEI), CARLO CASINI (ITALIEN) UND KONRAD SZYMANSKI (POLEN)

Gastkommentar: Europa sollte Iraks Flüchtlinge aufnehmen

Den Christen helfen

Gastkommentar aus DIE WELT vom 22.07.2008

Manfred Weber MdEP ist Mitglied der Fraktion der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) und europäischer Demokraten.
Anna Zaborska MdEP ist Mitglied der Fraktion der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) und europäischer Demokraten.
Carlo Casini ist MdEP ist Mitglied der Fraktion der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) und europäischer Demokraten.
Konrad Szymanski ist MdEP ist Mitglied der Fraktion der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) und europäischer Demokraten.

Am Donnerstag beraten die Justiz- und Innenminister der EU über den Vorschlag von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble, ein Kontingent der besonders verfolgten Irakflüchtlinge aufzunehmen. Noch ist die Reaktion der meisten Mitgliedstaaten zurückhaltend. Europa kann es sich nicht leisten, die größte Flüchtlingskrise vor seiner Haustür zu ignorieren. Unser Ansatz sollte es sein, erstens, den Flüchtlingen im Nordirak zu helfen; zweitens, mit den Nachbarstaaten zusammenzuarbeiten, um den Druck durch die großen Zustrom von Flüchtlingen zu mildern, und drittens, den besonders verwundbaren Flüchtlingen in Europa Zuflucht zu gewähren.

Die Sicherheitslage in den meisten Teilen des Irak ist noch immer instabil. 4,5 Millionen Iraker sind auf brutalste Art und Weise vertrieben worden, von denen über zwei Millionen Menschen Zuflucht in den Nachbarländern gefunden haben. Die Stabilität im sichereren Nordirak ist durch den enormen Zustrom von Flüchtlingen aus anderen Teilen des Landes gefährdet. Das gilt auch für die Nachbarländer, insbesondere für Syrien. Die Fähigkeit der Nachbarstaaten, die Krise zu handhaben, ist längst überschritten. Die Flüchtlingskrise ist nicht nur eine humanitäre Katastrophe, sondern auch ein geopolitisches Sicherheitsrisiko.

Während alle Iraker unter der schlechten Sicherheitslage leiden, ist die Situation für Christen und andere religiöse Minderheiten wie Mandäer oder Jesiden besonders furchtbar. Die Entführung und Ermordung des Oberhaupts der chaldäischen Kirche im Irak, Erzbischof Rahho, im Februar 2008 in Mosul war dafür ein besonders dramatischer Beleg. Die Christen, die seit den frühen Tagen des Christentums in der Region leben, sind heute durch existenzielle Verfolgung bedroht. Flüchtlinge berichten über Vergewaltigung, erzwungene Glaubensübertritte und Hinrichtungen.

Während die Europäer über ihre Beteiligung am Irak-Krieg gespalten waren, sollte Europa bei der Unterstützung der Flüchtlinge geschlossen handeln. Die EU kann ein starkes Signal der Solidarität setzen. Es ist höchste Zeit zu handeln.

Erika Steinbach: Mitteilung vom 22.07.2008

ERIKA STEINBACH

Solidarität in Deutschland und Europa mit verfolgten Christen aus dem Irak wächst!

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Anlässlich der öffentlichen Debatte im Vorfeld der Tagung des EU-Rates Justiz und Inneres am 24./25. Juli erklärt die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Erika Steinbach MdB:

Ich begrüße außerordentlich, dass die von der Union angestoßene humanitäre Hilfsaktion zur Aufnahme von irakischen Flüchtlingen national wie europäisch nunmehr auf breite Zustimmung stößt.

Nachdem der Plan von Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble, insbesondere den am meisten verfolgten Christen durch eine Kontingentlösung zu helfen, zuerst viel Skepsis ausgelöst hat, unterstützen neben führenden Politikern der SPD nun auch eine Gruppe von Mitgliedern des Europäischen Parlaments die deutsche Initiative.

So fordern die Europaabgeordneten Carlo Casini, Konrad Szymanski, Manfred Weber oder Anna Zaborska, dass Europa bei der Unterstützung der irakischen Flüchtlinge geschlossen handeln solle: Die Christen, die seit den frühen Tagen des Christentums in der Region lebten, seien heute durch existenzielle Verfolgung bedroht.

Da sich die Bundesregierung sehr für einen gemeinsame Aufnahmeaktion der EU-Mitgliedstaaten einsetzt, muss von Deutschland jetzt ein substantieller Beitrag geleistet werden. Ich appelliere an die Innenminister aller Bundesländer, ein starkes Zeichen der Solidarität mit den besonders verfolgten Christen zu setzen!

SPD Bundestagsfraktion: Pressemitteilung vom 22.07.2008

AG Menschenrechte und humanitaere Hilfe und AG Migration und Integration der SPD Bundestagsfraktion

SPD-Politiker erwarten EU-Initiative für irakische Flüchtlinge

Anlässlich der Tagung des EU-Ministerrates Justiz und Inneres am 24./25. Juli erklären der Sprecher für Menschenrechte und humanitäre Hilfe der SPD-Bundestagsfraktion Christoph Strässer und der Sprecher der Arbeitsgruppe Migration und Integration der SPD-Bundestagsfraktion Rüdiger Veit:

Auf der Ratstagung werden sich die EU-Innenminister auf Initiative der deutschen Bundesregierung erneut mit der Aufnahme irakischer Flüchtlinge in Europa befassen. Weit über zwei Millionen Menschen sind in die Nachbarländer geflohen, vor allem nach Syrien und Jordanien. Die meisten können nicht in den Irak zurückkehren und finden in ihren derzeitigen Gastländern keine Zukunftsperspektive. Sie benötigen daher dringend internationale Hilfe. Die SPD-Bundestagsfraktion appelliert an den Rat, einen Beschluss über die Zahl der aufzunehmenden Flüchtlinge und die EU-interne Lastenverteilung zu fassen.

Eine solche Hilfsaktion muss in enger Abstimmung mit dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) erfolgen. Der UNHCR kümmert sich jetzt bereits in den Aufnahmestaaten um die Menschen und könnte rasch Listen jener erstellen, die am dringendsten Hilfe benötigen und keine Chance auf eine Rückkehr in den Irak haben. Darunter werden viele Christen und Angehörige anderer religiöser Minderheiten sein, aber auch schutzbedürftige Muslime müssen berücksichtigt werden. Auswahlkriterium darf nicht allein die Religionszugehörigkeit sein. Der Rat sollte die Gruppe der Schutzbedürftigen weit fassen. Unsere besondere Sorge gilt denen, die auch der UNHCR als besonders schutzbedürftig einstuft: Folteropfern und traumatisierten Flüchtlingen, alleinstehenden Frauen, Kindern, Alten und Kranken sowie Flüchtlingen mit besonderen rechtlichen oder physischen Schutzbedürfnissen.

Langfristig tritt die SPD-Fraktion dafür ein, das Resettlement-Programm des UNHCR zu etablieren. Danach würde jährlich einer bestimmten Zahl von Flüchtlingen und ihren Familien eine gesicherte Zukunftsperspektive

in Deutschland geboten werden. Die Aufnahme von irakischen Flüchtlingen könnte hierfür der Auftakt sein.

Beim kommenden Ratstreffen strebt die Bundesregierung eine gemeinsame Lösung der EU-Mitgliedstaaten an. Mehrere Innenminister der Bundesländer haben bereits signalisiert, sich hieran zu beteiligen. Wir unterstützen dies nachdrücklich und bitten die Innenminister aller Bundesländer, sich auf einen entsprechenden Ratsbeschluss vorzubereiten, damit die ersten Flüchtlinge noch im Frühherbst empfangen werden können.

Gesellschaft für bedrohte Völker: Pressemitteilung, 25.07.2008

Kaltherzig und rücksichtslos: Schünemanns spielt mit dem Leben und der Gesundheit von 8000 verfolgten irakischen Christen

Gesellschaft für bedrohte Völker, 25.07.2008

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) hat dem niedersächsischen Innenminister Uwe Schünemann am Freitag vorgeworfen, kaltherzig und rücksichtslos mit dem Leben und der Gesundheit von 8.000 verfolgten irakischen Christen zu spielen. „Schünemann hat die Initiative von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble, einem Kontingent von assyro-chaldäischen Christen Zuflucht zu gewähren, durch seinen Einspruch torpediert und diese verzweifelten Menschen wieder für Wochen, wenn nicht Monate in ihre elende Lage zurückgestoßen“, kritisierte der GfbV-Generalsekretär. Tilman Zülch. Der Landesinnenminister hatte gegen die Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Irak am vergangenen Wochenende Sicherheitsbedenken geäußert und gemutmaßt, Terroristen könnte so der Weg nach Deutschland geebnet werden. Schäuble hatte seine Pläne bei der europäischen Innenministerkonferenz in Brüssel am Donnerstag zurückgestellt.

Die Weltpresse, die GfbV und andere internationale Menschenrechtsorganisationen, führende westliche Intellektuelle, Parlamentsausschüsse der westlichen demokratischen Staaten hätten erschöpfend darüber berichtet, dass die neuaramäischsprachigen Christen, die sich im Irak meist Assyro-

Chaldäer nennen, dort systematisch verfolgt werden. Christen im Irak wurden ermordet, gekreuzigt, enthauptet, vergewaltigt, zwangsislamisiert, gekidnappt oder sie verschwanden für immer. Über 40 ihrer Kirchen wurden zerstört, auf ihre Schulen, Geschäfte und Institutionen wurden Bombenanschläge verübt.

Hunderttausende Assyro-Chaldäer sind vor diesem Terror in die Nachbarstaaten Jordanien und Syrien geflüchtet. „Dort müssen sie kläglich ihr Leben fristen, oft ihr letztes Hab und Gut verkaufen, weil sie meist keine Arbeit finden", berichtete Zülch. „Einige der Ärmsten unter ihnen mussten sich verkaufen, um wenigstens ihre Kinder ernähren zu können." Die große Mehrheit dieser Flüchtlinge wage es nicht und wolle nicht mehr in den Irak zurückkehren. Sie suchten Schutz im Westen.

Aus den gut eine Million Assyro-Chaldäern aus dem Nahen Osten seien in westlichen Ländern und in Übersee vorbildliche, integrierte, erfolgreiche, loyale Staatsbürger geworden, sagte Zülch. Ihre Integration sei genauso eine „Erfolgsstory" wie die der Hugenotten vor 200 Jahren. „Mir ist kein einziger Fall von Illoyalität, geschweige denn Terrorismus dieser ehemaligen Flüchtlinge in irgendeinem westlichen Land bekannt."

FAZ-Sonntagszeitung (Richard Wagner): Artikel vom 27.07.2008

RICHARD WAGNER

Schäubles Rückzieher

Ist der Irak stabil genug, dass christliche Flüchtlinge zurückkehren können? Zweifel sind angebracht.

Artikel aus der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 27.07.2008

Richard Wagner arbeitet in der politischen Redaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Man kann es dem irakischen Ministerpräsidenten Nuri al Maliki nicht verübeln, dass er Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) bei

seinem Besuch in Berlin gebeten hat, beim Innen- und Justizministertreffen der EU am Donnerstag in Brüssel das von ihm bis dahin eifrig betriebene Projekt einer gemeinsamen europäischen Aktion zur Aufnahme irakischer Flüchtlinge vorerst nicht weiterzuverfolgen. Eine solche Aktion hätte nämlich auf eklatante Weise seine Einschätzung konterkariert, dass die Sicherheitslage im Irak sich so deutlich gebessert habe, dass die Flüchtlinge zurückkehren könnten. Auch sein Werben für ein stärkeres wirtschaftliches Engagement des Auslands wäre ad absurdum geführt worden.

Erstaunlich ist aber, dass der Bundesinnenminister der Bitte Malikis so schnell entsprochen hat und nun erst einmal gemeinsam mit der irakischen Regierung herausfinden möchte, was für das Land am besten wäre. Denn: Es ist gerade einmal zwei Wochen her, dass Schäuble dieser Zeitung sagte: „Das Problem der Irak-Flüchtlinge ist so groß, dass wir es nicht der Region überlassen können.“ Auch hatte er vollmundig versprochen, sich bei besagter EU-Sitzung für den Beschluss über eine europäische Aktion einzusetzen. Er sagte noch mehr voraus: Im Herbst würden die ersten Flüchtlinge da sein.

Woher nun der jähe Sinneswandel? Allein auf Malikis schöne Augen wird der nicht zurückzuführen sein. Eher wirkt da wohl eine nachlassende Unterstützung seiner Parteifreunde, in deren Reihen zuletzt ein wenig konstruiert wirkende Befürchtungen geäußert wurden, mit den Flüchtlingen aus dem Irak könnten islamistische Terroristen ins Land gelangen. Und Schäuble wird wohl auch wissen, dass die Bereitschaft der Deutschen, Flüchtlinge aufzunehmen, nicht mehr so stark ausgeprägt ist.

Maliki hatte in seiner Aufforderung zur Rückkehr der Flüchtlinge ausdrücklich die Christen erwähnt, die sein Land für den Wiederaufbau brauche, schließlich gehören sie zur oberen Bildungsschicht. Während die stabilere Lage im Irak eine Rückkehr muslimischer Flüchtlinge möglich erscheinen lässt auch da hegen Hilfsorganisationen Zweifel, ist indes Skepsis angebracht, ob diese Stabilität auch für die christlichen Flüchtlinge Gewähr bietet, gefahrlos in ihre Heimat zurückzugehen.

Wer mit aus dem Irak geflohenen Christen in Syrien oder Jordanien spricht, erhält ein anderes Bild. Viele berichten davon, wie sie im Bagdad des Diktators Saddam Hussein unbedrängt gelebt hätten. Damals wurden die Kirchen im säkularen Irak vom Staat gefördert. Diese Zeiten sind aber lange vorbei. Die Christen wurden zur Zielscheibe radikaler Islamisten und haben unter einem mörderischen Verfolgungsdruck zu Hunderttausenden das Land verlassen. Viele wurden zu Opfern islamistischen Terrors, weil sie für die Amerikaner als Dolmetscher, Techniker, Fahrer oder Koch ge-

arbeitet hatten. Oft reichte es aber aus, nur Christ zu sein, um massiv bedroht oder angegriffen zu werden. Regelmäßig, so berichten Flüchtlinge, fänden Christen Flugblätter an ihre Türen geheftet. Darin würden sie aufgefordert, zum Islam überzutreten oder aber aus dem Land zu verschwinden und ihre ganze Habe zurückzulassen. Dem sind viele gefolgt.

An eine Rückkehr dachte bei den Christen niemand, als Ende Mai der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Ban Kimoon, auf der Stockholmer Irak-Konferenz äußerte, es gebe „sichtbare Fortschritte“ bei den Bemühungen um Frieden und Stabilität, und einen „neuen Geist der Hoffnung“ beschwor. Diese Skepsis wird auch Malikis Zuversicht und sein Werben überdauern. Hinzu kommt, dass den meisten die Lebensgrundlage in der alten Heimat fehlt. In ihren Häusern leben nun muslimische Iraker, soziale Netze sind zerrissen, Angehörige und Freunde in alle Himmelsrichtungen verstreut. Für viele steht daher eine dauerhafte Umsiedlung ins westliche Ausland weiterhin ganz oben auf ihrer Wunschliste. Da diesem Wunsch nur zögerlich entsprochen wird Schweden bietet da eine rühmliche Ausnahme, nehmen immer mehr ihr Schicksal selbst in die Hand und fliehen unter großen Gefahren nach Westen.

Der Rückzieher Schäubles und der EU, die sich im September erst wieder mit der Sache befassen will, wirkt angesichts der Bedrohung wie Hohn. Den christlichen Flüchtlingen jedoch läuft derweil die Zeit davon. Ihre Ressourcen, mit denen sie ihr Dasein bestreiten, sind ziemlich aufgebraucht. Aber die Zeit spielt auch gegen potentielle Aufnahmeländer. Noch ist die Integrationsperspektive für die meisten christlichen Flüchtlinge gut. Je mehr Zeit vergeht, desto mehr schwindet aber der Wert dessen, was sie mitbringen können: Ausbildung, Motivation.

Bleibt zu hoffen, dass der Wille, dem Irak beim Aufbau zu helfen, nicht völlig blind macht für die Wirklichkeit, die sich für die Christen im Irak so bald nicht ändern wird. Und die es zweifelhaft erscheinen lässt, ob das Christentum dort, wo es seit Anbeginn heimisch ist, noch eine Chance hat.

FAZ (Daniel Deckers): Interview vom 04.08.2008

DANIEL DECKERS IM GESPRÄCH MIT PRÄLAT KARL JÜSTEN

Im Gespräch Prälat Karl Jüsten

„Die Christen können sich ihres Lebens kaum sicher sein"

Interview aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 04.08.2008, Nr. 180, S. 6

Prälat Karl Jüsten ist seit 2000 Leiter des Kommissariats der deutschen Bischöfe – Katholisches Büro in Berlin – und vertritt somit die Interessen der katholischen Bischöfe in der Bundeshauptstadt.

Seit langem setzen sich die katholische und die evangelische Kirche in Deutschland für die Aufnahme besonders schutzbedürftiger irakischer Flüchtlinge in Deutschland ein. Vor allem in der CDU regt sich Widerstand gegen dieses Ansinnen, wie Karl Jüsten erfahren hat, der in Berlin als Leiter des „Kommissariats der deutschen Bischöfe" die Deutsche Bischofskonferenz gegenüber Regierung und Parlament repräsentiert.

Prälat Jüsten, Flucht und Vertreibung aus dem Irak stellen nach dem Urteil des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) die „schwerwiegendste Vertreibung im Nahen Osten seit 1948" dar. Die Zahl der Binnenflüchtlinge gibt das UNHCR mit 2,7 Millionen an, 2,2 Millionen Iraker sollen in die Nachbarländer geflohen sein, vorwiegend nach Syrien und Jordanien, darunter ein Großteil der einst 1,4 Millionen zählenden christlichen Minderheit.

Der Heilige Stuhl und alle, die mit der irakischen Kirche zur Zeit von Saddam Hussein in Verbindung standen, hatten diese Form von Flucht und Vertreibung vorhergesehen. Das war einer der Gründe, weshalb die katholische Kirche den Krieg gegen den Irak vehement abgelehnt hat.

Die Christen stellen eigentlich die Urbevölkerung im Irak dar, auch wenn sie seit Jahrhunderten in der Minderheit sind. Allerdings wurden sie trotz ihrer geringen Zahl stets hoch geachtet, nicht zuletzt wegen ihrer überdurchschnittlichen Bildung.

Man kann nicht sagen, dass die Christen Opfer staatlicher Verfolgung geworden sind. Mittlerweile ist eingetroffen, was zu befürchten war: Die Christen sind zwischen die Fronten von Schiiten und Sunniten geraten,

ohne dass die Regierung in der Lage war, die Christen zu schützen. Dem irakischen Ministerpräsidenten ist abzunehmen, dass er kein Interesse an einem Exodus der Christen aus dem Irak hat. Er möchte sie für den Wiederaufbau des Landes gewinnen.

Vor einem Jahr hat die Deutsche Bischofskonferenz im Zuge ihrer Initiative für verfolgte Christen auf das Schicksal der wegen ihrer Religionszugehörigkeit verfolgten Minderheiten im Irak aufmerksam gemacht. Schon damals waren die meisten der einst 7000 christlichen Familien aus dem mehrheitlich schiitischen Basra geflohen oder vertrieben worden.

Die irakischen Bischöfe sagen uns, dass die Lage von Region zu Region und selbst von Ort zu Ort verschieden ist. Viele Christen sind in den kurdisch dominierten Norden des Landes geflohen, in Bagdad sind mittlerweile viele Kirchen geschlossen, aus den südlichen Provinzen wird von einer vorsichtigen Rückkehrbewegung von Christen berichtet.

Pfarrer Peter Patto, der Repräsentant der irakischen Christen in Deutschland, sprach vor Jahresfrist davon, dass die Haltung der Muslime gegenüber den Christen „unberechenbar“ sei.

Diese Beschreibung trifft nach wie vor zu. Die Zahl der Entführungen scheint kaum rückläufig zu sein, aber auch im Norden kann ein Christ kaum seines Lebens sicher sein. Ende Februar wurde der Bischof von Mossul entführt und später – wie zuvor seine drei Begleiter – ermordet.

Im April erkannte Bundesinnenminister Schäuble (CDU) eine „dramatische Situation“ und stellte die Aufnahme irakischer Flüchtlinge in Deutschland ähnlich der Aufnahme vietnamesischer Boat-People in den siebziger Jahren in Aussicht.

Die Kirchen haben den Einsatz von Innenminister Schäuble zugunsten der Christen im Irak sehr begrüßt. Allerdings haben der Heilige Stuhl und die Kirchen in Deutschland immer wieder darauf hingewiesen, dass alles getan werden muss, damit möglichst viele Christen im Irak bleiben. Wir wollten keine Anreize zur Auswanderung schaffen und dadurch die Minderheit noch weiter dezimieren. Daran kann im Westen niemandem gelegen sein.

Unter den Innen- und Justizministern der EU fand Schäuble – wie zuvor sein schwedischer Kollege mit einem ähnlichen Anliegen – wenig Unterstützung. Auch mehrere Innenminister CDU-geführter Bundesländer äußerten sich ablehnend.

Schäuble hatte eine Initiative aus dem Deutschen Bundestag aufgegriffen, die vor allem aus der CDU/CDU-Fraktion kam. Auf Seiten der CDU-

geführten Länder regte sich schnell Widerstand, vor allem in Niedersachsen und Hessen. Wir hatten allerdings nicht damit gerechnet, dass beide Länder – etwa im Unterschied zu dem von SPD und Linkspartei regierten Berlin – das Vorhaben kategorisch ablehnen würden.

Der niedersächsische Innenminister Schünemann (CDU) befürchtet, dass islamische Terroristen sich als christliche Flüchtlinge ausgeben und auf diesem Weg nach Deutschland kommen könnten.

Wenn es diese Gefahr gäbe, würden Länder wie die Vereinigten Staaten, Australien und Schweden wohl kaum irakische Flüchtlinge in großer Zahl aufnehmen. Allerdings scheinen sich gewisse Kreise in der Christlich-Demokratischen Union noch immer mit dem Thema Verantwortung für Flüchtlinge schwerzutun.

Warum geben sich die Kirchen nicht damit zufrieden, dass die Bundesrepublik allein in diesem Jahr mehrere tausend Iraker als Asylbewerber anerkannt hat?

Wer als Asylbewerber nach Deutschland kommt, muss in der Regel die Dienste von Schleusern in Anspruch nehmen oder wenigstens illegal einreisen. Das kann niemand wollen. Außerdem haben Asylbewerber weniger Rechte als Kontingentflüchtlinge. Jene haben keine Arbeitserlaubnis und keinen Anspruch auf Integrationsmaßnahmen. Der Flüchtlingsstatus ist sowohl für den Flüchtling wie für die deutsche Gesellschaft besser.

Das UNHCR präferiert bis heute die Auswanderung ohne Rückkehroption (resettlement). Die Bundesregierung warb zunächst für die Aufnahme eines Kontingents von Flüchtlingen mit der Option auf Rückkehr.

Das entspricht bis heute der Haltung der Kirchen. Sobald die Situation im Land so ist, dass Leib und Leben von Mitgliedern religiöser und ethnischer Minderheiten nicht mehr in Gefahr sind, sollen die Flüchtlinge in den Irak zurückkehren können. Realistischerweise muss man aber sehen, dass die meisten, die ihre Heimat verlassen haben, nicht mehr zurückkehren wollen. Viele Familien, die in die Nachbarländer geflohen sind, waren Opfer von Entführungen oder wurden von islamischen Milizen vertrieben. Sie wollen nicht, sie können gegenwärtig nicht in ihre Heimat zurück.

Die Kosten, die mit der Aufnahme von Flüchtlingen verbunden sind, gehen in der Regel zu Lasten der Länder. Welchen Beitrag wollen die Kirchen leisten, um die Not der Flüchtlinge zu lindern und um die öffentlichen Etats zu entlasten?

Die katholische Caritas und die evangelische Diakonie haben viel Erfahrung in der Betreuung von Flüchtlingen – von der Aufnahme in Kirchen-

gemeinden über Sprachförderung und Jugendintegration bis zu psychologischer Beratung. An neuen Parallelgesellschaften hat niemand ein Interesse.

Ende Juli sah auch Innenminister Schäuble keinen Grund mehr, auf die sofortige Aufnahme von Flüchtlingen in der EU oder – im Vorgriff auf eine europäische Lösung – in Deutschland zu dringen. Woher der Sinneswandel?

Der irakische Ministerpräsident Maliki hatte während seines Besuchs bei Bundeskanzlerin Merkel in Berlin gute Stimmung für deutsche und internationale Investitionen in seinem Land zu machen versucht. Das ist sein gutes Recht und auch seine Pflicht. Aber Malikis Behauptung, Christen drohe in seinem Land keine Gefahr mehr, muss man deswegen noch nicht für bare Münze nehmen. Den Rückzieher der Bundesregierung kann ich bei aller Würdigung des Bemühens, der irakischen Regierung entgegenzukommen und die deutsche Wirtschaft zu fördern, nicht gutheißen.

Was wird aus den irakischen Flüchtlingen?

Wenn das Land wirklich so sicher ist, wie Maliki behauptet, dann würden wir es außerordentlich begrüßen, wenn die Flüchtlinge wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Diese Garantie kann gegenwärtig niemand geben. Deswegen pochen die Kirchen in Deutschland in Übereinstimmung mit dem Heiligen Stuhl weiterhin auf eine Kontingentlösung für irakische Flüchtlinge. Ich bin sicher, dass sich die deutschen Innenminister auf eine faire Lastenteilung zwischen Bund und Ländern sowie untereinander einigen könnten, wenn sie es wollten. Nach den Parlamentsferien werden sich auch die Fraktionen des Bundestages dieses Themas nochmals annehmen.

Wie viele Flüchtlinge sollen nach Ansicht der Kirchen in Deutschland vorübergehend Heimat finden?

Wir haben uns nicht festgelegt, sondern vertrauen darauf, dass sich alle Modalitäten im Fall des Falles mit dem UNHCR schnell klären werden.

Gesellschaft für bedrohte Völker: Mitteilung, 15.08.2008

Nicht auf EU-Entscheidung warten! Deutschland muss bedrängten Christen aus dem Irak Zuflucht gewähren!

Übergabe von Appell mit 7.000 Unterschriften

Gesellschaft für bedrohte Völker, 15.08.2008

Mit der dringenden Forderung, nicht länger auf eine Entscheidung der EU zu warten, wird die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) der Bundesregierung am kommenden Dienstag in Berlin einen Appell mit 7.000 Unterschriften für die Aufnahme irakischer Christen in Deutschland übergeben. Der Parlamentarische Staatssekretär im Innenministerium, Peter Altmaier, wird ihn entgegennehmen. Bei der Übergabe werden der am Montag aus dem Irak zurückgekehrte assyro-chaldäische Pater Emanuel Youkhana und eine Flüchtlingsfamilie aus Kirkuk über die verzweifelte Lage der Christen berichten. Hunderttausende von ihnen mussten vor dem gezielten Terror islamistischer Fundamentalisten die Flucht ergreifen. Im benachbarten Jordanien und Syrien fristen Zehntausende christliche Irak-Flüchtlinge meist ein elendes Dasein.

Der Vorschlag von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble, die EU-Länder sollten Kontingenten christlicher Irak-Flüchtlinge Schutz gewähren, wurde von einigen seiner Amtskollegen zurückgewiesen. Schäuble macht seine Flüchtlingspolitik nun von einer gemeinsamen Entscheidung abhängig. Die Innenminister der EU-Länder beraten darüber erneut im September.

„Wer sich auf christliche und abendländische Traditionen beruft, darf dem Massen-Exodus der letzten 350.000 bis 400.000 Christen des Irak und der Zerstörung ihrer 2.000-jährigen Tradition und Kultur nicht tatenlos zusehen“, sagt der GfbV-Generalsekretär Tilman Zülch. „Deshalb muss die Bundesregierung verfolgten Assyro-Chaldäern sofort Schutz anbieten. Jedes Zögern kann Menschenleben kosten.“ Schon deshalb dürften diese Hilfsmaßnahmen für die Christen des Irak und die Minderheit der Mandäer nicht von irgendwelchen „Fahrplänen“ der EU abhängig gemacht werden.

Seit 2003 hat die GfbV die furchtbaren Verbrechen an den neuaramäischsprachigen Christen des Irak, die sich meist Assyro-Chaldäer nennen,

in einer „Chronik des Schreckens“ dokumentiert. Christen im Irak wurden ermordet, gekreuzigt, enthauptet, vergewaltigt, zwangsislamisiert, gekidnappt oder verschwanden einfach spurlos. Über 41 ihrer Kirchen wurden zerstört, auf ihre Schulen, Geschäfte und Institutionen wurden Bombenanschläge verübt. Der GfbV-Nahost-Referent Kamal Sido musste die Chronik zuletzt am 11.08.2008 ergänzen mit dem Eintrag: „Der junge Christ Sizar Anwar Hurmoz Kuwrial wurde am heutigen Tage in Bagdad von Unbekannten ermordet.“

Berliner Zeitung (S. Averesch u. M. Doering): Artikel vom 29.08.2008

SIGRID AVERESCH UND MARTINA DOERING

Amnesty drängt zur Aufnahme von Flüchtlingen

Artikel der Berliner Zeitung vom 29.08.2008

Sigrid Averesch und Martina Doering sind Journalistinnen der Berliner Zeitung.

Angesichts fortgesetzter Gewalt und Verfolgung im Irak drängen Menschenrechtsorganisationen und Politiker aller Parteien die EU, möglichst schnell irakische Flüchtlinge aufzunehmen. „Amnesty international kritisiert, dass die Europäische Union die Entscheidung vertagt hat“, sagte die Generalsekretärin von Amnesty International, Barbara Lochbihler, der Berliner Zeitung. Die EU hatte Ende Juli das Thema verschoben, weil sie erst die Lage im Land prüfen wollte. Lochbihler warf Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) vor, ungeprüft die Aussage von Iraks Ministerpräsident Nuri al-Maliki übernommen zu haben, dass sich die Situation im Irak verbessert habe. „Es ist unzulässig, die Situation zu verharmlosen“, sagte Lochbihler. Amnesty lägen Berichte vor, die das Gegenteil belegten.

Schäuble: Thema nicht erledigt

Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) ist von seiner ursprüngliche Idee, dass die EU-Staaten irakische Flüchtlinge, vor allem Christen, aufnehmen sollten, nach Bedenken des Premiers Maliki abgerückt. Die EU sei einer dringenden Bitte Malikis nachgekommen, den Irak

beim Wiederaufbau zu unterstützen, sagte Schäuble der Berliner Zeitung. Der Premier habe darauf hingewiesen, dass sein Land gerade jetzt auf Menschen mit hohem Bildungsniveau angewiesen sei, zu denen im Irak vor allem die Christen zählten. „Das heißt aber nicht, dass sich das Thema erledigt hat“, betonte Schäuble.

Für die Aufnahme religiös verfolgter Flüchtlinge aus dem Irak sprach sich der Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, Thomas Rachel, aus. „Der Westen darf nicht wegschauen“, sagte Rachel der Berliner Zeitung. Er plädierte dafür, nicht nur christlichen Flüchtlingen Schutz zu bieten. Auch andere religiöse Minderheiten wie die Mandäer benötigten Schutz.

Verständnis zeigte Rachel für die Sorge, dass durch die Aufnahme der Flüchtlinge im Westen aus dem Irak, in dem das Christentum entstanden ist, die christlichen Gemeinden verschwinden könnten. „Dies darf aber nicht als Vorwand dienen, den verfolgten Christen jetzt keine Hilfe zu geben“, sagte Rachel.

Auch der menschenrechtspolitischer Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Hellmut Könighaus wandte sich dagegen, nur Christen aufzunehmen. „Wir können nicht zusehen, dass Menschen Repressionen ausgeliefert sind oder ihr Leben gefährdet ist. Die Verfolgung muss das Kriterium sein, nicht die Religion“, sagte der FDP-Politiker dieser Zeitung. „Es ist nicht unsere Aufgabe, die Religionsaufteilung in einem Land zu klären zulasten der Menschenrechte“, sagte Königshaus.

Berliner Zeitung (M. Doering u. D. Hausman): Artikel vom 29.08.2008

MARTINA DOERING UND DAVID HAUSMAN

Die vergessene Katastrophe

Artikel der Berliner Zeitung vom 29.08.2008

Martina Doering und David Hausmann sind Journalisten der Berliner Zeitung.

Die ersten irakischen Flüchtlinge trafen schon in Jordanien und Syrien ein, als die amerikanische Invasion zum Sturz Saddam Husseins noch nicht

begonnen hatte. Dann verließen die hochrangigen Funktionäre des Saddam-Regimes und Mitläufer das Land. Schließlich flüchteten tausende Iraker vor Terror, Besatzerwillkür und sektiererischer Gewalt in die Nachbarländer oder in andere Regionen des Landes. Rund zwei Millionen sind im Irak auf der Flucht, etwa 2,4 Millionen Menschen retteten sich ins Ausland – eine der weltweit größten Flüchtlingskatastrophe der Nachkriegszeit.

Inzwischen scheint sich die Lage im Irak etwas zu normalisieren. Zumindest sehen Premier Nuri al-Maliki und die US-Regierung eindeutige Verbesserungen. Doch die Büros des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) in Jordanien und Syrien melden, dass sich täglich neue Flüchtlinge registrieren lassen. „Die Lage im Irak ist immer noch zu unsicher“, sagt Carole Laleve, Mitarbeiterin des UNHCR-Büros in Damaskus, der Berliner Zeitung.

„Es ist nicht nur gefährlich, sondern es gibt im Irak auch keine Struktur für die Aufnahme dieser Flüchtlinge. So bleibt die Zahl der Rückkehrer gering – obwohl sich die Situation der Flüchtlinge in den Gastländern verschlechtert. Die Toleranz der Einheimischen sinkt, die Stimmung kippt. Der Zustrom der Flüchtlinge belastet die Wirtschaft und Infrastruktur, die Preise steigen, die Mieten sind explodiert, die Schulen überfüllt und der erhöhte Stromverbrauch führt zu Engpässen und Abschaltungen. Auch die Konkurrenz um Tagelöhner-Jobs ist härter geworden.

Erzbischof entführt und getötet

Viele der Flüchtlinge, die vor oder gleich nach dem Krieg kamen, konnten im Irak noch ihren Besitz verkaufen und lebten anfangs von dem mitgebrachten Geld. Doch ihre Ersparnisse gehen zur Neige. Nach dem Anschlag auf eines der wichtigsten Heiligtümer der Schiiten in Samarra im Februar 2006 setzte zudem Gewalttaten ein, die zum Ziel hatten, reine schiitische oder sunnitische Siedlungsgebiete zu schaffen. Viele Iraker, die damals übereilt aus ihren Häusern flohen, kamen völlig mittellos in den Gastländern an. Immer mehr Flüchtlinge sind auf die Hilfswerke angewiesen.

In den Warteschlangen vor deren Büros stehen Sunniten und Schiiten, Kurden und Turkmenen genauso wie Christen. Der Anteil christlicher Iraker unter den Flüchtlingen, so konstatieren die Hilfswerke, sei jedoch besonders hoch. Unter Saddam Hussein genossen sie Religionsfreiheit, im Jahr 1987 sollen noch 1,4 Millionen Christen im Irak, einer Ursprungsregion christlicher Mythen, gelebt haben. Abraham stammt aus diesem Gebiet,

die Sintflut und andere in der Bibel beschriebene Ereignisse sollen sich in Mesopotamien, dem antiken Irak, zugetragen haben.

Schon unter Saddam Hussein hatten jedoch tausende Christen wegen der wirtschaftlichen Perspektivlosigkeit das Land in Richtung USA und Europa verlassen. Ein Jahr nach dem Krieg, im Sommer 2004, fanden die ersten Attentate auf Kirchen und Christen statt. Die Anschlagsserie hält bis heute an, erst im Frühjahr diesen Jahres wurde der christlich-chaldäische Erzbischofs Farradsch Raho in Mosul entführt und ermordet.

Inzwischen sollen nur noch etwa 600 000 Christen im Irak leben. Christen sind aber weder die einzigen noch die bevorzugten Ziele extremistischer und sektiererischer Gewalt. Zu den Opfern gehören Sunniten wie Schiiten, deren Geistliche und Gebetshäuser genauso wie Angehörige anderer religiöser und ethnischer Minderheiten im Irak. Jede dieser Gruppen ist in der großen Flüchtlingsgemeinde vertreten. „Im Flüchtlingsrecht gibt es den Begriff der besonders schutzbedürftige Flüchtlinge“, sagt .Barbara Lochbihler von Amnesty international. „Diese Menschen müssen als erste aufgenommen werden.“

ideaSpektrum (Thomas Krapf): Artikel, 36/2008

THOMAS KRAPF

Der Irak soll von Christen „gereinigt“ werden

Die christlichen Flüchtlinge aus dem Irak und im Land selbst sind weiterhin gefährdet

ideaSpektrum 36/2008, S. 22-23

Dr. Thomas Krapf war bis 2007 Referent für Religions- und Glaubensfreiheit der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE).

Ist der Irak wieder sicher? Reportagen der BBC und anderer internationaler Sender zeigen: Wo vor einem Jahr Bomben explodierten, trifft man jetzt in Bagdader Straßencafés zufriedene Iraker an, die sich über zurückkehrende Normalität freuen. Entsprechend fällt die Botschaft des irakischen Ministerpräsidenten Nuri al-Maliki aus, als er Ende Juli mit einem

langen Wunschzettel für den Wiederaufbau seines Landes in Berlin vorstellig wird: Denn angeblich habe seine Regierung wieder alles im Griff. Ausländische Investoren könnten also unbedenklich an den Früchten des wirtschaftlichen Aufbaus teilhaben. Nachkriegsanarchie und beinahe 100.000 tote Zivilisten seien Geschichte. Jetzt dürften Deutschland, die EU und andere Staaten irakischen Christen kein politisches Asyl mehr gewähren. Denn sie gehörten der gebildeten und qualifizierten Mittelschicht an und seien für die Zukunft des Irak unverzichtbar. Bei Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble bewirkte dies einen jähen Sinneswandel: Wollte er zuvor Flüchtlinge aufnehmen, so überzeugt er jetzt seine EU-Amtskollegen, einen vorbereiteten Beschluss über die Aufnahme von Irakflüchtlingen nicht zu fassen. Doch die französische Regierung setzte durch, dass am 25. September erneut über die Beschlussvorlage beraten werden soll. Dabei soll die aktuelle Sicherheitslage im Irak bewertet werden. Von EU-Positionen unbeeindruckt haben sich in den letzten Tagen die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), die deutsche Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) und der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU (EAK) für die Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak in Deutschland ausgesprochen.

Zum Hintergrund: Am 20. März 2003 bricht der Irakkrieg aus. Es folgt die schlimmste Flüchtlingskatastrophe im Nahen Osten. Seit nunmehr über fünf Jahren geht im Irak die Jagd auf Terroristen mit Anarchie einher. Nach vorsichtigen Schätzungen haben bereits fast 100.000 Zivilisten ihr Leben verloren. Ca. 2,2 Millionen Iraker retteten sich über die Grenzen, während eine etwa gleich große Anzahl im eigenen Land Flüchtlinge wurden. Etwa 17% der Gesamtbevölkerung sind heute heimatlos. Dazu gehören viele der 800.000 irakischen Christen. Rund 400.000 Iraker sind in die Golfstaaten, Iran, Ägypten, Libanon und die Türkei geflohen. Von dem nicht endenden Flüchtlingsstrom sind jedoch Syrien und Jordanien am härtesten betroffen. Bis zur Einführung verschärfter Einreisemodalitäten im September 2007 treffen hier täglich bis zu 3.000 Iraker ein: In Syrien leben jetzt 1,2 Millionen Flüchtlinge (das entspricht über 6% der Bevölkerung), in Jordanien sind es etwa 750.000 (mehr als 12% der Bevölkerung). Da die Flüchtlinge nicht in Lager gezwungen werden, treten sie im Stadtbild von Damaskus und Amman nicht in Erscheinung. Es gibt also keine Zeltstädte, deren Bild die Weltöffentlichkeit alarmieren würde. Die Flüchtlinge bewohnen gemieteten Wohnraum und gehen mit ihren einheimischen Nachbarn in einer einheitlich erscheinenden Masse auf.

Sprengsätze bei Nachbarn

Doch hinter diesem trügerischen Schein liegen politisch äußerst explosive Sprengsätze versteckt: Ohne Arbeitserlaubnis verelenden die Flüchtlinge, die weitgehend von stetig schwindenden Ersparnissen leben müssen. Gleichzeitig gerät das gesellschaftliche Gleichgewicht der Gastländer aus den Fugen. Neben Engpässen auf dem Arbeitsmarkt sowie im Bildungs- und Gesundheitssystem werden steigende Miet- und Lebenshaltungskosten (ca. 100%) zu einem inflationären Hemmschuh von ohnehin hinkenden Volkswirtschaften. Das ist ein idealer Nährboden für eine politische Radikalisierung. Besonders schlimm dran sind im islamischen Irak die assyrischen und chaldäischen Christen. Diese Nachfahren der Urchristen sind seit dem 2. Jahrhundert im Irak zu Hause. Mit ihrer eigenen Geschichte, (aramäischen) Sprache, Kultur und Religion unterscheiden sie sich als ethnische Gruppe von der arabischen Mehrheitsgesellschaft.

Besonders gefährdet: die Nachfahren der Urchristen

Sie sowie andere religiöse Minderheiten – Mandäer, Yeziden und Baha'is – sind Opfer ethnischer Säuberungen. Die Täter sind Islamisten unterschiedlichster Richtung (schiitische, sunnitische, kurdische Fanatiker), die von dem Ziel besessen sind, den Irak von den sogenannten Ungläubigen zu reinigen. Dabei werden die klassischen Register ethnischer Säuberungen gezogen: Durch Einschüchterung, Demütigung, Zwangsübertritte, Erpressung, Folter, Vergewaltigung, Raub, Entführung, Ermordung, der Beseitigung der (geistlichen) Führung, der Zerstörung von Kirchen usw. werden Hunderttausende von Christen motiviert, alles zurückzulassen und mit dem nackten Leben zu fliehen. Selbst kleine Ausschnitte über das Ausmaß der Verbrechen besagen viel: Auf fast 40 Kirchen wurden bereits Bombenanschläge verübt. Dutzende von Geistlichen wurden entführt und dabei oft ermordet. Frauen hat man vergewaltigt, was wiederholt Selbstmorde zur Folge hat. Ein Beispiel: In der Nacht zum 7. September 2005 wurden im Markt von Dora (Bagdad) 500 Geschäfte von Christen in Brand gesetzt. Vertreibungen von Christen durch Enteignungen und bedrohliche „Schutzgelder" sind gängige Praxis. Den Patriarchen der chaldäischen, assyrischen und altassyrischen Kirchen gelingt es nicht, die irakische Regierung und die US-Streitkräfte zum Einschreiten zu bewegen. Im autonomen Kurdengebiet im Nordirak kommt es zu Kindesentführungen bei Christen. Sie werden zwangsweise der Obhut kurdischer Familien überstellt oder mit Muslimen zwangsverheiratet.

Sicherheit für wen?

Bis zum Berlinbesuch des irakischen Ministerpräsidenten Ende Juli hatte der deutsche Bundesinnenminister Schäuble vier Monate lang öffentlich befürwortet, besonders christliche Irakflüchtlinge in Deutschland aufzunehmen: Eine fünfstellige Anzahl sollte in diesem Jahr politisches Asyl erhalten. Ferner sollten in den kommenden Jahren insgesamt 30.000 Flüchtlinge aus dem Irak aufgenommen werden. Deutschland, so Schäuble bis zum Besuch des Ministerpräsidenten, müsse einen angemessenen Beitrag zur Antwort auf die schlimmste Flüchtlingskatastrophe im Nahen Osten leisten. Nun soll das angeblich nicht mehr nötig sein. Dem aber widersprechen die Fakten: Bis jetzt wurden zwar in diesem Jahr im Irak tatsächlich weniger Tote gezählt. Jedoch belegt dies keine Verbesserung der inneren Sicherheit. Laut Iraq Body Count (www.iraqbodycount.org) lassen in diesem Jahr bei Anschlägen täglich 32 Zivilisten ihr Leben. Dies entspricht in etwa den Bilanzen von 2004 und 2005. Es fällt ca. 50% geringer aus als 2006-2007. Doch zum Hintergrund dieser Statistik gehört u.a., dass infolge der Säuberungen die Zahl potenzieller Opfer natürlich bereits zurückgegangen ist. Wer als Flüchtling heute in den Irak zurückkehrt, kann eine einmalige Starthilfe von 450 Euro beantragen. Wer sie bezieht, bekommt jedoch eine fünfjährige Ausreisesperre in den Pass gestempelt. Christen, die noch vor kurzem vor Morddrohungen u.ä. mit dem nackten Leben fliehen mussten, würden bei ihrer Rückkehr aus den Nachbarstaaten vor dem Nichts stehen. Denn mordlustige Hausbesetzer anzutreffen, ist kaum eine Perspektive für die Gründung einer bürgerlichen und wirtschaftlichen Existenz. Für irakische Christen ist der Zweckoptimismus des irakischen Ministerpräsidenten heimtückisch, weil er die Gefährdung jener islamischen Kräfte leugnet, die einen Irak ohne „Ungläubige“ (also besonders Christen) anstreben.

Domradio: Meldung vom 04.09.2008

INTERVIEW DER KNA MIT OTMAR OEHRING

„Deutschland darf nicht hinter seine Zusagen zurückfallen"

Nahost-Experte Oehring zur Aufnahme irakischer Flüchtlinge

Meldung der Katholischen Nachrichtenagentur vom 14.09.2008

Otmar Oehring wuchs in der Türkei auf und arbeitet seit über 20 Jahren für das Internationale Katholische Missionswerk „missio", derzeit als Menschenrechtsbeauftragter.

Am 25. und 26. September beraten die Innenminister der EU-Staaten erneut über die Aufnahme irakischer Flüchtlinge. Das Engagement der deutschen Politik für eine Aufnahme der verfolgten Christen und der Angehörigen anderer Minderheiten habe allerdings stark nachgelassen, kritisiert der Menschenrechtsbeauftragte des internationalen katholischen Missionswerks missio, Otmar Oehring. Im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) appellierte er am Sonntag an die Innenminister von Bund und Ländern, ihre früheren Zusagen einzuhalten.

KNA: Herr Oehring, seit mehr als einem Jahr werben die Kirchen für die Aufnahme eines Kontingents irakischer Flüchtlinge und haben dabei auch viel Unterstützung von Innenminister Schäuble und anderen Politikern erfahren. Wie stehen die Chancen auf eine positive Entscheidung der europäischen Innenminister?

Oehring: Wir erhalten immer mehr Signale aus den Innenministerien von Bund und Ländern und aus Brüssel, dass Deutschland mit seinem Engagement doch stark nachlässt und Rückzugsgefechte führt. Ich habe die Sorge, dass die EU-Innenminister letztlich wieder nur eine sehr weiche Erklärung verabschieden, die darauf verweist, dass die EU-Staaten doch auch im normalen Asylverfahren viel für irakische Flüchtlinge tun. Ich hielte es für skandalös, wenn Deutschland jetzt hinter seine früheren Zusagen zurückfallen würde.

KNA: Auch Frankreich hat sich für die Aufnahme eines Kontingents stark gemacht. Ziehen sich die Franzosen ebenfalls zurück?

Oehring: Es ist schon ziemlich perfide, wenn deutsche Stellen jetzt so tun, als ob die französische Ratspräsidentschaft sich nicht besonders für das Thema interessiere und es als deutsches Hobby abtue. Nach unseren Informationen aus Paris ist die Regierung von Präsident Sarkozy in der Sache sehr engagiert und setzt sich weiterhin für die Aufnahme nicht-muslimischer Irakflüchtlinge ein, wie im Frühjahr zwischen Präsident Sarkozy und Innenminister Schäuble abgesprochen. Und wenn Deutschland und Frankreich sich konsequent für die Aufnahme einsetzten, würden auch andere Staaten wie Spanien mitziehen.

KNA: Wie kommt es, dass der Wind sich in Deutschland offenbar so gedreht hat?

Oehring: Es geht um Sicherheitsbedenken, es geht um die Kostenübernahme für die Flüchtlinge und sicher auch um die kommenden Wahlen. Da besteht die – aus meiner Sicht falsche – Besorgnis, dass die Aufnahme der Christen nicht besonders populär ist. Ein Einschnitt war sicher der Besuch des irakischen Ministerpräsidenten Nuri al-Maliki im Juli in Berlin, der erklärt hat, für den Wiederaufbau dringend brauche – eine ziemlich unverschämte Behauptung.

KNA: Sie glauben ihm nicht?

Oehring: Es mag ja sein, dass das Land die in der Regel gut ausgebildeten Christen brauchen könnte. Alle Nachrichten, die wir aus dem Irak erhalten, zeigen aber, dass die Christen nirgendwo sicher sind und nirgendwo geschützt werden. Die Bundesregierung sollte auf die Aussagen von Herrn Maliki, die sicherlich aus seinen wirtschaftlichen Interessen erklärbar sind, nicht hereinfallen. Auch die anhaltend hohen Flüchtlingszahlen in Syrien, Jordanien und der Türkei beweisen doch das Gegenteil.

KNA: Wenn die Kirchen für die Aufnahme irakischer Christen und anderer Minderheiten werben, klingt das immer so, als sollten diese Menschen dauerhaft in Europa bleiben. Ist das ein falscher Eindruck?

Oehring: Man muss leider davon ausgehen, dass die nicht-muslimischen Minderheiten nicht mehr in den Irak zurückkönnen. Sowohl im schiitischen Süden als auch in der sunnitisch geprägten Mitte des Irak gibt es keine Überlebensperspektive für sie. Im auch kurdisch geprägten Norden schwankt die Lage zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit. Besonders nach dem Mord an dem irakischen Bischof Paul Faraj Rahho im März hat sich die Sicherheitslage verschlechtert. Es kommt zu offenen Übergriffen. Mittlerweile gibt es Meldungen, dass sich dort lebende Christen zum

Selbstschutz bewaffnet haben. Aber das ist natürlich nur ein begrenzter Schutz und keine Dauerlösung.

KNA: Nach dem Besuch deutscher Abgeordneter in der Region hieß es, den irakischen Flüchtlingen in der Türkei, in Jordanien oder Syrien gehe es doch ganz gut. Wäre es nicht sinnvoller, die Flüchtlinge dort unterzubringen?

Oehring: Richtig ist, dass sie dort nicht in Lagern untergebracht sind, sondern in Wohnungen in den Armenvierteln leben. Ohne dauerhaften Rechtsstatus und ohne Arbeit vegetieren sie aber in Armut und Hoffnungslosigkeit vor sich hin. Und noch einmal: Vor allem die nichtmuslimischen Minderheiten werden auf Dauer nicht in den Irak zurückkehren können. Selbst bei einer Befriedung des Irak ist kaum vorstellbar, dass sie vor dem Hintergrund des Geschehenen wieder wie früher friedlich mit und unter Schiiten und Sunniten werden leben können.

Gesellschaft für bedrohte Völker: Pressemitteilung, 11.09.2008

Dreiköpfige Mandäer-Familie in Bagdad ausgelöscht – Bundesregierung soll verantwortungsloses Verzögern der Aufnahme aufgeben!

Gesellschaft für bedrohte Völker, 11.09.2008

Im Irak reißt die Kette der Übergriffe und Morde auf Angehörige der mandäischen Glaubensgemeinschaft nicht ab. Wie die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) gestern aus Bagdad erfuhr, sind am Abend des 9. Septembers in der irakischen Hauptstadt wieder drei Angehörige einer mandäischen Familie ermordet worden. Der Juwelierladen der Familie wurde bei dem Überfall ausgeraubt und zerstört. Die unbekannten Täter ermordeten den Inhaber des Ladens Mahdi Abdulkarim Alkerbolli, dessen Bruder Kamel Abdelkarim Alkerbolli und den achtjährigen Sohn Ahmed Mahdi Abdelkarim.

Dieses Verbrechen reiht sich ein in eine lange Serie von Entführungen, Morden und Vergewaltigungen gegen Angehörige dieser ältesten religiösen Minderheit des Irak, die ihren Glauben auf Johannes den Täufer zu-

rückführt. Um nur ein weiteres dieser Verbrechen zu benennen: Im Februar 2008 starben zehn Mitglieder einer mandäischen Familie bei einem gezielten Raketenangriff auf ihr Haus im Gebiet Alaza in Kut. Sie hatten zuvor Drohungen von Islamisten erhalten. Vor dem andauernden Terror und den Gewaltverbrechen an Angehörigen ihrer Glaubensgemeinschaft sind inzwischen etwa 25.000 der ehemals rund 30.000 Mandäer des Irak in die Nachbarländer geflüchtet. Die ältesten Gemeinschaften des Irak, die Mandäer und christlichen Assyrer-Chaldäer-Aramäer, befinden sich in existenzieller Gefahr. Einige hunderttausend leben meist verelendet als Flüchtlinge in arabischen Nachbarstaaten.

„Wir fordern die Bundesregierung und die Regierungsparteien der SPD und CDU auf, ihr verantwortungsloses Herauszögern der Aufnahme der verfolgten Christen und Mandäer des Irak aufzugeben“, sagte der GfbV-Generalsekretär Tilman Zülch. „Es ehrt Sie, wenn Sie an die furchtbaren Verbrechen der Vergangenheit erinnern. Aber Sie werden völlig unglaubwürdig, wenn Sie daraus keine Konsequenzen für die Gegenwart ziehen. Das Sterben und Leiden dieser Minderheiten muss beendet werden. Deutschland sollte endlich den übrigen europäischen Ländern vorangehen und mindestens 30.000 der Flüchtlinge aufnehmen“.

Im Übrigen ist kaum eine Bevölkerungsgruppe aus dem Nahen Osten so sehr geneigt und entschlossen, ihren Lebensmittelpunkt für immer in die Bundesrepublik Deutschland zu verlegen. Sowohl die Christen, als auch die Mandäer aus dem Irak, sind hoch motiviert und würden qualifizierte Fachkräfte mitbringen. Unabhängig davon, tritt die Gesellschaft für bedrohte Völker immer dafür ein, die Verfolgung einer Minderheit zum ersten Kriterium der Aufnahme zu machen.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker hatte seit 2007 kontinuierlich die Aufnahme von mindestens 30.000 Christen und Mandäern aus dem Irak mit unzähligen Appellen und Lobbygesprächen gefordert. Sie hatte es begrüßt, dass in diesem Jahr erstmals eine entsprechende Bereitschaft der Bundesregierung angekündigt wurde. Sie wartet jedoch bis heute vergeblich auf eine Entscheidung. In Deutschland leben heute 1.200 Personen mandäischer Herkunft und etwa 100.000 Angehörige der christlich assyro-chaldäisch-aramäischen Minderheiten als vollkommen integrierte Mitbürger.

AI: Pressemitteilung vom 23.09.2008

Aufnahme schutzbedürftiger irakischer Flüchtlinge in Deutschland: Informationen und Forderungen an die Bundeskanzlerin

Pressemitteilung von Amnesty International vom 23.09.2008

Vor dem Treffen der EU-Innen- und Justizminister am 25./26. September 2008 in Brüssel hat Amnesty International die Bundeskanzlerin aufgefordert, in Deutschland besonders schutzwürdige irakische Flüchtlinge aufzunehmen und dafür zu sorgen, dass die Bundesregierung sich für die Aufnahme irakischer Flüchtlinge in der EU ausspricht. Amnesty International sieht es als überfällig an, dass die Bundesregierung ihrer internationalen Verantwortung gerecht wird und einer signifikanten Zahl gefährdeter irakischer Flüchtlinge Schutz und eine Lebensperspektive bietet.

Amnesty International begleitet seit langem die Debatte über die Aufnahme irakischer Flüchtlinge in der Bundesrepublik. Unsere Organisation hat die Bereitschaft des Bundesinnenministers und der Innenminister einiger Bundesländer, besonders gefährdete irakische Flüchtlinge aufzunehmen, ihnen Schutz und eine Lebensperspektive zu bieten, ausdrücklich begrüßt und eine rasche Umsetzung der Aufnahme gefordert. Dass die Bundesregierung nach Gesprächen mit dem irakischen Ministerpräsidenten Nuri al-Maliki beschlossen hat, vorerst keine irakischen Flüchtlinge aufzunehmen, bedauert Amnesty International zutiefst. Die Aufnahme schutzbedürftiger irakischer Flüchtlinge in der Bundesrepublik ist unverändert dringend geboten.

Der Irak ist immer noch eines der gefährlichsten Länder weltweit. Zwar hat sich die Sicherheitslage in einigen Landesteilen verbessert, doch es ist gegenwärtig unklar, ob diese Entwicklung von Dauer sein wird. Beobachter und hochrangige US-Militärs haben in den vergangenen Wochen und Monaten deshalb wiederholt vor einer allzu positiven Einschätzung der Sicherheitslage gewarnt und betont, dass dieser Trend nicht unumkehrbar sei. Dass kein Anlass für eine verharmlosende Darstellung der Sicherheitslage besteht, zeigt ein Blick auf die zivilen Opfer der Gewalt im Irak: Schätzungen zufolge sind in den ersten acht Monaten dieses Jahres 7.000 irakische Zivilisten bei bewaffneten Zusammenstößen zwischen Armee, Milizen und bewaffneten Gruppen sowie bei Anschlägen und gezielten Übergriffen getötet worden. Religiöse und ethnische Minderheiten – etwa

Christen, Mandäer oder Jesiden – oder bestimmte Berufsgruppen wie Journalisten, Mediziner, Juristen oder Lehrkräfte sind nach wie vor hochgradig gefährdet, erhalten Todesdrohungen, werden aus ihren Häusern vertrieben, entführt und ermordet.

AMNESTY INTERNATIONAL ist eine von Regierungen, politischen Parteien, Ideologien, Wirtschaftsinteressen und Religionen unabhängige Menschenrechtsorganisation. Amnesty kämpft seit 1961 mit Aktionen, Appellbriefen und Dokumentationen für die Opfer von Menschenrechtsverletzungen auf der ganzen Welt. Die Organisation hat weltweit 2,2 Millionen Unterstützer. 1977 erhielt Amnesty den Friedensnobelpreis.

Repräsentanten der irakischen Regierung haben sich in der Vergangenheit wiederholt dagegen ausgesprochen, dass irakische Flüchtlinge im Rahmen von Resettlement-Programmen in Drittstaaten angesiedelt werden und die Flüchtlinge stattdessen zur Rückkehr in den Irak aufgefordert. Die irakische Regierung will gegenüber den Staaten der Region und auf internationaler Ebene den Anschein erwecken, sie könne Sicherheit und Ordnung garantieren und die Befriedigung der humanitären Grundbedürfnisse der irakischen Bevölkerung gewährleisten. Tatsächlich ist die humanitäre Situation der Mehrheit der irakischen Bevölkerung alarmierend: die Mehrheit der Iraker hat keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser, etwa acht Millionen Iraker sind auf Nothilfe für das tägliche Überleben angewiesen, eine regelmäßige und zuverlässige Stromversorgung ist in weiten Teilen des Landes nicht gewährleistet.

Irakische Nichtregierungsorganisationen und Mitglieder des parlamentarischen Komitees für Vertreibung und Migration haben die bisherigen Maßnahmen der irakischen Regierung zur Lösung der Frage der Binnenvertriebenen, deren Zahl auf 2,7 Millionen geschätzt wird, als unzureichend kritisiert. Nach Angaben des Forschungsinstituts International Crisis Group hat der irakische Minister für Vertreibung und Migration, Abdul Samad Rahman, Ende letzten Jahres eingeräumt, dass die Behörden nicht auf eine große Anzahl von zurückkehrenden irakischen Flüchtlingen vorbereitet seien. Die öffentlichen Aufrufe an die Flüchtlinge zur Rückkehr in den Irak werden bislang offenbar nicht von Maßnahmen flankiert, die den Flüchtlingen eine bleibende sichere Rückkehr in ihre Herkunftsorte ermöglichen würden. Berichten des UNHCR zufolge konnten von einer Gruppe von 30 Flüchtlingsfamilien in Syrien, die im November 2007 in den Irak zurück gebracht wurden, zwei Drittel nicht in ihre ursprünglichen Häuser zurückkehren. Erst Mitte dieses Jahres entwickelte das Ministerium für Vertreibung und Migration eine nationale Politik hinsichtlich interner Ver-

treibung. Es bleibt abzuwarten, wie effektiv und erfolgreich dieses politische Konzept in der Praxis umgesetzt wird. Es ist zudem zu befürchten, dass eine massive Rückkehr irakischer Flüchtlinge zum jetzigen Zeitpunkt destabilisierend wirken und die Verbesserungen der Sicherheitslage in einigen Regionen gefährden könnten.

Die ablehnende Haltung der irakischen Regierung zur Aufnahme gefährdeter Flüchtlinge in Drittstaaten mit der Begründung, diese Flüchtlinge würden beim Wiederaufbau des Iraks dringend benötigt, vermag nicht zu überzeugen. Denn sie ignoriert die besondere Schutzbedürftigkeit der Flüchtlingsgruppe, die die Kriterien für eine Aufnahme in Drittstaaten erfüllen. Bei dieser Gruppe handelt es sich um Personen, die auch heute noch im Irak einem konkreten und anhaltenden Verfolgungsrisiko ausgesetzt sind und mittel- und langfristig nicht gefahrlos in ihr Herkunftsland zurückkehren können. Im Zufluchtstaat fehlt ihnen ausreichender Schutz oder eine realistische Möglichkeit, sich dauerhaft vor Ort einzugliedern und eine Lebensperspektive aufzubauen. Diese Flüchtlinge befinden sich somit in einer äußerst prekären Lebenssituation in ihren Erstaufnahmestaaten und bedürfen dringend der Aufnahme in einem Drittstaat. Dabei kann es sich um Folteropfer oder traumatisierte oder kranke Flüchtlinge handeln, deren Behandlung im Zufluchtsstaat nicht gewährleistet ist. Für eine Aufnahme in einem Drittstaat kommen etwa allein stehende oder allein erziehende Frauen in Betracht, die in den Erstaufnahmestaaten in der Region besonderen Risiken ausgesetzt sind, ebenso Minderjährige und ältere Flüchtlinge.

Die Erstzufluchtstaaten, allen voran die Nachbarstaaten des Irak Syrien und Jordanien, brauchen dringend Entlastung. Syrien und Jordanien sehen sich durch die Aufnahme einer großen Zahl irakischer Flüchtlinge mit enormen finanziellen, politischen und humanitären Herausforderungen konfrontiert. Sowohl die syrische als auch die jordanische Regierung haben im vergangenen Jahr einschneidende Maßnahmen ergriffen, um den weiteren Zugang irakischer Flüchtlinge über ihre Grenze zu stoppen. Die Möglichkeiten für irakische Flüchtlinge, die sich bereits in Jordanien und Syrien aufhalten, ihren legalen Aufenthalt zu verlängern, sind in beiden Staaten spürbar eingeschränkt worden. Wirtschaft und Gesellschaft dieser beiden Länder sind mit den Folgewirkungen überfordert. Es zeichnet sich eine Verschärfung der humanitären Versorgung insbesondere der mittellosen und ärmeren sowie der besonders hilfsbedürftigen irakischen Flüchtlinge, wie Ältere, Kinder, Kranke und allein stehende Frauen, ab.

Die Bundesregierung würde mit der Aufnahme besonders gefährdeter und schutzbedürftiger irakischer Flüchtlinge aus den Erstzufluchtsstaaten

einen wichtigen Beitrag zur internationalen Solidarität und Bewältigung der irakischen Flüchtlingskrise leisten.

EKD (Karoline Lehmann): Pressemitteilung vom 23.09.2008

KAROLINE LEHMANN

„Weiterer Aufschub der Aufnahme von Flüchtlingen unverantwortlich" Bevollmächtigter des Rates der EKD appelliert an EU-Minister

EKD Pressemitteilung vom 23.09.2008

Kirchenrätin Karoline Lehmann ist Referentin beim Bevollmächtigten des Rates der EKD und Stellvertretende der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Angesichts der katastrophalen Zustände im Irak und der auswegslosen Lage der Menschen, die in so genannte Erstaufnahmestaaten wie Syrien oder Jordanien geflohen sind, sei ein weiterer Aufschub der Aufnahme irakischer Flüchtlinge in Europa nicht mehr zu rechtfertigen. Dies betonte der Bevollmächtigte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union, Prälat Stephan Reimers, am Dienstag, 23. September, in Berlin. Er appellierte an die Innen- und Justizminister der EU, sich bei ihrer bevorstehenden Zusammenkunft am 25. September endlich für eine Aufnahme von Flüchtlingen aus den Nachbarstaaten des Iraks zu entscheiden.

Verbesserungen der Menschenrechtslage im Irak, die der irakische Ministerpräsident el Maliki angekündigt hatte, seien nicht eingetreten, so Reimers weiter. „Ende Juli erreichte uns die besorgniserregende Nachricht über das Attentat auf schiitische Pilger in Bagdad, bei dem über 30 Menschen starben." Außerdem wies der Bevollmächtigte darauf hin, dass noch Anfang dieses Monats zwei Christen im Norden des Iraks entführt und ermordet wurden.

Auch in Syrien und Jordanien könne nicht von „vergleichsweise guten" Lebensumständen der Flüchtlinge die Rede sein. „Schon im Mai dieses Jahres war ihre Situation dort verzweifelt", sagte Reimers, der sich auf

Reisen in die Region ein Bild von der Lage der Flüchtlinge machen konnte. Mittlerweile stünden die Betroffenen mit dem Rücken zur Wand: „Viele sind nach Ablauf ihrer befristeten Aufenthaltstitel aus Furcht vor Verfolgung nicht in den Irak ausgereist. Sie leben nun in der Illegalität.“ Die finanziellen Ressourcen der Menschen seien aufgebraucht, es bestehe keine Möglichkeit auf Zugang zum Arbeitsmarkt. „Die Flüchtlinge können sich Medikamente nicht mehr leisten und sind auf Lebensmittellieferungen durch Hilfsorganisationen angewiesen“, unterstrich der Prälat.

„Auf meinen Reisen wurde mir sehr deutlich: Insbesondere die Christen unter den Flüchtlingen hoffen auf die Hilfe Europas“, sagte der EKD-Bevollmächtigte. Vor allem für Menschen, die auf absehbare Zeit nicht in ihre irakische Heimat zurückkehren können, stelle die Aufnahme in Europa den einzigen Ausweg aus ihrer Not dar. Reimers betonte: „Diese Hoffnung zu enttäuschen ist schlicht grausam.“

EAK (Thomas Rachel): Pressemitteilung vom 23.09.2008

THOMAS RACHEL

Schnelle humanitäre Hilfe für irakische Christen tut Not

Thomas Rachel MdB ist Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU (EAK).
Ingrid Fischbach MdB ist Beauftragte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion für Kirchen und Religionsgemeinschaften.

Anlässlich der bevorstehenden Konferenz der Innen- und Justizminister der EU erklären der Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU (EAK), Thomas Rachel MdB, und die Beauftragte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion für Kirchen und Religionsgemeinschaften, Ingrid Fischbach MdB:

„Die lebensbedrohliche Situation religiöser Minderheiten im Irak ist unverändert brisant. Die jüngsten Entführungen und Tötungen im Nordirak haben schmerzlich vor Augen geführt, dass es auch in dieser Region keine Sicherheit für nicht-muslimische Minderheiten gibt.

Ungefähr drei Viertel der irakischen Christen sind vor Entführungen, gewaltsamen Übergriffen, Plünderungen und Mord aus dem Land geflohen. Die meisten von ihnen haben vorübergehende Aufnahme in den Nachbarländern Syrien und Jordanien gefunden. Die Aufnahmestaaten sind mit der massenhaften Zahl an Flüchtlingen jedoch überfordert. Die Lage der geflohenen Christen ist besorgniserregend.

Obwohl der langfristige Erhalt des Christentums an seinem Ursprungsort ein wichtiges Ziel der Bemühungen ist, hat die sofortige humanitäre Nothilfe für die Flüchtlinge jetzt Priorität. Es muss daher auf europäischer Ebene dringend eine gemeinsame Aufnahmelösung gefunden werden. Falls dies nicht möglich ist, sollte die Bundesrepublik Deutschland ein Zeichen setzen und mit gutem Beispiel vorangehen. Schnelles Handeln tut unbedingt Not.

Gesellschaft für bedrohte Völker: Pressemitteilung, 14.10.2008

Irak: Massenexodus der Assyro-Chaldäer

Deutschland hat durch träge und unflexible Entscheidungsfindung viel Zeit verloren: Jetzt endlich Notfallplan für gejagte Christen aus dem Irak ausarbeiten!

Gesellschaft für bedrohte Völker, 14.10.2008

Nach den anhaltenden schrecklichen Morden an assyro-chaldäischen Christen und der Massenflucht tausender christlicher Familien aus der nordirakischen Metropole Mossul soll die Bundesregierung sofort einen Notfallplan ausarbeiten. Dies hat der Generalsekretär der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV), Tilman Zülch, am Dienstag gefordert. Gleichzeitig erhob die internationale Menschenrechtsorganisation schwere Vorwürfe gegen die Bundesregierung: „Durch die träge und unflexible Entscheidungsfindung, ob Deutschland ein Kontingent dieser Christen aus dem Irak aufnehmen soll, wurde wertvolle Zeit vertan.“ Berlin müsse jetzt schnell handeln und endlich ein großes Kontingent christlicher Flüchtlinge aus dem Irak aufnehmen, sagte Zülch. Außerdem solle die Bundesregierung sofort ein Hilfs- und Ansiedlungsprogramm für die gejagten Christen in

der Niniveh-Ebene, nördlich und östlich von Mossul initiieren. Dort stellen Christen, Yeziden und die kleine Ethnie der Shabak die Mehrheitsbevölkerung.

Von der irakischen Zentralregierung in Bagdad forderte die GfbV, der Niniveh-Ebene, diesem verbliebenen Hauptsiedlungsgebiet der assyro-chaldäischen Christen, Autonomie zu gewähren. Dort befürworten weite Teile der Bevölkerung den Anschluss an den Bundesstaat Kurdistan als selbstverwalteter Distrikt.

In Panik sind Tausende assyro-chaldäische Christen in den vergangenen Tagen aus Mosul geflohen, nachdem radikale Islamisten binnen zwei Wochen mindestens zwölf Christen ermordet hatten. In den Kleinstädten Telskof, Batnaya, Talkaif, Bartalla, Baghdeda, Karmelis und Nahla der Niniveh-Ebene sind allein seit August 1571 christliche Flüchtlingsfamilien aus Mossul eingetroffen. Wie viele zusätzlich im autonomen Bundesstaat Kurdistan Zuflucht gesucht haben, konnte das Büro der GfbV in Arbil bisher nicht genau ermitteln.

Die GfbV dokumentiert seit 2003 die Verbrechen an den irakischen Assyro-Chaldäern und warnt seit langem vor einem Exodus der Assyro-Chaldäer aus dem Irak. Die „Chronik des Schreckens“ der GfbV belegt die Systematik der Vertreibung dieser religiösen Minderheit aus ihrem Jahrtausende alten Siedlungsgebiet. Seit mehr als zwei Jahren fordert die GfbV, dass Deutschland ein Kontingent assyro-chaldäisch-aramäischer Flüchtlinge aus dem Irak aufnimmt, die Kirchen in Syrien, Jordanien und dem Libanon bei der Versorgung dort eingetroffener irakischer Christen konkret unterstützt und auch den Familien, die im Irak bleiben können und wollen, direkte politische und wirtschaftliche Hilfsmaßnahmen anbietet.

EKD (Christof Vetter): Pressemeldung, 14.10.2008

CHRISTOF VETTER

EU muss helfen, wenn der irakische Staat nicht dazu in der Lage ist

Auslandsbischof besorgt über Lage im Irak

Pressemeldung der EKD vom 14.10.2008

Oberkirchenrat Christof Vetter ist Pressesprecher der EKD.

Logo der EKD Als erneuten Beweis für einen akuten Handlungsbedarf der Europäischen Union wertet Martin Schindehütte, Auslandsbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), aktuelle Berichte über Morde an Christen im Irak und eine erneute Flüchtlingswelle von Christen aus der Region Mossul. Die vor allem nach Jordanien und Syrien geflohenen Iraker benötigten dringend konkrete Hilfe, gerade weil ihr Leben in ihrem Ursprungsland aus religiösen Gründen weiter gefährdet sei.

„Der Beschluss der EU-Innenminister, die Situation in Nahost zunächst zu prüfen, um nicht übereilt und unter Umständen falsch zu handeln, ist auf den ersten Blick verständlich, jedoch darf dies nicht in eine Verschleppung und Verzögerung von dringend nötigen Hilfsmaßnahmen auf Kosten von Menschen in äußerster Not umschlagen," mahnt der Auslandsbischof. Die Lage der Minderheiten und Flüchtlinge sei ausreichend dokumentiert, Hunderttausende Flüchtlinge in den Nachbarstaaten des Irak leben unter erbärmlichen Bedingungen. Ihre hohe Zahl gefährde die Stabilität der Aufnahmeländer.

„Es mag nachvollziehbar sein, dass der irakische Premierminister Maliki sich gegen ein so genanntes Resettlement der Flüchtlinge etwa in Mittel- und Nordeuropa ausspricht. Solange die irakische Regierung aber nicht die Sicherheit von Minderheiten gewährleisten kann, darf sein Wunsch nicht maßgebliches Entscheidungskriterium für die EU-Staaten sein," ergänzt Schindehütte. Als Beleg für die lebensgefährliche Lage der Christen im Irak verweist der Auslandsbischof auf Meldungen vom Wochenende aus der Region Mossul. Dort seien in der Vorwoche mindestens sieben Christen ermordet worden. Dies führte zur Flucht von rund 3.000 weiteren

Christen aus der Stadt. Unter den bestehenden Verhältnissen sei eine Rückkehr der Flüchtlinge illusorisch, ein Weiterbestehen der prekären Flüchtlingssituation in den Nachbarländern zunehmend unverantwortlich.

In diesem Zusammenhang betonte Bischof Schindehütte erneut, dass sich die Kirchen für alle besonders schutzbedürftigen Menschen einsetzten: „Die EKD fordert Hilfe für alle Flüchtlinge ohne Beachtung der Religion. Tatsache ist aber auch, dass unter den besonders schutzbedürftigen Flüchtlingen die religiösen Minderheiten, und darunter auch die Christen, besonders stark vertreten sind.“ Wenn die Kirche sich für die Aufnahme von Menschen aus den Erstaufnahmestaaten einsetze, rede sie von Menschen, die zumeist seit Monaten und Jahren unter oft unwürdigsten Verhältnissen leben.

ideaSpektrum: Kurzmeldung, 42/2008

Irak: Zwei Christen ermordet – Panik unter Christen in Mossul

ideaSpektrum 42/2008, S. 31

Die Gewalt gegen Christen im Irak nimmt nicht ab. In Mossul (Nordirak) sind Anfang Oktober ein Geschäftsmann und ein Jugendlicher getötet worden. Nach Angaben der katholischen Nachrichtenagentur AsiaNews herrscht unter den Christen der Stadt Panik. Ein Mordkommando habe den 40-jährigen Inhaber eines Bekleidungsgeschäftes in der Nähe seines Ladens erschossen. Der 15-jährige Ivan Nuwya wurde vor seiner Wohnung mit mehreren Schüssen getötet. Fast drei Viertel der irakischen Christen sind seit dem Einmarsch der alliierten Truppen im März 2003 vor Entführungen, gewaltsamen Übergriffen, Plünderungen und Mord geflohen. Die meisten haben vorübergehende Aufnahme im Nordirak, in Syrien und Jordanien gefunden. Erst kürzlich war der 65-jährige Arzt Tariq Qattan in Mossul verschleppt worden; am 3. September wurde seine Leiche aufgefunden. Seine Familie hatte ein Lösegeld von 13.300 Euro gezahlt. Am 1. September wurde ebenfalls in Mossul der Christ Nafi Haddad entführt und getötet. Bereits am 29. Februar war der chaldäisch-katholische Erzbischof von Mossul, Paulos Faradsch Rahho, im Anschluss an eine Messe verschleppt und später ermordet worden. Die chaldäischen Katholiken bilden die größte Gemeinschaft in der christlichen Minderheit im Irak, die vor

dem Krieg aus etwa einer Million Kirchenmitgliedern bestand. Insgesamt leben noch rund 450.000 Christen im Irak. Über eine Aufnahme christlicher Flüchtlinge aus dem Irak will die EU frühestens im November entscheiden. Das Kontingent soll etwa 10.000 Personen umfassen.

ideaSpektrum: Nachricht, 43/2008

Verzweifelte Christen senden SMS. Betet für uns!

Erzbischof im Irak: Dem Massaker von extremen Moslems ein Ende bereiten

ideaSpektrum 43/2008, S. 12

Dringende Bitten um Gebete richten verzweifelte Christen im Irak an den christlichen Fernsehsender SAT7, der seine Programme im Nahen und Mittleren Osten sowie Nordafrika ausstrahlt. Wie die Organisation mit Hauptsitz in Nikosia (Zypern) mitteilt, erhält SAT7 zunehmend telefonische Kurzmitteilungen (SMS) und E-Mails von Christen aus dem Nordirak, die um Fürbitte nachsuchen. In einer SMS heiße es angesichts des Terrors extremistischer Muslime: „Sie töten alle Christen, die in Mossul leben.“ SAT7 veröffentlicht auf seiner Internetseite auch eine Botschaft des Oberhaupts der Syrisch-Orthodoxen Kirche, Erzbischof Youhana Ibrahim.

14 Christen ermordet

Er ruft dazu auf, dem „scheußlichen Massaker von Christen“ ein Ende zu bereiten: „Wir wollen weiter Seite an Seite im gemeinsamen Heimatland leben.“ Seit Anfang Oktober sind im Nordirak mindestens 14 Christen von muslimischen Extremisten ermordet worden. Etwa 3.000 sind auf der Flucht. Über 1.000 Polizisten sollen die Christen in Mossul schützen. Angesichts der zunehmenden Gewalt und der Flüchtlingswelle hat EKD-Auslandsbischof Martin Schindehütte (Hannover) die Europäische Union (EU) zum Handeln aufgefordert. Der Beschluss der EU-Innenminister, die Situation in Nahost zunächst zu prüfen, sei auf den ersten Blick verständlich, jedoch dürfe dies nicht in eine Verschleppung und Verzögerung drin-

gend nötiger Hilfsmaßnahmen auf Kosten von Menschen in äußerster Not umschlagen.

Über 70% aller Christen

sind bereits geflohen Fast drei Viertel der irakischen Christen sind seit dem Einmarsch alliierter Truppen im März 2003 vor Entführungen, Plünderungen und Mord geflohen. Die meisten haben vorübergehende Aufnahme im Nordirak, in Syrien und Jordanien gefunden. Insgesamt leben noch rund 450.000 Christen im Irak. Von den 26,7 Millionen Einwohnern des Landes sind 95% Muslime. SAT7 erreicht zwischen fünf und sechs Millionen Zuschauer pro Woche im Mittelmeerraum und am Persischen Golf.

Die Welt (Birgit Svensson): Artikel vom 15.10.2008

BIRGIT SVENSSON

Exodus der Christen aus dem Irak

Brutale Milizionäre zwingen die religiöse Minderheit, ihre Heimat Mossul zu verlassen – Bagdad reagiert

Artikel aus DIE WELT vom 15.10.2008

Birgit Svensson ist Journalistin und beliefert viele größere Zeitungen und Rundfunkanstalten mit ihren Reportagen aus dem Nahen Osten. Seit 2003 ist ihr Schwerpunkt der Irak, wo sie sich regelmäßig längere Zeit aufhält.

Vor einer Woche fuhren Autos mit Megafonen durch Mossul. Aus den Lautsprechern verkündeten Stimmen, was in den kommenden Tagen geschehen sollte. „Christen von Mossul“, hallte es durch die Straßen der drittgrößten Stadt Iraks, „ihr habt drei Möglichkeiten. Entweder ihr werdet Muslime. Oder ihr verlasst die Stadt. Oder wir töten euch!“ Kurz darauf wurde im christlichen Stadtteil al-Sadik ein Mann mit einem Kind an der Hand von maskierten Männern angehalten. Sie wollten seinen Identitätsnachweis sehen. Der wies einen christlichen Namen auf – der Mann wurde

sofort erschossen. Als der Junge bestätigte, dass der Getötete sein Vater sei, wurde auch das Kind erschossen. Bis heute sind ein Dutzend Christen aus Mossul getötet, etliche entführt und drei Häuser ausgebombt worden. Al-Qaida soll dahinterstecken oder dem Terrornetzwerk nahestehende Organisationen, oder aber Anhänger des hingerichteten Ex-Präsidenten Saddam Hussein, so sicher sind sich die Augenzeugen da nicht. Geistliche aller christlichen Konfessionen im Irak riefen in Bagdad zu einem Schweigemarsch auf, um auf die Verfolgung aufmerksam zu machen. Chaldäer, Assyrer, Armenier und Griechisch-Orthodoxe gingen gemeinsam mit brennenden Kerzen, beklagten sich über die Untätigkeit der irakischen Regierung, die nichts zu ihrem Schütze unternehme und die radikalen Islamisten gewähren ließe. Der Paragraf 50 der neuen Verfassung, der die Religionsfreiheit gewährleiste, werde mit Füssen getreten, so ihre Klageschrift, die in allen irakischen Zeitungen zumeist auf der ersten Seite abgedruckt wurde. Der Oberbürgermeister von Mossul spricht von etwa 1000 Familien, die die Stadt bereits verlassen hätten und in den umliegenden Dörfern Zuflucht suchten. Es sei eine gezielte Aktion im Gange, um die Stadt von den Christen zu säubern, so Dureid Kaschmulla. 2007 seien es die Jesiden gewesen, die mit Bombenanschlägen, Mord und Entführungen vertrieben worden seien. Heute gäbe es fast keine Jesiden mehr in Mossul. Die Jesiden sind eine uralte Religionsgemeinschaft mit christlichen Wurzeln, die als Teufelsanbeter verunglimpft und schon zu Saddams Zeiten verfolgt wurden. Die Christen indes waren weitgehend respektiert. Tarik Asis, ein in der Nähe von Mossul geborener Christ, war jahrelang Außenminister und sogar Stellvertreter Saddams. Seit der Terror 2004 über den Irak zog, sind Kirchen in Bagdad und Mossul wiederholt Ziel von Bombenanschlägen geworden. Priester wurden ermordet und Gemeindemitglieder entführt. Doch konnte man bis vor Kurzem keine Systematik in den Aktionen erkennen, schreibt der Leitartikler der kurdischen Tageszeitung „Khabat“, da alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen von der Gewalt betroffen waren. In Mossul sei dies jetzt anders. Seit der Entführung und Ermordung von Erzbischof Faraj Raho im März dieses Jahres sehen sich die seit Jahrhunderten in Mossul und Umgebung siedelnden Christen bedroht. Bei den Freitagsgebeten in den Moscheen rufen die Imame zur Verfolgung von Christen und Juden auf, christliche Studentinnen werden ermahnt, im Schleier zu den Vorlesungen zu erscheinen, muslimische Schüler beleidigen ihre christlichen Klassenkameraden. „Offensichtlich gibt es hier Kräfte, die ein fundamentalistisch-islamisches Kalifat errichten wollen“, meint Oberbürgermeister Kaschmulla. Schon in anderen irakischen Provinzen sei dies versucht worden: In Anbar, Dijala und auch in

Teilen Bagdads. Doch dort setzten scharfe Militäroperationen dem terroristischen Spuk ein schnelles Ende. Im südirakischen Basra sind nach anfänglichen Schwierigkeiten Erfolge zu verzeichnen. In Mossul scheinen die Versuche der US-Truppen, gemeinsam mit den irakischen Sicherheitskräften für Ruhe zu sorgen, fehlgeschlagen zu sein. Die Sicherheitslage habe sich gar verschlechtert, heißt es. Beim Einmarsch amerikanischer und britischer Truppen vor fünf Jahren lebten rund 800 000 Christen im Irak. Ein Drittel, so wird geschätzt, sei ins Ausland geflohen, Tausende hätten in den sicheren kurdischen Provinzen im Nordosten des Irak Aufnahme gefunden. Es sei verheerend, wenn noch mehr Christen das Land verließen, sagt der Vorsitzende der chaldäisch-assyrischen Vereinigung im Irak, Jonadam Kanna, der WELT. „Das Ansinnen Deutschlands und Frankreichs, eine größere Anzahl von Christen in Europa aufzunehmen, ist rassistisch und sät nur noch mehr Zwietracht unter den religiösen Gruppen im Irak“, sagt Kanna, der als einziger gewählter christlicher Abgeordneter im Parlament in Bagdad sitzt. „Ich flehe die Regierungen in Paris und Berlin an, lieber dafür zu sorgen, dass es uns hier besser geht!“ Endlich reagierte auch die Regierung in Bagdad: Der irakische Regierungschef Nuri al-Maliki schickte 1000 zusätzliche Polizeikräfte zum Schutz der Christen nach Mossul.

Bundestagsausschusses für Menschenrechte: Meldung vom 15.10.2008

FRAKTIONEN VON CDU/CSU, SPD UND BÜNDNIS 90/GRÜNE

Unterrichtung durch die Bundesregierung über den Stand der Aufnahme besonders schutzbedürftiger irakischer Flüchtlinge aus den Nachbarregionen des Irak und die Ergebnisse einer ad-hoc-Fact-Finding-Mission nach Syrien und Jordanien

Erklärung des Ausschusses: Aufnahme irakischer Flüchtlinge in Deutschland

70. Sitzung des Ausschusses für Menschenrechte und humanitäre Hilfe

Der Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe ist zutiefst besorgt über die sich stetig verschlechternde Lage der irakischen Flüchtlinge in den Nachbarländern Syrien, Jordanien und in der Türkei.

Besonders dramatisch ist die Situation der irakischen Christen und anderer religiöser Minderheiten. Die jüngsten systematischen Angriffe gegen Christen im bislang vergleichsweise sicheren Nordirak belegen, dass Christen, die in den Nachbarländern Schutz gefunden haben, auf absehbare Zeit nicht in den Irak zurückkehren können.

Am 27./28. November 2008 sollen bei der Tagung des EU-Ministerrats Justiz und Inneres die Ergebnisse der Fact-Finding-Mission in die Region beraten werden. Die Koalition und Bündnis 90/Grüne im Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe fordern die Bundesregierung auf, sich noch vor diesem Termin für eine deutsche Kontingentlösung für schutzbedürftige irakische Flüchtlinge einzusetzen und dabei insbesondere Christen und Angehörige anderer religiöser Minderheiten zu berücksichtigen.

Die Koalition und Bündnis 90/Grüne im Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe fordern außerdem, rasch Gespräche mit den Ländern aufzunehmen, damit anlässlich der Innenministerkonferenz am 20./21. November 2008 eine Entscheidung über die sofortige Aufnahme irakischer Flüchtlinge in Deutschland herbeigeführt werden kann.

Der Spiegel (P. Wensierski, B. Zand): Artikel vom 27.10.2008

PETER WENSIERSKI, BERNHARD ZAND

Auszug aus Mesepotamien

DER SPIEGEL: 44/2008

Peter Wensierski, Jhrg., 1954, arbeitet seit 1993 im Deutschland-Ressort des Spiegel. Als Dokumentarfilmer und Fernsehjournalist berichtete er zuvor über gesellschaftspolitische Themen. Er erhielt 1986 für Mauerläufer den Bundesfilmpreis und den Europäischen Fernsehpreis 1993 für einen Film über Berlin-Marzahn.

Bernhard Zand, 40, kam vor einem Jahr als erster deutscher Korrespondent nach Dubai. Zuvor berichtete Zand für den SPIEGEL aus Istanbul (1998 bis 2002) und Kairo (2002 bis 2006).

Die Vertreibung der Christen hält an. Morde und Massenfluchten widerlegen das Versprechen von Premier Maliki, es gebe Sicherheit für jeden. Jetzt drängen die Kirchen, den Flüchtlingen zu helfen.

Es sind 350 Kilometer von Mossul nach Bagdad, auf einer verwahrlosten, zerbombten Autobahn den Tigris entlang, durch jenes Ödland, das fünf Jahre Krieg und Terror im Zentralirak hinterlassen haben. Für Rami Kamil, 43, seine Frau und seine Kinder war die Fahrt eine Flucht vor dem drohenden Tod in Mossul.

Um sechs Uhr morgens am vergangenen Dienstag brach die Familie in ihrem kleinen, grünen Hyundai auf. Sie versteckten, was sie an Schmuck und Bargeld besitzen, unter einem Berg von Handtüchern und Bettlaken, der Aussteuer der beiden Töchter. Das kleine Kreuz, früher am Rückspiegel ihres Autos, baumelt dort schon lange nicht mehr. An den Checkpoints des Irak ist es nicht ratsam, mit christlichen Symbolen aufzufallen.

In Mossul war für Kamils Familie kein Bleiben mehr, als der vierte Nachbar umgebracht wurde, ein Juwelier und ebenfalls Christ. Unbekannte Täter hatten ihn vor seinem Geschäft erschossen, während sein Sohn, gelähmt vor Angst, aus dem Fenster starrte.

Nun sitzt Kamil im Garten seines Cousins in Bagdad, so erschöpft, dass er kaum einen Satz zu Ende bringen kann, und unentschlossen, was er als Nächstes tun soll: „Ich bin Mathematiklehrer“, sagt er. „Wer braucht in diesen Tagen einen Christen, der Mathematiklehrer ist?“

Seit der US-Invasion im März 2003 sind die Christen in Mossul ihres Lebens nicht mehr sicher. Kirchen wurden angezündet, Priester, Ärzte, Ingenieure und Geschäftsleute ermordet. Im März fanden Helfer die Leiche von Erzbischof Paulos Faradsch Rahho am Rande der Stadt, und Ende September begann eine neue Serie von Attentaten, der bisher mindestens 18 Menschen zum Opfer fielen.

Die Christenverfolger richten entlang der Ausfallstraßen falsche Checkpoints ein, um die Flüchtigen in ihren Autos zu stoppen. Sie werden dort oft ausgeraubt, geschlagen oder sogar umgebracht. Im Stadtteil Sadik stoppten Maskierte einen Mann mit einem Kind. Weil in seinem Ausweis ein christlicher Name zu lesen war, erschossen sie den Mann auf der Stelle. Als der Junge sagte, der Ermordete sei sein Vater, töteten sie auch ihn.

Kirchenmitglieder, die noch nicht geflohen sind, finden in ihren Wohnungen Flugblätter mit einer „Warnung an alle Christen“ vor: „Wenn ihr nicht fortzieht, werdet ihr in drei Tagen abgeschlachtet.“

Leere Drohungen sind das nicht. Anfang Oktober drangen 15 maskierte Jugendliche in das Haus einer christlichen Familie ein, die in Mossul östlich des Tigris lebte. Zuerst sammelten sie alle Handys ein, dann hielt ein Maskierter dem achtjährigen Sohn das Gewehr an den Kopf. Die Angreifer schrien, sämtliche Familienmitglieder sollten sofort das Haus verlassen, ohne etwas mitzunehmen. Dann schafften sie große Mengen Sprengstoff herbei. Zwar traf die von den Nachbarn alarmierte Polizei noch vor dem Haus ein, aber Opfer und Helfer konnten nur noch zusehen, wie das Gebäude explodierte.

Etwa die Hälfte der 20.000 Christen von Mossul hat die Stadt seit September verlassen, wie das Bagdader Ministerium für Menschenrechte, Abteilung „Vertreibung und Vertriebene“ offiziell bekanntgab. Insgesamt sind seit der US-Invasion 2003 über ein Drittel der einst rund 800.000 irakischen Christen aus dem Land geflohen.

Die anhaltende Christenverfolgung widerlegt das Versprechen von Premierminister Nuri al-Maliki, der bei seinem Deutschland-Besuch im Juli gegenüber Bundeskanzlerin Angela Merkel beteuerte, in seinem Land seien Christen sicher. Das hatte damals zur Folge, dass Berliner Pläne, ein Flüchtlingskontingent von Angehörigen religiöser Minderheiten aus dem Irak in Deutschland aufzunehmen, von der Bundesregierung vorerst wieder gestoppt wurden.

Über diesen Rückzieher sind besonders die beiden großen Kirchen in Deutschland verärgert, die wiederholt bei der Kanzlerin und bei Innenminister Wolfgang Schäuble zugunsten der verfolgten Iraker interveniert hatten. Ihre Vertreter reisten mehrmals in diesem Jahr in die Region; in Syrien, Jordanien und im Nordirak kamen sie zu dem Ergebnis, dass rasche Hilfe für die irakischen Christen dringend notwendig sei.

Der neue Vorsitzende der deutschen katholischen Bischofskonferenz, Robert Zollitsch, und seine evangelischen Kollegen, wie etwa der Münchner Bischof Johannes Friedrich, fordern, dass Merkel und die Innenminister der Länder ihre Politik ändern, damit endlich Flüchtlinge in Deutschland unbürokratisch aufgenommen werden können. „Die Fakten sind doch alle bekannt“, klagt Thomas Prieto Peral vom Ökumenereferat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Wer dagegen von den Flüchtlingen schon nach Deutschland gelangt ist, hat noch längst nicht alle Hindernisse überwunden. In Essen, 3000 Kilometer Luftlinie von Mossul entfernt, sitzt eine Flüchtlingsfamilie, die bereits im Sommer 2007 aus ihrem Heim am Tigris verjagt worden war. Bewaffnete Männer waren in das Haus der Familie Jalal eingedrungen, hatten sie als Christen beschimpft und die Mutter vor den Augen ihrer sieben Kinder niedergeschossen.

Mit viel Glück gelangten die Überlebenden nach Damaskus, wo ihnen die deutsche Botschaft half, nach Deutschland zu kommen – ein Einzelfall. Doch trotz großer Solidarität der Essener und tatkräftiger Hilfe der katholischen Hilfsorganisation Caritas blieb den Jalals ein demütigendes Überprüfungsverfahren nicht erspart.

Vier Stunden lang musste der 15-jährige Naseem mit seiner Großmutter zu einer strengen Vernehmung vor einer „Einzelfallentscheiderin“ des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge in Bielefeld erscheinen. Dem Jugendlichen wurden zunächst Fingerabdrücke abgenommen, er wurde fotografiert und danach mit offener Feindseligkeit vernommen. Am Ende wurden Großmutter und Enkel jedoch offiziell als Flüchtlinge anerkannt.

Genau diese Behandlung wollen die Kirchen anderen traumatisierten Familien ersparen – durch eine „Resettlement“-Lösung mit vereinfachter Aufnahmeprozedur und der Erlaubnis, für immer zu bleiben. Dazu muss die Politik jedoch anerkennen, dass irakische Christen keine Zukunftsperspektive in Flüchtlingsländern wie Syrien oder Jordanien haben und eine Rückkehr in ihre Heimat ausgeschlossen ist.

Doch so weit ist es noch nicht. Erst langsam scheint die Blockadepolitik der Länder aufzuweichen. In Niedersachsen wird schon seit Frühjahr intern überlegt, knapp 1000 Flüchtlinge sofort in den größtenteils leerstehenden Lagern Friedland und Unna- Massen zur „Erstaufnahme mit Integrationskursen“ unterzubringen. Bayerns Innenminister Joachim Herrmann hat sich nach der Landtagswahl gegenüber Kirchenvertretern gesprächsbereit gezeigt.

Und auch ein wichtiger irakischer Christ, der sich wie Maliki bisher gegen die Flucht aus dem Irak gestellt hat, scheint seine Ansicht inzwischen geändert zu haben: Kardinal Emmanuel III. Delli, das Oberhaupt der chaldäisch-katholischen Christen im Irak. Der Kirchenfürst besuchte gerade die Bischofssynode in Rom und plant offenbar, einen Abstecher nach Berlin zu machen. Dem deutschen Papst sagte er schon jetzt, was er dann auch der Kanzlerin mitteilen könnte: Die jüngsten Pogrome in Mossul seien „ein Beleg für die lebensgefährliche Lage der Christen im Irak“.

Die Verfolgung trifft eine Gemeinde, die seit fast 2000 Jahren im Zweistromland verwurzelt ist und stets loyal zu dem Staat hielt, der 1921 unter britischem Mandat gegründet wurde. Christen dienten den irakischen Königen als Minister und Bankiers, den Putschisten der sechziger Jahre als Militärärzte und Professoren, dem Diktator Saddam Hussein als Beamte oder Hubschrauberpiloten. Niemand musste sie im Jahr 2003 lange bitten, beim Aufbau des neuen Irak zu helfen. Da die von Saddam umworbenen Christen stets zu den am besten Ausgebildeten und den Vermögendsten gehört hatten, zogen sie allerdings immer wieder Neid und Missgunst auf sich.

Der anhaltende Machtkampf um Ressourcen und Territorien, der mit der US-Invasion begann, droht die schwindende Gemeinde der Christen nun zu zermalmen: In Bagdad flohen sie zu Tausenden vor den Terrortrupps der sunnitischen Qaida; aus dem überwiegend schiitischen Basra haben sich die Christen auf Druck krimineller Banden und religiöser Eiferer in Sicherheit gebracht. Nun ist der Christenhass auch im Norden ausgebrochen, wo zuvor Zehntausende aus dem Süden Zuflucht suchten.

Denn um die ethnisch wie religiös gemischten Nordprovinzen des Irak ist ein stiller Krieg entbrannt. Die Kurden beanspruchen die Stadt Kirkuk und große Teile der Provinzen Tamim und Ninive. Die muslimischen Araber, viele von ihnen erst von Saddam Hussein dort angesiedelt, sträuben sich dagegen. Die Christen, ebenso wie die Minderheiten der Jesiden und der Schabak, sitzen zwischen den Fronten.

Im kommenden Frühjahr werden die Provinzparlamente neu gewählt, doch bereits Ende September strich das Parlament in Bagdad einen Paragrafen, der den Minderheiten eine feste Anzahl von Abgeordneten garantierte. Als die Christen in Mossul dagegen protestierten, begannen die Attacken, und niemand mag mit Gewissheit sagen, wer dahintersteckt.

Als Rami Kamil vorigen Dienstag nach seiner Flucht aus Mossul die Hauptstadt Bagdad erreicht hatte, war sein ohnehin schwaches Vertrauen in die Regierung vollends geschwunden. Er werde zum Schutz der Christen zusätzliche Polizeibrigaden in den Norden verlegen, hatte Premierminister Maliki wenige Tage zuvor versprochen, doch von Sicherheitskräften hat Kamil auf der Fahrt nichts gesehen. „Ich sah nur Kolonnen von Flüchtlingen, die in Richtung Osten oder Süden unterwegs waren.“

EKD: Beschlussmitteilung vom 05.11.2008

EKD

Beschluss zur Verantwortung Europas für die Aufnahme irakischer Flüchtlinge

Beschluss der 10. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 7. Tagung der 10. Synode der EKD, Bremen, 02.-05. November 2008

Beschlussmitteilung der EKD vom 05.11.2008

Angesichts der anhaltenden Informationen über Misshandlung, Verfolgung und Ermordung von Christen im Irak, insbesondere in der Region Mossul, ist die Synode besorgt über deren Schicksal. Auch die Situation der in die Nachbarstaaten, Jordanien und Syrien, geflohenen Irakerinnen und Iraker ist unsicher und prekär; sie sind von Armut und Obdachlosigkeit bedroht und leben in ständiger Angst vor Ausweisung. Unter den besonders schutzbedürftigen Flüchtlingen sind religiöse Minderheiten stark vertreten. Darunter befinden sich viele Christen.

Die Synode bittet den Rat der EKD, sich angesichts der weiterhin instabilen Sicherheitslage im Irak gegenüber der Bundesregierung und der Europäischen Union für eine umgehende Aufnahme von besonders schutzbedürftigen Flüchtlingen einzusetzen, auch im Wege von Ausbau und Einrichtung von resettlement-Programmen.

Bremen, den 05. November 2008

Die Präses der Synode

der Evangelischen Kirche in Deutschland

Barbara Rinke

Gesellschaft für bedrohte Völker (T. Zülch): Offener Brief vom12.11.2008

TILMAN ZÜLCH

Die Aufnahme von irakischen christlichen Flüchtlingen darf nicht länger hinausgezögert werden!

Offener Brief an den Bundesinnenminister und alle Innenminister der Länder, Gesellschaft für bedrohte Völker, 12.11.2008

Tilman Zülch ist Gründer und Generalsekretär der 1970 gegründeten Gesellschaft für bedrohte Völker International (GfbV) mit Sitz in Göttingen.

Sehr geehrter Herr Minister,

nach dem heutigen furchtbaren Mord an zwei Schwestern in der irakischen Stadt Mosul appelliere ich an Sie, die Aufnahme von verjagten Christen aus dem Irak nicht weiter hinauszögern. Die Bundesregierung und die Bundesländer sollten sofort handeln und einen Notfallplan erarbeiten. Durch die träge und unflexible Entscheidungsfindung, ob Deutschland ein Kontingent dieser verfolgten Christen aus dem Irak ins Land lassen soll, haben Deutschland und die EU bereits viel wertvolle Zeit verloren. Berlin und die anderen EU-Hauptstädte müssen jetzt schnell handeln und endlich ein großes Kontingent christlicher Flüchtlinge aus dem Irak aufnehmen. Außerdem sollte die Bundesregierung sofort ein Hilfs- und Ansiedlungsprogramm für die in die Niniveh-Ebene nördlich und östlich von Mossul und die in den Bundesstaat Kurdistan geflüchteten Christen initiieren. In der Niniveh-Ebene stellen Christen, Yeziden und die kleine Ethnie der Shabak die Mehrheitsbevölkerung.

Sehr geehrter Herr Minister, unsere Menschenrechtsorganisation hat heute Morgen durch unser Büro in Arbil/Irakisch-Kurdistan erfahren, dass die junge Christin Lamia'a Sabih Saloha und ihre Schwester Wala'a in ihrem eigenen Familienhaus von Unbekannten angegriffen wurden und auf grausame Art getötet worden sind. Die Mutter ist mit unzähligen Messerstichen lebensgefährlich verletzt worden, das Haus der Familie wurde in die Luft gesprengt. Dieser schreckliche Überfall zeigt noch einmal, dass die Zusicherungen des irakischen Ministerpräsidenten Nuri Al Maliki der deutschen Bundesregierung gegenüber, Christen in seinem Land schützen zu können, nur leere Versprechungen sind.

Die GfbV dokumentiert seit 2003 die Verbrechen an den irakischen Assyro-Chaldäern und warnt seit langem vor einem Exodus der Assyro-Chaldäer aus dem Irak. Die „Chronik des Schreckens“ der GfbV belegt die Systematik der Vertreibung dieser religiösen Minderheit aus ihrem Jahrtausende alten Siedlungsgebiet. Seit mehr als zwei Jahren fordert die GfbV, dass Deutschland ein Kontingent assyro-chaldäisch-aramäischer Flüchtlinge aus dem Irak aufnimmt, es die Kirchen in Syrien, Jordanien und dem Libanon bei der Versorgung dort eingetroffener irakischer Christen konkret unterstützt.

Erika Steinbach: Mitteilung vom 21.11.2008

ERIKA STEINBACH

Potsdamer Konferenz setzt bei Irakflüchtlingen Signal der Solidarität!

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Anlässlich der Ergebnisse der deutschen Innenministerkonferenz in Potsdam, auf der heute eine humanitäre Aufnahmeaktion zugunsten irakischer Flüchtlinge, insbesondere von Christen, beraten wurde, erklärt die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Erika Steinbach MdB:

Ich begrüße ausdrücklich, dass der Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble mit seinen Kollegen aus den Bundesländern den irakischen Flüchtlingen, insbesondere den am meisten verfolgten Christen, durch eine Aufnahme in Deutschland helfen will.

Von der heutigen Konferenz in Potsdam geht damit ein Signal der Solidarität an die Christen im Nahen Osten aus, wo sich die Wiege des Christentums befindet.

Mit der Aufnahmeaktion, die nächste Woche beim europäischen Innenministerrat beschlossen werden soll, greift die Bundesregierung die Initiative der Menschenrechts- und Kirchenpolitiker der CDU/CSU-Bundestags-

fraktion auf, die sich bereits seit Jahresanfang mit der größten Flüchtlingsbewegung im Nahen Osten seit 1948 beschäftigt haben.

Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen bezeichnet als „most vulnerable persons“ Angehörige nichtmuslimischer Minderheiten im Irak wie die Christen, Yesiden oder Mandäer, von denen hunderttausende auf der Flucht oder vertrieben worden sind. Zudem sind die Christen auch in den Nachbarländern bevorzugtes Ziel von Extremisten.

Erika Steinbach: Mitteilung vom 27.11.2008

ERIKA STEINBACH

Europa steht Christen im Nahen Osten bei – jetzt zügige Aufnahme!

Mitteilung der CDU/CSU Fraktion

Erika Steinbach MdB ist Arbeitsgruppenvorsitzende und Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Anlässlich der Beratungen der heutigen EU-Innenminister-Konferenz in Brüssel zur Aufnahme irakischer Flüchtlinge, erklärt die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Erika Steinbach MdB:

Die Botschaft aus Brüssel ist hervorragend: Europa steht den irakischen Flüchtlingen und insbesondere den verfolgten Christen im Nahen Osten bei, indem sie 10.000 gefährdeten Menschen aufnimmt!

Es ist das Verdienst des Bundesinnenministers Dr. Wolfgang Schäuble, dass sich seine europäischen Kollegen endlich mit einer konkreten Zahl der deutschen Initiative, irakische Flüchtlinge aufzunehmen, angeschlossen haben.

Nach diesem EU-Beschluss, den die deutschen Innenminister als Voraussetzung für den Zuzug von 2.500 irakischen Flüchtlingen genannt hatten, steht einer Aufnahmeaktion nun nichts mehr im Wege. Die Aufnahme, vor allem der am schlimmsten verfolgten Christen, in Deutschland muss jetzt zügig anlaufen!

Die Menschenrechts- und Kirchenpolitiker der CDU/CSU-Bundestagsfraktion haben sich seit fast einem Jahr für diese humanitäre Aufnahmeaktion vehement und letztendlich auch erfolgreich eingesetzt.

Die Union beweist damit, dass sich hinter dem „C“ in ihrem Namen keine leere Formel, sondern ein Auftrag – in diesem Fall zur Solidarität in schwerer Not – verbirgt.

Die Situation der Christen im Irak und in den Fluchtländern stellt sich deshalb besonders dramatisch dar, da sie als religiöse Minderheit bevorzugtes Ziel von Extremisten sind: neben Entführung gehören schwerste Körperverletzung und Mord zur Tagesordnung. Die orientalischen Christen berichteten Mitgliedern der CDU/CSU-Arbeitsgruppe Menschenrechte und Humanitäre Hilfe auf einer Reise in die Region bereits im Mai, dass sie „um ihr Leben rennen“.

EKD (S. Römhild): Pressemitteilung vom 28.11.2008

EKD

„Ein erster Schritt“

Wolfgang Huber zur Entscheidung über die Aufnahme irakischer Flüchtlinge

EKD-Pressemitteilung 309/2008 vom 28.11.2008

In seiner Predigt im Festgottesdienst zur Feier des 50jährigen Jubiläums der evangelischen Aktion „Brot für die Welt“ am Sonntag, 30. November, in der Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin, geht der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bischof Wolfgang Huber, auch auf die Entscheidung der europäischen Innenminister ein, ein Kontingent irakischer Flüchtlinge in Europa aufzunehmen. Im Folgenden die entsprechende Passage der Predigt im Wortlaut:

„Am vergangenen Donnerstag haben die europäischen Innenminister ein Signal für die Aufnahme eines Kontingents irakischer Flüchtlinge in Europa gegeben. Grundlage dieser Entscheidung waren die alarmierenden Ergebnisse des Berichts der EU-Expertenkommission, der die Lage der circa

zwei Millionen irakischen Flüchtlinge in Syrien und Jordanien beschreibt. Die Situation der Flüchtlinge hat sich weiter verschlechtert. Ihre Ersparnisse sind aufgebraucht und sie haben keine Arbeitserlaubnis. Eine Chance auf Rückkehr in den Irak besteht für einige von ihnen auf absehbare Zeit nicht. Allein aus Mossul, der drittgrößten Stadt des Irak, sind erst vor einigen Wochen tausende Christen aus Angst um ihr Leben geflohen. Es gibt deutliche Anzeichen dafür, dass sich in Mossul eine regelrechte Tötungskampagne und eine straff organisierte Vertreibungskampagne gegen die Christen vollzogen haben. Auch wenn sich die Sicherheitslage in dieser nordirakischen Stadt verbessert zu haben scheint, bleibt meine Besorgnis groß. Die Europäische Union hat nun beschlossen, bis zu 10.000 besonders schutzbedürftige Flüchtlinge aufzunehmen - für die Bundesrepublik Deutschland werden es etwa 2.500 Flüchtlinge sein. Angesichts der Anzahl der Flüchtlinge - der EU-Bericht spricht von über 65.000 besonders schutzbedürftigen Flüchtlingen, deren Anzahl stetig steigt - begrüßen wir diese Entscheidung als einen ersten Schritt. Mein besonderer Dank gilt dem Bundesinnenminister für seine große Ausdauer im Umgang mit diesem wichtigen Thema. Wir wissen uns als Kirche auch weiter in der Pflicht, für diese bedrängten Schwestern und Brüder einzutreten.“